Junker

Steffen von Kuhbergen

eine

satiriſche Originalgeſchichte.

Chacun dans ce miroir penſe voir ſon viſage.

Boileau Sat. VII.

Berlin,

bei Siegismund Friedrich Heſſe,

1785.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Vorrede.

Seit die Welt gestanden hat, liebe Leser, mag schon eine ungeheure Menge thörichter Streiche auf derselben ausgeführet worden sein, gleichwohl scheinen die Erdbewohner nie geistreicher zu sein, als wenn es auf Erfindung neuer Thorheiten ankommt. Jedes Jahrzehend liefert deren eine so ansehnliche Zahl, daß es den lachern, Spöttern und Geisselern nie an Stof und an Gegenständen fehlen kann. Wenn der alte römische Spötter, der schon vor mehr als einer Mandel Jahrhunderte sagte: man könne sich des Satirenschreibens gar nicht enthalten, jetzt lebte; er schriebe seine Finger krum und lahm, wenn er nur einer Hälfte vaterländischer Narren seine Geissel fühlen lassen wollte. Zum Glück giebt es unter dem Schriftstellerheer

immer einige rüstige Männer, welche sich der undankbaren Arbeit unterziehen, einreissenden Thorheiten aufzulauern und den damit befallenen, zur Heilung dienliche Mittel zu verordnen. Arbeiten gleich nicht alle mit einerlei Glück, so ist doch auch der Wille nicht allemahl zu tadeln.

Während unsers Lebenslaufes sahen wir auch manches Possenspiel aufführen, lachten gelegentlich dabei mit, weil andere Zuschauer lachten; fanden aber bei kaltblütiger Ueberlegung, daß bloßes lachen den Thoren nicht bessere, sondern mehr in seinem thörigten Sinn bestärke. Größer scheinen wollen, als man in der That ist, seine Größe in unbedeutenden, nichtswürdigen Kleinigkeiten suchen, ist eine der Schwachheiten, die wir nicht selten belachten — warum sollten wir sie nicht auch einmahl verspotten dürfen? lächerliche Nachahmungssucht dessen, was an andern groß scheint, ohne Kräfte dazu zu besitzen, bietet in allen Ständen reichliche Materie zur Satire dar.

Wir haben durch Hülfe unsres Gedächtnisses verschiedene erlebte Schildbürgerstreiche rekapitulirt, und solche an den Faden einer Geschichte aufgereihet, woraus denn dies unser Steffensbüchlein entstand. Niemand, hoffen wir, wird der Meinung sein, als ob der Grad der Thorheit in einem Individuo so hoch steigen könne, daß er fähig sein sollte, lauter tolle Streiche in ununterbrochener Reihe zu begehen. Vergeblich würde man sich daher bemühen, Originale zu unsern dargestellten Bildern aufzufinden. Einzelne Züge werden freilich diesem oder jenen an die Seele greifen, wie dies gar nicht anders sein kann, weil an jedermann etwas Schellengeläute klimpert, wär es auch bei dem Klügsten nur ein einzelnes Klöckgen; dies konte uns aber nicht abhalten die Wahrheit zu sagen. Ob die Leser unsere Erzählung übrigens für Geschichte oder nur für Sinnbild nehmen wollen, wodurch wir gewisse gangbare Thorheiten bezeichnet haben, überlassen wir ihrem eignen Gutdünken.

Im Fall man uns die Ehre erzeigen, und für einen Nachahmer erklären, mithin selbst für satirfähig halten wollte; so bekennen wir offenherzig, daß der launigte Verfasser des Siegfriedenbüchleins uns auf die bearbeitete Idee geführet hat, beklagen aber ganz ernstlich, daß wir unsere Leser nicht mit so feiner Würze, als gedachter Ehrenmann, traktiren können. Schlüßlich machen wir allen unsern Lesern, in Specie aber den Herren, welche mit der Geissel in der Hand wider die Thorheiten aller Stände zu Felde ziehen, unsern Bückling und bitten mit unserm derben Roßboeuf vorlieb zu nehmen. Am ersten April 1785.

Erſtes Kapitel.

Räſonnement über Erbtugend, Erbſünde, Erbfehler und andere menſchliche Erbſtückchens ohne Teſtament.

So allgemein wahr der uralte Satz iſt, daß niemand in der Welt ohne Fehler ſei; eben ſo allgemein richtig und ausgemacht iſt es, daß jedermann in allen Ständen mit möglichſtem Fleiße ſeine an ſich tragende oder begangene Fehler zu verdecken, und zu bemänteln, oder ſie irgend einem Sündenbocke aufzuladen ſucht. Das letztere pflegt hauptſächlich denn zu geſchehen, wenns mit der Mantelverhüllung nicht ſo recht mehr gehen will, denn geſtehet man zwar, weil es an Ausflucht fehlt, den Fehler zu, aber die Schuld bürdet man gern einem andern auf. Nun iſts aber in der Welt ein gar verzweifeltes Ding, daß niemand andrer Leute Schulden auf ſich laden will, weil jeder meint, er habe an ſeinen eigenen gnug zu tragen. Daher wagt man es auch

nicht leicht, irgend einem, der sich verantworten kann, mit Aufladung seiner Fehler beschwerlich zu fallen, oder ihm zum Sündenbock zu machen. Um aber doch nicht ganz ohne Ausweg zu sein, hat unsere ehrliche Vorwelt, oder die lieben Alten, von denen der große Haufe das einstimmige Zeugniß ablegt, wenn irgend einer ihrer thörichten Gebräuche abgeschaft werden soll: die Alten waren auch keine Narren; diese alte Vorwelt, sagen wir, hat ein Paar herrliche Ideale erschaffen, die ohne Widerrede, die Sünden, Fehler, Gebrechen und Ausschweifungen allerlei Art auf sich nehmen müssen, wenn der Fehlende, weder durch Läugnen, noch durch den sehr weiten und viel umfassenden Mantel der christlichen Liebe, der doch viel zu bedecken im Stande sein soll, den hervorgebrachten Fleck zu verhehlen vermag.

Einer dieser Sündenböcke wird jetziger Zeit nur noch vom gemeinen Manne benutzet, wenn er über grobe Verbrechen ertappet wird, denn muß der Teufel, als ein listiger Verführer, die ganze Schuld auf sich nehmen. Wäre er auch so höflich und übernähme zugleich die Strafe mit, so würden warlich keine Diebe gehänkt, keine

Mör-

Mörder enthauptet, keine Mordbrenner verbrannt, keine Strassenräuber gerädert, sondern alle Exekutionen von Landesverweisung und Staupenschlag oder Zuchthausarbeit an, bis zur schauervollesten Zerfleischung eines Menschenkörpers müsten alsdann an den Teufeln in Natura, oder im Bildniß vollstreckt werden. Der sogenannte aufgeklärtere Theil des Volkes hat aber schon seit geraumer Zeit angefangen, diese Gutwilligkeit des Teufels, fremde Verbrechen auf sich zu laden, so wie seine gänzliche Existenz zu bezweifeln, ob gleich die Zweifelsgründe selbst bei den aufgeklärten Herren sehr verschieden sind. Einige wenige mögen wohl ihre guten Gründe haben, warum sie keinen Teufel, so wie ihn nämlich die Volkstradizion darstellet, glauben wollen; viele andere aber bezweifeln warscheinlich nur darum seine Existenz, weil sie so ein gewisses Herzklopfen und Zittern fühlen, wenn es ihnen einfällt, daß der schwarze Mann einmahl seine Bezahlung für die vielen, ihm aufgebürdeten Schulden fordern könte. Noch andre stehen in dem elenden, thörichten Wahn, als ob sie sich dadurch zu dem Range eines Genies erhüben, wenn sie nichts von alle dem glauben, was das

Volk glaubt; läugnen also den Teufel, um nur einen Geniestreich zu begehen.

Unglücklicherweise würden diese Genies zur Strafe ihrer Teufelsläugnung, keine Entschuldigung ihrer Fehler und Ausschweifungen haben, wenn es nicht noch ein anderes, von den lieben Alten erschaffenes, Ideal gäbe, welches noch in allen Ständen, erhaben oder niedrig, aufgeklärt oder verfinstert, in der Qualität eines Sündenbockes in großem Ansehen stehet. Man berufet sich nämlich auf eine Erbschaft ab Intestato, die man von seinen Aeltern oder Vorältern wider Wissen und Willen erhalten habe. Damit entschuldigt der Wollüstling in höhern Ständen seine oft viehische Begierden und Handlungen, indem er sie für einen Erb und Familienfehler erklärt. Der Müssiggänger, der zuletzt vom Raube lebt, spricht: das Stehlen sei ihm angeerbt, und sucht damit die Schuld seiner Verbrechen auf Vater oder Mutter zurückzuschieben. Er findet, zur Beschönigung seiner grundlosen Entschuldigung, in den Lehren seiner Religion Beweise für die Wirklichkeit der Erbsünde, die ihm, sobald er solche zu bezweifeln Lust hatte, mit sehr fühlbaren Gründen eingepräget wurden; was Wunder,

der, alſo, wenn er nun, die ihm ſo kräftig beigebrachte Glaubenslehre, einigermaſſen zu ſeinem Vortheile zu benutzen ſuchet. Doch wir verlaſſen dies vorläufige Geſchwätz und wenden uns zum Anfang der Geſchichte ſelbſt, welcher uns zu der Randgloſſe von angeerbten Fehlern Gelegenheit gab.

Junker Steffen von Kuhbergen, Erbherr auf Kuhbergen, Hengſtdorf und Ziegenthal, ſtammte aus einer ſo uralten Familie her, die ſchon zu den Zeiten des Fauſtrechts und der Ritterfehden in Deutſchland, manchem Könige und Fürſten den Krieg angekündigt, und wenigſtens deſſen Länder durch Raub und Brand zu verwüſten geſucht hatte. Alte pergamentne Blätter, welche den Mäuſen und Archivratzen der Kuhbergiſchen Burg zur Nahrung dienten, maſſen dergleichen mehr auf dem Boden des hochadlichen Schloſſes, als Kornfrüchte auf dem Vorrathshauſe anzutreffen waren, lieferten in ihren einzelnen Blättern und Zeilen immer noch hinlängliche Beweiſe, daß das hochadliche Haus derer von Kuhberge vormahls mit fürſtlichen, herzoglichen und gräflichen Familien in genauer Verwandtſchaft geſtanden habe, und daß der

gröſte

gröſte Theil der Rechte und Vorzüge dieſes altadlichen Hauſes vorzüglich von dieſen vornehmen Verwandtſchaften herzuleiten ſei. Junker Steffen erbte mit den obbenannten Rittergütern zugleich alle darauf haftende Gerechtſame und alle darin befindliche Stammtafeln, Lehnbriefe, Dokumente, Uhrkunden, alte Chronicken und Heldenbücher, welche in ziemlich vollſtändiger Sammlung die Kuhbergiſche Bibliotheck ausmachten; kurz alles was um und an dieſen Gütern beweglich und unbeweglich war. Ob er aber von ſeinen Vorfahren mit deren vollſtändigen Stammtafeln und Ahnenregiſter, die im Kuhbergiſchen Archive, mithin unter Junker Steffens Erbſtücken, befindlich waren, zugleich ihre Tugenden und Fehler geerbt habe, muß die Folge der Geſchichte erſt entſcheiden.

Vorläufig können wir nicht bergen, daß es mit unſerer Meinung gar nicht ſtimme, wenn man glaubt: es laſſen ſich Tugenden und Laſter gleichſam von den Aeltern auf die Kinder inokuliren. Es fehlet bis jetzt noch an überzeugenden Gründen, um die Fortpflanzung körperlicher Fehler und Gebrechen von Aeltern auf Kinder, darthun und beweiſen zu können, da doch hier

etwas

etwas materielles gegenwärtig ist, wodurch die Uebertragung solcher Erbstücke einigermassen wahrscheinlich würde. Allein, daß das moralisch Gute oder Böse eben so erblich sei, als das Ahnenregister, ist uns keinesweges einleuchtend, so allgemein auch solches für wahr angenommen wird.

Um die Leser in den Stand zu setzen hierüber näher zu urtheilen, schicken wir eine kurze Beschreibung der nächsten Vorfahren unsers Helden voraus. Sein Grosvater, Junker Hans von Kuhbergen, war ein friedliebender, frommer Mann, dessen vorzüglichste Geschäfte darin bestanden, seine Einkünfte gehörig zu berechnen und solche theils standesmäßig zu verzehren, theils in einem, mit eisernen Thüren, Riegeln und großen Schlössern, wohlverwahrten Gewölbe, als einen Nothpfennig aufzubewahren. Jetziger Zeit würde er ohne Zweifel für einen der grösten Geizhälse ausgeschrieen werden, denn er gab allen seinen Bedienten zwar Brodt und Kleidung, aber sehr magern baaren Gehalt. Dies nöthigte manchem an sich treuen Diener seine Hände nach allerlei Lebensmittel auszustrecken und mancher Kapaun, Hase und andere esbare

Sachen

Sachen schlichen sich unter den Mänteln behutsam vom Herrenhof herunter. Junker Hans erfuhr nicht selten dergleichen vorgefallene Desertionen, allein er war so billig, solche nicht zu bestrafen. Warum er dies nicht that, davon lassen sich besonders zween Gründe angeben; der eine: er wuste, daß es aus Noth geschahe, indem die Paar Groschen Lohn nirgends zureichten; der andere: weil er alles, was nicht klingende Münze war, wenig achtete. Hüner, Gänse, Enten, Puter, Haasen, Rehe, Grütze, Graupen und Rüben, wurden von Bauern und Förstern geliefert; baar Geld war dafür nicht leicht einzunehmen, denn Kuhbergen hatte mit großen Städten keine Verbindung, deshalb ahndete er es nicht, wenn dergleichen Ueberbleibsel inkognito den Hof verliessen, und in der Schenke oder sonst wo verzehret wurden.

Desto größere Sorgfalt wurde auf die richtige Einnahme der baaren Gefälle und Interessen gewendet, welche, den etatsmäßigen Aufgang abgezogen, alljährlich im vorgedachten Gewölbe in sichere Verwahrung gebracht wurden.

Unsers Junkern Vater fand nach dem Ableben des Junker Hans einen ansehnlichen Vorrath

eath von guten vollwichtigen Münzsorten, lies
aber solche ungestört in ihrem Schlafkämmerlein
ruhen, ohne irgend einen guten oder bösen Ge-
brauch davon zu machen. Doch wir müssen auch
diesen Herrn, versprochenermaßen, den Lesern in
ein Paar Zeilen bekannter machen. Junker
Christel war an sich ein biederer und braver
Mann, der keinem Menschen gern etwas im
Weg legte, übrigens aber auch gern jede Sache
in ihrem Geleise ließ und alle Neuerungen, als
Dinge, worüber er nachdenken und seinen Kopf
angreifen müste, sorgfältig vermied. Seine ju-
gendliche Jahre verlebte er im Soldatenstande,
wo er das Lob eines diensteifrigen Mannes er-
hielt, welchen er aber, sobald Junker Hans das
zeitliche gesegnete, aufgeben und die Erbgüter
beziehen muste. Sparsamkeit hatte ihm sein
Vater theoretisch und praktisch empfohlen, denn
ausserdem, daß er ihn fleißig mit allerlei Sitten-
sprüchen über diese nützliche Tugend regalirte,
übte er ihn auch in der Ausübung derselben da-
durch, daß er ihm zu seinem Gehalte keinen Zu-
schuß gab, welches doch, bei der Wenigkeit des-
selben, sehr nothwendig gewesen wäre. Viktu-
alien liessen sich, wegen der Entfernung des

Stand-

Standquartieres und der deshalb sehr theuern Fracht nicht füglich dem Junker Christel zustellen; und baares Geld pflegte, wie obgedacht, Junker Hans über den einmahl festgestellten Etat nicht auszugeben.

Aus den Lenden des jetztbelobten Junker Christels entsprang ganz graden Weges der Held unserer Geschichte, Junker Steffen von Kuhbergen, der, wenn man ihm aus der Beschaffenheit seiner Voráltern, davon wir nur die zwei ihm zunächst angehenden kürzlich geschildert haben, von denen aber seit ein Paar hundert Jahren lauter ähnliche Züge in der Stammtafel vorzufinden sind, weshalb auch wir, der beliebten Kürze wegen, von allen übrigen geschwiegen haben; wenn man, sagten wir, unserm Junker aus der Stammtafel die Nativität hätte stellen wollen; so konte und durfte er nichts weiter werden, als ein ehrlicher deutscher Landjunker, der seine Einkünfte mühsam einsammlete, weislich damit haushielt und in der Stille selbige verzehrte, mit der selbstgnügsamen Ueberzeugung, er habe alles gethan, was er zu thun schuldig gewesen, indem er seine Bediente richtig bezahlt, seinen Bauern keine neue Lasten aufgelegt

und

und den angestammten Schatz nicht verringert habe. Ob dies so und nicht anders geschehen sei, wird der Verfolg dieser Geschichte lehren.

Vorläufig halten wir es für unsere Schriftstellerpflicht, den vorhin niedergeschriebenen historischen Satz: Junker Steffen entsprang graden Weges aus Junker Christels Lenden, mit sattsamen Gründen zu unterstützen. Die Welt ist bekanntermassen in diesem Punkte ungemein mistrauisch und es giebt Länder wo man sogar zweifelt, ob das Kind von seiner Mutter gebohren sei, wenn nicht hinlängliche, gültige Zeugen solches bestätigen, da doch in diesem Falle der Geburt nicht so leicht Unterschleif zu machen möglich ist, als in dem andern, der die Vaterschaft und die Zeugung des Kindes betrift.

Die Frau Mutter unsers Helden war eine ansehnliche, wohlbeleibte Dame, der es an Prätension zum Zeugungsgeschäfte keinesweges mangelte; auch war Junker Christel als legitimirter und anerkannter Vater allerdings ein Mann, dem man in diesem Punkte keinen Fehl mit Rechte vorwerfen durfte, sintemalen er als ein junger rüstiger Soldat weder im öffentlichen noch häuslichen Dienste seine Schuldigkeit zu ver-

säumen pflegte. Bei so bewandten Umständen nun, da weder von väterlicher noch mütterlicher Seite ein dokumentirter Mangel aufgeführet werden kann, muß unsere Präsumtion oder Voraussetzung, daß Junker Steffen ganz graden Weges aus Junker Christels Lenden herstamme, so lange für wahr angenommen werden, bis uns jemand mit den überzeugendsten Gründen von dem Gegentheile überführet. Wir stehen aber deswegen nicht in der geringsten Sorge, da wir aus vielfältiger Erfahrung gelernt haben, wie schwer es sei, die einmal anerkannte Vaterschaft irgend eines Erdbürgers, mit Gründlichkeit verdächtig zu machen.

Zwar wollte die skandaleuse Chronika, welche sogern in den heimlichen Angelegenheiten der Menschen umherspürt, damit sie desto lauter darüber randglossiren könne, aber gemeiniglich viel Unwahres, Erdichtetes, oder wenigstens falsch Erzähltes zu Tage bringt; diese skandaleuse Chronika, sage ich, wollte gern der ehrenvesten und tugendbelobten Frau Margaretha von Ruhbergen, den Ruhm einer keuschen Hausfrau schmählern, brachte deshalb allerlei ehrenrührige Geschichtgen von heimlicher Galanterie unter

die Leute. Zum Beispiel glaubte mancher zu-
l Herablassung gegen einen oder dem andern
dienten, der von feinerm Gesichte und stärkern
chenkeln und Waden als seine Mitbrüder war,
der gnädigen Frau zu bemerken. Ein anderer
tte gesehen, wie sie mit jüngern Offizieren,
lche ihren Gemahl zuweilen aus alter Bekannt-
aft besuchten, gescherzet oder gar geliebäugelt
be. Ein dritter schöpfte Verdacht wider sie,
il sie sich öfters einige Tage lang in Hengstdorf
ein aufhielt, und mit dem dasigen Verwalter,
r just kein unansehnlicher Kerl, sondern wie
e empfindsamen Damen unsers jetzigen Jahrze-
nds zu sagen belieben, ein hübscher Junge
ar, die Wirthschaft revidirte, und sich mit ihm
er nöthige Verbesserungen berathschlagte. Der
arrer maß allen diesen Gerüchten und Sagen
nmt und sonders vollen Glauben bei, weil die
ädige Frau, ausser dem, was sie ihm zu ge-
n schuldig war, keine Extrageschenke weder in
che noch Keller sandte; überdem auch das
ichtgeld nicht so reichlich, als sie nach ihrem
rmögen hätte thun sollen und können, zollte,
dern schon von dem freigeisterischen Vorur-
eile angesteckt war; man müsse den Pfarrern

nicht zuviel angewöhnen, damit keine Zwangsgerechtigkeit daraus entstehe. Hieraus entstand der allgemeine Glaube, auf den sämmtlichen Kuhbergischen Gütern; als habe die gnädige Frau, Keuschheit nicht rein bewahrt. Der Herr Pastor Loci widersprach diesen Gerüchten nicht, sondern bestätigte solche vielmehr entweder mit ausdrücklichen Worten oder mit bedenklichen Achselzucken. Man weis schon, wieviel Einfluß diese Hirten auf ihre Heerde zu haben pflegen, zumahl wenn solche aus geduldigen Schafen bestehet, die jeden Ausspruch ihres Hüters für ausgemachte Warheit annehmen, ohne vernünftige Gründe zu fordern. Bei solchem Köhlerglauben stehen sich auch die Herren am besten, weil er ihnen vieles Nachdenken erspart, und ihnen den unbegränzten Gehorsam ihrer Heerde versichert. Kann man es ihnen wohl verdenken, wenn sie ihren Finanzen, oder zuweilen ihrer Ehrsucht, zum Besten so viel und so dringend das einfältigliche Glauben empfehlen und alles Vernünfteln, alle Volksaufklärung als leidige Satans-Versuchungen verschreien?

Doch wir vergessen der gnädigen Frau Mutter unsers Junker Steffens. Trotz alle dem Geflüstere

flüstere und Gesage von ihrer mangelhaften Tugend war sie doch eine Frau, der mit rechtem Grunde nichts Uebels nachgesagt werden konnte. Und wenn wir dies nun bei unserer Schriftstellerehrlichkeit und Geschichtschreibergewissenhaftigkeit den Lesern versichern; so halten wir dafür, daß dies eben so vollgültig sein müsse, als das bedenkliche Achselzucken des Herrn Pfarrers, der, wie obgedacht, seine wichtige Privatursachen hatte, warum er die Vorurtheile seiner Gemeine in diesem Punkte eher bestätigte, als widersprach.

Wir kehren nun wieder näher zur Geschichte unsers Junkers zurück, welcher zwar aus dem ächten adlichem Blute derer von Kuhbergen abstammte, aber eben keine ächt adliche Kuhbergische Erziehung geniessen konte. Junker Christel verwaltete nur wenige Jahre die angestammten Erbgüter, als ihn ein frühzeitiger Tod von seiner Gemahlinn — müssen wir jetzt sagen, damals hieß es noch Hausfrau — und seinem einzigen Sohne trennete, der ohngefähr im sechsten Lebensjahre, mithin in gröster Minderjährigkeit war. Landesgesetze, hergebrachte Sitte und Nothwendigkeit verlangten, daß dem Junker

Steffen ein Vormund gesetzet wurde, wozu man weislich einen benachbarten Edelmann wählte, dem in der Welt nichts angelegentlicher war als Hasen zu hetzen, Füchse zu graben und die Spur des Wildprets aufzusuchen, übrigens alles in der Welt seinen selbstbeliebigen Gang gehen ließ. Er dehnte daher auch seine vormundschaftliche Pflichten nicht weiter aus, als daß er, wo es nöthig war, seinen Nahmen statt seines Mündels unterschrieb, so gut er es von seinem Schulmeister gelernt hatte. Verwaltung der Güter und Erziehung des künftigen Besitzers blieb ganz die Sache der gnädigen Frau Mutter, welche denn beides ganz nach ihrem Kopfe bewürkte, massen sie von dem gewaltigen Jäger von keiner Seite einige Widerrede zu befürchten hatte.

Vorläufig lässet sich schon vermuthen, daß sowohl die Erziehung des kleinen Steffens, als die Güterverwaltung in ihrer Art sonderbar gewesen sei, sintemalen eine vieljährige Erfahrung nur wenige Beispiele von guter Weiberzucht und tauglichem Weiberregimente liefert. Allein wir wollen zur Erbauung unserer Leser von beiden die merkwürdigsten Sonderheiten auszeichnen nd in den folgenden Kapiteln beibringen. Es

wird

wird daraus leichtlich die Frage entschieden werden können: ob die Tugenden und Fehler unsers Junkers Erbtugenden und Erbfehler, oder Erziehungstugenden und Erziehungsfehler, wenn man diese Worte, so wie sie da stehen, uns erlauben will, gewesen sind oder nicht.

Zweites Kapitel.

Wohlüberdachter Erziehungsplan der gnädigen Frau und dessen herrliche Ausführung am Junker Steffen.

Zur Zeit als unser Junker gebildet und zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitet werden sollte, hatte weder Basedow noch Doctor Barth ein Philantropin, oder wie es ersterer ganz demüthig nennete, nach dem die anverlangten dreißig tausend Thaler nicht vollzählig einliefen, ein Erziehungsinstitut errichtet; auch gab es noch keine Privatphilantropen, welche gegen jährliche Erlegung von drei bis vier hundert Thalern in vollwichtigem Golde, ein halbes oder ganzes Duzend roher Knaben zu bilden und aus

den Klötzern Merkure zu schnitzen über sich nahmen. Sitten und Sprache damaliger Zeit, waren noch etwas rauher als gegenwärtig; man hielt die uralten von gottseligen Männern gestiftete öffentliche Schulen, gleich den alten Gesangbüchern in hohem Werth, und nannte jeden braven Mann, der sich unterfieng, ein halbes oder ganzes Duzend Kinder allein zu erziehen, mit dem barbarischen Nahmen, einen Winkelschulmeister und sein kleines Philantropin, eine Winkelschule. Jetziger Zeit würden es die Herren, welche in mancherlei Zeitungen, ihre Erziehungsweise anpreisen und das Publikum um geneigten Zuspruch bitten — Anzeigen, welche mit denen von der Universaltinktur, der gekrönten Wunderessenz, den antischwündsichtigen und antifranzösischen Arzneien ungemein viel Aehnlichkeit haben, weil diese in allen Krankheiten und jene in allen Sprachen, Künsten und Wissenschaften Wunder zu leisten versprechen — Die gedachten Herren, sagen wir, würden es entsezlich übel nehmen, wenn man ihr Erziehungsinstitut oder Pensionsanstalt, nachdem es der Anschlagzettel besagt, eine Winkelschule; benamsen wollte. Auch wollen wir gern zugestehen,

daß

daß zuweilen in gedachten kleinern Erziehungsanſtalten eine beſſere Unterrichtsweiſe ſtatt finde, als ehedem in den Pädagogiis, Realſchulen, Gymnaſien und wie die großen Stiftungen alle hieſſen, angetroffen wurde, daß ſie alſo in manchem Betracht vor dieſen, noch mehr aber vor den vergleichungsweiſe angeführten Winkelſchulen, den Vorzug verdienen; mit welchem Geſtändniß wir uns denn ſattſam gerechtfertigt glauben, und den Vorwurf von uns ablehnen, als ob wir die Winkelſchulen der Vorzeit und die Diminutiv-Philantropine unſers Jahrzehntes für gleichbedeutende Dinge hielten.

Zur Zeit alſo, da Junker Steffen von Kuhbergen gebildet werden ſollte, ſtand das Erziehungsweſen, im Vergleich mit dem jetzigen, noch ſehr zurück. Die niedern Volksklaſſen wurden durchgängig von unwiſſenden Handwerksleuten, welche kaum richtig buchſtabiren und leſen konnten, und eben darum, weil ſie ihr Handwerk ſchlecht verſtanden und ſich davon zu nähren nicht fähig waren, Schulmeiſterdienſte annahmen, unterrichtet und erzogen. Die höhere Bürgerklaße und der Adelſtand hatten zween Wege vor ſich, auf welchen ſie ihrer Jugend Un-

terricht, selten Erziehung, denn beides ist nach unsern Begriffen noch sehr weit von einander abgesondert, verschaffen konnten. Entweder sie liessen solche aus der Abc Klasse der öffentlichen Schule, gradweise hinaufrücken, bis sie, mit dem Degen an der Seite, den Virgilius, oder gar den göttlichen Homer exponirten, daß heist, aus seiner erhabenen dichterischen Volkssprache in das jämmerlichste und unverständlichste deutsche übersetzten; unbekümmert ob die zarte Pflanze unter einem Haufen roher Buben am Körper verunstaltet und ungesund, an der Seele boshaft und mit den schändlichsten Begierden beflecket, also physisch und moralisch verdorben würde.

Oder, welches der zweete Weg war; man besoldete einen eigenen Mann, der nach drei oder mehrjährigem Studieren, welches er hauptsächlich dazu angewandt hatte, alle Lehrsätze und Erklärungen der scholastischen Theologie und spitzfindige Sätze einer unverständlichen Metaphysik auswendig zu lernen; nun in Ermangelung einer Pfarre, des lieben Brodtes wegen Kinder zu unterrichten sich entschliessen muste. Welt und Menschenkenntniß waren Dinge, davon auch

die

die Nahmen das Trommelfell dieser Erzieher noch niemahls berührt hatten; und wenn man ihnen den Antrag gethan hätte, sie sollten die Neigungen und Launen der Kinder studieren und solchen die bestmöglichste Richtung zu geben suchen, so würde ihnen dies eben so heterodox vorgekommen sein, als wenn man aus ihrer Dogmatik, das herrliche Entschuldigungsmittel aller menschlichen Fehler, die Erbsünde hätte heraus philosophiren wollen. Niemahls oder sehr selten waren diese Herren aus innerer Neigung Kinderlehrer, mithin fehlte es ihnen nicht an mismuthigem und verdrüslichem Wesen, sobald sie thun sollten, was ihres Amtes war. Die armen Kleinen waren dann die Gegenstände, an welchen sie ihren Verdruß ausliessen, sobald die frohe Hofnung, im sichern Hafen einer Dorfpfarre einzulaufen, einmahl fehlgeschlagen war. Nichts war ihren Grundsätzen gemäßer, als daß vermittelst des Stabes Wehe die angebohrne sündliche Unart ausgetrieben werden müste, wodurch eine beträchtliche Anzahl Heuchler und Betrüger für die Welt gebildet wurden, die jeden Fehltritt sorgfältig zu verbergen und nur denjenigen Theil ihres Charakters zur Schau auszustellen suchten,

ven

von dem sie kein nachtheiliges Urtheil ihrer Zeitgenossen befürchten durften.

Die gnädige Frau von Kuhbergen mochte die mütterliche Schuldigkeit, ihren kleinen sechsjährigen Steffen nach damaliger Sitte erziehen zu lassen, nicht verabsäumen wollen; konnte aber, da das Kindlein noch zu zart war es ganz aus ihrer Aufsicht zu entlassen, keine andere als die letzterwähnte Erziehungsart wählen. Mit Zuziehung des Herrn Pastors wurde daher aus mancherlei vorgeschlagenen und selbstgemeldeten Subjekten derjenige Kandidatus der Gottesgelahrheit auserwählt, welcher dem oftbelobten Pastori Loci am geschwindesten die theologischen Erklärungen aus Königs Positive, einem alten theologischen Kompendio, aus welchem Sr. Ehrwürden ihre Weisheit erlernt hatten, beantworten konnte. Der Herr Examinator versicherte der gnädigen Frau bei seiner Fide Pastorali: der Herr Kandidat sei ein fähiger Mann, welcher seine Theologie auf dem Nagel inne habe, und ein gutes Latein spräche; zwei Dinge, die damaliger Zeit ein Hofmeister schlechterdings verstehen muste, wenn er in der Welt fortkommen, und nach überstan-

ſtandenen Dienſtjahren den Lohn einer fetten Pfarre einärndten wollte.

Ehre Stultitius betrat in Begleitung des ehrwürdigen Herrn die hochadliche Burg, und erhielt daſelbſt, nach gemachtem Akkorde wegen ſeiner Beſoldung, von der gnädigen Frau noch die beſondere Anweiſung: er ſolle zwar den Junker Steffen in allen einem adlichen Lehnserben nöthigen Kenntniſſen mit allem Fleiſſe unterrichten, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß er ſich aller ſcharfen Zwangsmittel dabei ſorgfältigſt enthalte und mit dem Knaben fein ſäuberlich verfahre. Zu läugnen war es nicht, daß die nothwendigſten Kenntniſſe von der Art waren, daß ſie in einer Zeit von funfzehn Jahren, bis der Junker majorenn wurde, ihm ohne ſonderliche Mühe beigebracht werden konnten. Latein brauchte er nicht zu lernen; Religionsbegriffe nur ſo viel als einer ſeiner Bauern, welcher glaubt, was die Kirche und ſein Pfarrer glaubt und ſaget: Schreiben eben nicht ſchön, doch ein wenig, um ſeinen Nahmen unterſchreiben, und erforderlichen Falls einen Wechſel ausſtellen zu können; Rechnen nur zum Schein, damit ſeine Pächter und Verwalters wenigſtens ei-

nen

nen richtigen Kalkulum ziehen muſten, wenns auch ſonſt im Innern der Rechnung nicht ganz richtig ausſahe; alles Uebrige gehörte zu den Schulfüchſereien, mit denen ein hochadlicher Kopf nicht verwirret werden durfte. Nach dieſem Plane begann demnach die Erziehung des edlen Junkers von Kuhbergen, der die beſten Ausſichten hatte, bei ſeinem vorälterlichen Vermögen niemals hungern zu dürfen, wenn er auch keinen Buchſtaben in irgend einer Sprache kennen lernte.

Die Erziehungsgrundſätze der gnädigen Frau Mutter und des beſtallten Herrn Hofmeiſters unſers Junkers ſtimmten vortreflich mit einander überein, obſchon die Quellen derſelben äuſſerſt verſchieden waren. Es war der erſtern ſehr viel daran gelegen, daß die Kenntniſſe ihres Herrn Sohnes möglichſt eingeſchränkt blieben, weil ſie alsdann die gegründete Hofnung hatte, er werde lebenslang unmündig, und Sie ſeine von der Natur beſtellte Vormünderin bleiben, die mit dem ererbten Schatze nach Belieben ſchalten und walten könne. Der letztere hielt es nicht weniger für rathſam die Verſtandeskräfte ſeines Junkern nicht allzufein auszubilden und zu feilen. Theils kannte er keinen andern

dern Weg solches zu verrichten, als vermittelst allgemein bekannter Zwangsmittel, welche damaliger Zeit zur Verstandes und Gelehrsamkeitsinokulation angewendet wurden, und durch diese mochte er weder den Haß der gnädigen Frau, noch seines künftigen Beförderers auf sich laden. Andern theils wünschte er auch seinen Eleven nicht klüger als sich selbst zu sehen, damit er auch künftig Rathgeber des Zöglings bliebe, und dadurch sich Ansehen, gutes Auskommen und ruhige Tage verschafte

Der theure Rüstzeug der Junkernerziehung Ehre Stultitius schritt bald nach seiner Installirung zum Werke, und nahm es über sich den kleinen Steffen täglich acht Stunden auf seiner Stube zu haben, mithin die gnädige Frau auf eben so lange Zeit von dessen Unarten und losen Streichen zu befreien. Zum Unterricht oder zur moralischen Bildung wurde diese lange Zeit freilich nicht angewandt, denn so viel Lust zum Stillsitzen wollte sich beim Junker nicht finden, und im Umherlaufen zu unterrichten verstand der Erzieher so wenig, als der Zögling Lust zu hören hatte. Welche Fortschritte in nützlichen Kenntnissen der Junker gemacht habe, mögen die Leser daraus abnehmen, daß er am Ende seines zehnten

ten Jahres schon nothdürftig deutsch lesen, einige Buchstaben und Silben sehr unförmlich nachmahlen und Luthers Fragstücke über die Religion für den einfältigen Mann, mit Beihülfe seines Lehrers gröstentheils plappern konnte. Am besten verstand er den Kreisel zu treiben, bleierne Soldaten in Ordnung zu stellen, seinen Pudel apportiren zu lassen, des Magisters Perrücke mit Oehl statt der Pomade einzusalben, und der Cammerjungfer seiner gnädigen Mama das Filetzeug zu verwirren. Sein Gedächtniß behielt nichts leichter, als mancherlei abgeschmackte Geschichtgen und handgreifliche Lügen, welche ihm sein theurer Lehrer aus Berkenmeiers Antiquar und aus der Erlanger und Frankfurter Zeitung fleißig vorerzählte, um ihn in der ältern und neuern Geschichte gehörig zu unterrichten. Um die Erdbeschreibung nicht ganz zu vernachlässigen, beschäftigte ihn der Hofmeister vorzüglich mit der Landkarte vom gelobten Lande, wo Junker Steffen blindlings jede merkwürdige Stadt mit dem Finger andeuten konnte, und aufs Haar wuste, wie viel deutsche Meilen Bethlehem von Jerusalem, und ob es nordöstlich oder südwestlich gelegen sei, als welches, nach der Meinung des

Erzie-

rziehers, einem christlichen Junker zu wissen, anz besonders nothwendig war.

Nähere Kenntniß seines Vaterlandes so- ohl in Rücksicht seiner Lage, als seiner Staats- erfassung, seiner Produkte, seiner Erwerbungs- ittel konte Junker Steffen von seinem Erzieher icht erlernen, denn dieser war als orthodoxer heologe mehr in Kanaan, als in Deutschland Hause; verstand die mosaische Theokratie bes- r, als die Regierungsform des deutschen Reichs; nd wuste mehr von der großen Weintraube, wel- e die ebräischen Kundschafter ins Lager brach- n, zu erzählen, als von dem Rocken und Ha- r, welchen die Ruhbergischen Bauern alljähr- ch auf ihrem Acker erbaueten.

Wir glauben nicht nöthig zu haben, die issenschaftlichen Fortschritte unsers Junkers nä- er zu bezeichnen, da aus den bereits vorgeleg- n einzelnen Stücken der Erziehungs und Unter- chts Weise des Ehren Stultitius sonnenklar er- ellet; daß der künftige Besitzer der ansehnlichen uhbergischen Güter mit nichts weniger, als it einer vernünftigen Haushaltungskunst und ner weisen Behandlung seiner Unterthanen be- annt sein konnte, wenn er einst als volljährig

beides auszuüben verpflichtet war. Indessen hoffen wir, werden sich unsere Zeitgenossen darob so sehr nicht verwundern, da selbst noch in den laufenden Jahren, die Erziehungsweise bei vielen hundert Junkern und Nicht-Junkern, immer dieselbe ist, welche wir nur bruchstücksweise geschildert haben. So lange man aber auch den Erzieher im Staate nur taglöhnerartig bezahlet, so lange darf man auch nicht hoffen, daß jemand anders, als aus dringendster Noth sich diesem Geschäfte widmen werde. Und so lange das Erziehungsfach noch keine eigene Fakultät ausmacht, die von der theologischen gänzlich unabhängig ist; so lange wird auch Privaterziehung, in den meisten Fällen, jämmerliches Stück und Flickwerk bleiben.

Drittes Kapitel.

Und das Kind wuchs und ward stark — am leibe.

Hätte Mutter Natur nicht besser für Junker Steffen gesorgt, als sein Hofmeister und Lehrer; so — Wir müssen überhaupt gestehen, daß mehrjähri-

jährige Beobachtung und Erfahrung uns und tausend andern Menschenbeobachtern neben uns gelehret habe, wie Mutter Natur unzählige Pfuschereien der menschlichen Vielwisserei und vermeinten Klugheit am Ende immer gut machen müsse, wenn das Ganze nicht in Trümmern gehen solle. Denn woher hätte sonst in der Welt mancher aufgeklärte Kopf und mancher Verbesserer eingewurzelter Thorheiten und Vorurtheile entstehen sollen, wenn alles nach dem Leisten der alten Schulweisheit gebildet worden wäre. Allein dafür hatte jene kluge Mutter schon im Zuschnitte gesorgt, daß mancher halsstarrige, ungläubige Kopf hervorsprossen muste, der die alte Bahn verließ und sich seinen eignen Weg durch Dorn und Disteln aufs neue ebnete, ohne das Hohngelächter seiner Zeitgenossen zu achten, die auf der glatgetretenen Spur der alten Bahn im vollen Trabe einherliefen. Es könte uns gar nicht schwer fallen, unsere eben geäußerte Behauptungen mit Beispielen aus allen Wissenschaften und Künsten zu bestätigen, wenn wir im geringsten Lust hätten, die Leser mit Weitläuftigkeit zu ermüden. Gegenwärtig bleiben wir also ganz allein bei der Erziehung stehen.

Man verstand damaliger Zeit unter Erziehen nichts weiter, als: die Köpfe junger Leute mit gewissen bestimmten Dingen vollzupfropfen, die einmahl bei der Erziehung für so nöthig gehalten wurden, als der Glaube an die symbolischen Bücher in der Theologie; ohne Rücksicht ob sie im künftigen Stande des Weltbürgers von dem mindesten Nutzen sein könten, oder nicht.

So nahm man z. B. nicht auf den wahrscheinlichen oder schon zum Theil bestimmten künftigen Stand des Knaben Rücksicht, sondern es muste der künftige Kaufmann, oder Jäger oder Schneider eben so gut hebräisch, griechisch und lateinisch lernen, als der künftige Superintendent, wenn der ehrliche Junge bis zu den obern Klassen hinaufstieg, in welchen dergleichen, für ihn völlig unnützes Zeug, der Schulordnung gemäß, gelehret und vorgetragen wurde. Eben so lehrte man Bürgern und Bauern seine Erklärungen und Unterscheidungen der Schultheologie, die mancher Lehrer kaum selbst verstand, noch weniger aber deren Nutzen, weder für sich noch für die Layen anzugeben wuste.

An nichts weniger dachte man bei der Erziehung, als an die körperliche Bildung, denn

man

man glaubte alles gethan zu haben, wenn man den Knaben täglich sechs, acht oder mehrere Stunden auf einem Flecke stille sitzen, und ihn sich mit mancher unnützen Wissenschaft beschäftigen ließ. Was konte man von solcher Behandlung wohl anders erwarten, als daß bei derselben Krüppel an Körper und am Geiste entstehen musten?

Hätte also, sagten wir oben, Mutter Natur nicht besser für Junker Steffen gesorgt, als sein Lehrer, so hätte er ebenfalls ein Krüppel an Körper und am Geiste werden, und als solcher in der Welt verbraucht werden müssen. Nach den Grundsätzen des Ihren Stultitius sollte er billig fein stille auf der Stube sitzen, und die weisen Lehren seines Erziehers mit vollen Backen einsaugen; allein gerade diesen Grundsätzen arbeitete die natürliche Lebhaftigkeit des kleinen Steffen schnurstracks entgegen, der lieber in freier Luft umhersprang, über Bäche und Graben mit geraden Füßen hinwegsetzte, und die höchsten Obstbäume mit gröster Leichtigkeit hinankletterte; welches alles der bestallte Hofmeister nicht hindern konte und wollte, weil er sein künftiges Glück von dem unmündigen Junker erwartete. Alle diese Leibesübungen, denen wir noch ver-

verschiedene Balgereien mit handfesten Bauernbuben zugesellen müssen, härteten den Körper des edlen Junkers so ungemein, daß man ihn, in Betracht seines Wachsthums und seines Knochenbaues, schon im funfzehnten Jahre, gegen jeden seiner Unterthanen von ähnlichem Alter aufstellen, und den Vorzug einräumen konte.

Dem Vormunde unsers Junkers von Kuhbergen behagte die Leibesstärke und die Lebhaftigkeit seines Mündels ganz vortreflich, hielt auch nicht ohne Grund dafür, daß aus diesem Jünglinge ein tüchtiger Jäger, oder ein braver Soldat hervorblicke. Er spornte daher den Junker Steffen fleissig an, ihn auf seinen Jagdparthieen zu begleiten, und sich bei denselben in den adlichen Künsten, recht wild zu reiten, einen Hasen zu hetzen, und Füchse zu schiessen, zu üben und hervorzuthun. Ehren Stultitius durfte Amtswegen nicht ermangeln, auch bei diesen, für ihn gefährlichen Uebungen, sein Begleiter zu sein: und da zu allen Jahreszeiten sich immer Beschäftigungen dieser Art vorfanden, so bliebeu nur wenige Tage und Stunden übrig, welche dem eigentlichen Unterrichte gewidmet werden durften.

Ein

Ein wichtiges Stück Arbeit stand beim Ablauf des funfzehnten Jahres dem Erzieher des Junkers von Kuhbergen bevor. Die Landessitte forderte nämlich, daß sich der Junker öffentlich zu einer christlichen Religionspartei bekannte, und dies muste, wie leicht zu vermuthen stehet, die vom Vater und höchstseeligen Vorfahren, angestammte sein und bleiben. Der alte Pastor Loci wollte seinen Rechten hierein schlechterdings nichts vergeben, so wenig auch der künftige Patronus Lust bezeigte, theologische Streitfragen zu erörtern und zu erlernen. Um also doch wenigstens in der Form nicht abzuweichen, wenn es auch in der Materie selbst nicht allzurichtig war, setzten vielgelobter Herr Pastor und Ehre Stultitius ein Schock Fragen und Antworten auf, die das Wesentlichste der angeerbten Religion in sich enthielten, wovon der Junker die letztere, in Zeit von einem Vierteljahre auswendig lernte, solche öffentlich, der Reihe nach, vor der versammleten christlichen Gemeinde, in der Kirche hersagte, und mit den feierlichsten Eiden beschwor, darauf fest und unverbrüchlich zu halten, ob er gleich nichts von alle dem verstand, noch verstehen konnte.

Kaum war dies wichtige Werk abgethan und Junker Steffen durch daſſelbe zu größern Geſellſchaften erwachſener Perſonen qualificiret, denn auch dies brachte die Landesſitte ſo mit ſich, weder Manns noch Weibsperſon durfte ſich unter gedachte Geſellſchaften mengen, ehe und bevor ſie nicht durch abgelegtes Glaubensbekenntniß und gefeierte Communion dazu legitimirt war; als mit einemmale die Hofmeiſterſchaft des Ehren Stultitius zu Ende gieng, wenigſtens vor den Leuten zu Ende gehen muſte. Der gnädige Herr Vormund übernahmen aus beſonderer Zuneigung gegen ihren geliebten Mündel nun das wichtige Geſchäft, ihn vollends zum Kavalier auszubilden, der ſeinem Vaterlande Ehre machen konnte. Sie gränzten nahe mit ihren Gütern zuſammen, um deſto leichter war es, täglich beiſammen zu ſein, und der junge Herr konnten unter Aufſicht des Vormunds die obgedachten ritterlichen Uebungen eifrigſt fortſetzen.

Ohne unſer Erinnern wird man ſchon begreifen, daß der geweſene Hofmeiſter dabei ein überflüßig Ding geweſen ſei, zumahl da er, als Bürger, weder Geſchmack noch Geſchicklichkeit genug hatte in den adlichen Beſchäftigungen es

zu

zu einiger Vollkommenheit zu bringen. Reiten konnte er nur im Schritt, denn im Galop stand er jeden Augenblick in Gefahr zu stürzen; zum Hasenhetzen fehlte ihm das erforderliche Augenmaaß, deshalb ließ er die Hunde immer zu früh los; und zum schiessen war er zu blödsichtig, weshalb er immer etwas, nur niemahls das Wildpret traf; Bäume, Menschen und Vieh waren bei seinen Jagden am wenigsten sicher, unverletzet zu bleiben.

Warum Ehren Stultitius, als ein unbrauchbares Meuble nicht abgeschaffet wurde, davon lassen sich mancherlei Ursachen angeben. Es sahe zwar die gnädige Frau von Kuhbergen sehr gut ein, daß, so wenig Kenntnisse auch ihr Herr Sohn gesammlet hatte, er dennoch keine weitere Fortschritte machen würde; mithin ihr gemachter Plan aufs beste ausgeführet sei. Indessen forderte es theils ihre mütterliche Liebe und Sorgfalt, dem einzigen Familienzweig bei seinen gefährlichen Unternehmungen nicht ohne klugen und fürsichtigen Führer zu lassen, der am besten moralisiren und warnen konnte, wenn der Schade geschehen war; theils bedurfte der junge Herr doch einige Unterhaltung und Zeitvertreib, wenn

er bei schlechtem Wetter, besonders in der Schonzeit, zu Hause bleiben muste. Auch war dem Ehren Stultitius eine gute Versorgung, nach geendigter Erziehung versprochen, wozu sich nicht sogleich eine Gelegenheit darbieten wollte; ein neuer Grund, warum er unterdessen auf Kuhbergen bleiben muste. Endlich vertrat er zugleich die Stelle eines Sekretärs beim jungen Herrn, weil dieser herzlich wenig schreiben, noch weniger aber einen Perioden zusammen zu setzen, gelernt hatte. Ob übrigens die gnädige Frau noch ihre geheimen Ursachen und Absichten gehabt haben mögen, den Exhofmeister länger beizubehalten, wie einige Uebelgesinnte muthmassen wollten, darüber können und sollen wir nichts entscheiden, massen uns aus Schriftstellerpflicht gegenwärtig obliegt, Thatsachen zur Beschauung darzustellen, welche würklich dokumentirt und von niemanden, der mit der Kuhbergischen Geschichte einige Bekanntschaft hat, abgeläugnet werden können. Soviel ist noch darzuthun, daß auf der gnädigen Frauen Veranlassung und durch ihren gnädigen Vorschub es dahin gediehe, dem Ehrenmann Stultitius einen neuen Titel, der seinen jetzigen Beschäftigungen nicht zuwider liefe,

liefe, aber auch noch für seine künftige Bestimmung brauchbar wäre und bliebe, zu verschaffen, welches sich denn folgendergestalt zutrug.

Bisher hatte man den Erzieher immer Herr Hofmeister betitulirt, welchen Ehrennahmen er auch mit vieler Zufriedenheit angenommen hatte. Nun war aber diese Titulatur nicht weiter schicklich, indem niemand auf den Kuhbergischen Gütern existirte, bei dem die Hofmeisterschaft anwendbar gewesen wäre. Der junge Herr Steffen wollte ihn zwar als Gesellschafter beibehalten, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß er nicht ferner Hofmeister genannt wurde, als welcher Nahme dem Junker von sechszehn Jahren zu ehren nachtheilig dünkte. Herr Stultitius schlechtweg behagte dem Exhofmeister nicht, weil seine Ehre und Ansehen durch solche Herabsetzung zu leiden schienen. Nur die kluge Frau Mutter wuste den rechten Mittelweg zu treffen. Sie rieth dem Titelbegierigen Manne, sich von einer hohen Schule, auf welcher gegen billige Bezahlung dergleichen Dinge feil waren, ein Magisterdiplom par Couvert kommen zu lassen, wozu sie, die sehr mäßigen Gebühren vorschoß. Hierdurch schuf sich der Hofmeister von selbst in einen Magister

giſter um, der bei den Bauern und Bedienten in Reſpekt blieb und der Ehre des geſtrengen Junkers unbeſchadet förderhin deſſen Geſellſchaft vermehren, auch erforderlichen Falls mit gutem Rathe und weiſer Lehre dienen konnte: Der letztbenannte Theil von des Herrn Magiſters Geſchäften ſchränkte ſich vorzüglich darin ein, daß er ſich in allen Stücken nach den Wünſchen und Willen des jungen Herrn bequemte, ihn täglich mit Anſchlägen zu Zeitvertreiben verſahe, wenn ſich von ſelbſt keine darboten, die Langeweile der Abendſtunden mit luſtigen Märchen verkürzte — kurz den Heckerling in Steffens Kopfe zu vermehren ſuchte, ohne ein Körnchen Hafer darunter zu mengen. Lauter Geſchäfte, die ſowohl der Frau Mutter als des Herrn Sohns Beifall fanden, weil ſie ſich mit dem Erziehungsplan der erſtern und mit der Ungelehrigkeit des letztern ſehr gut vertrugen.

Viertes Kapitel.

Groſſe Veränderungen: Junker Steffen tritt als Original in der Geſchichte auf.

Noch haben wir es keinem Menſchen in der Welt verdacht, wenn er zu bevorſtehenden Unternehmungen, oder für ſein künftiges Leben und Handeln Plane entwarf, geſetzt auch, daß dieſelben einſtürzten, weil ſie auf lockern Treibſand erbauet waren; oder durch unverhergeſehene Zufälle vereitelt und in Luftſchlöſſer verwandelt wurden. Es iſt doch manches Gute, aus einem wohlüberdachten Plane, in der Welt entſprungen, welches ohne gemachte Anlagen ſicher ungeſchehen blieb; ob wir gleich nicht abläugnen mögen: daß viel Gutes und Nützliches in der Welt dem ohngefähren Zufall ſeinen Urſprung zu verdanken habe.

Auch die gnädige Frau von Kuhbergen hatte angezogenermaßen einen Erziehungsplan für ihren Sohn entworfen, der auf ihr künftiges Leben von groſſem Einfluß ſein müſte, weil ihr daran gelegen war, lebenslang Beherrſcherin und

Ver-

Verwalterin der sämmtlichen Güter und deren Einkünfte zu sein und zu bleiben. So weit war es ihr mit ihrem Plane gelungen, daß Junker Steffen einfältig genug blieb, sich in keine ökonomische Angelegenheiten der Güter zu mischen, wenn er nur ungestört seinen Neigungen nachhängen, und sorglos in der Welt leben konnte. Nun mögen wir zwar nicht behaupten, daß gedachter Plan an sich nützliche und menschenfreundliche Absichten zum Grunde gehabt habe; vielmehr ließe sich das Gegentheil mit leichter Mühe behaupten. Allein die gnädige Frau machte auch nur einen Plan zu ihrem, nicht zu ihres Sohnes, Besten.

Unerwartete Zufälle stören aber nur gar zu leicht den Zusammenhang unserer menschlichen Projekte und gerade dann, wenn wir nahe am Genuß der mühsamsten Vorbereitungen, an dem Einärndten der Vortheile zu stehen glauben; rükt uns eine mächtigere Hand alles das vor der Nase hinweg, was wir unter mancherlei Sorgen und Zweifeln, wegen des mislichen Ausgangs, zu erbeuten suchten. Wenn dies der Fall bei der gnädigen Frau von Kuhbergen war, so dür-

dürfen wir denſelben, als ſehr gewöhnlich gar nicht bewundern.

Das unvermeidliche Loos aller Sterblichen ward ihr früher zu Theil, als ſie wohl wünſchte und nach ihren Jahren und guten Geſundheitsumſtänden vermuthen konnte. Eine hitzige bösartige Krankheit ſetzte ihrem Lebenslaufe mit allen künftigen Erwartungen ein Ziel, ehe noch Junker Steffen volljährig wurde; alſo um ein gut Theil zeitiger, als ſie zum vollen Beſitz ihrer Herrſchaft gelangte, denn bisher war ſie darin noch einigermaßen durch den Vormund beſchränkt, ſo wenig auch ſolcher ſich um die Kuhbergiſchen Angelegenheiten bekümmerte.

Alle Wetter! ſchrie Junker Steffen, als er von der Jagd nach Hauſe kam, und ihm der Tod ſeiner Mutter gemeldet wurde, was werden wir machen Magiſter, daß die Mutter ſtandesmäßig begraben wird, ich verſteh mich auf das Dings nicht? Dieſer hielt ohnmasgeblich dafür: man müße den Fall dem Herrn Vormund melden, und deſſen Anordnung deshalb erwarte.

Will hinreiten und ihm die Hiſtorie erzählen, ſagte der Junker: Hans! hurtig meinen Schimmel geſattelt.

Der

Der Magiſter meinte dagegen: dieſe Expedition ſchicke ſich für den gnädigen Junker als höchſt betrübten Leidtragenden nicht, ſondern müße durch jemand anders ausgerichtet werden.

Na! ſo nehm er den Schimmel Magiſter und reit er zu, daß er vor Nacht wiederkommt, kann mein Seel die Nacht nicht allein bleiben, iſt mir doch ſo ſchauerlich, wenn ein Todter im Hauſe iſt.

Im pathetiſchen Schritte trug der Schimmel den Magiſter zum Vormund, denn aus Furcht das Pferd möchte ſich ſeines Reuters bemeiſtern, hielt dieſer jenes ſo kurz als möglich im Zügel; langte alſo erſt an, da der gnädige Herr bereits, nach eingenommener Mahlzeit im Grosvaterſtuhl ſchnarchte. Der Fall war dringend, folglich muſte er aufgeweckt werden. Der Magiſter trug ſeine Sache mit allen Formalitäten eines Leichenbitters vor, ſo daß am Ende der Herr Vormund beinahe nicht gewuſt hätte, was jener wollte. Indeſſen begrif er doch aus dem ganzen Schwall von Worten zuletzt noch ſoviel, daß die gnädige Frau in Kuhbergen abgeſeegelt ſei, konnte aber mit ſeinem guten Rathe auch nicht weiter dienen, ſondern verwieß die Geſandſchaft an den Herrn Paſtor, welcher am beſten

ſien wiſſen müſſe, was bei Leichenbegängniſſen Sitte und Gebrauch ſei. Der Magiſter kehrte von ſeiner Geſandſchaft nicht klüger zurück, als er hingezogen war, und fand den Junker Steffen ſchon in tiefem Schlafe, von zween ſchnarchenden Bedienten bewachet.

Mit Tagesänbruch wurde Bericht erſtattet, und ſogleich der Herr Paſtor Loci zur Berathſchlagung gerufen. Er trat mit ſeinem vollen Prieſterornat angethan daher, und hub ſogleich einen langen Sermon an, in welchem er die Warheit weitläufig zu beweiſen ſuchte: daß alle Menſchen ſterben müſſen.

Laſſen ſie das man gut ſein, fiel ihm der Junker ins Wort, wollen nur von ihnen wiſſen, wie wir die Mama begraben ſollen.

Darunter kann ich Ew. Gnaden dienen, verſetzte der Paſtor, indem ich als ein vieljähriger Diener des Wortes, bei hieſiger Gemeinde, hierin Erfahrung habe. Wenn Ew. Gnaden dero höchſtſeeligen Frau Mutter ein prachtvolles

Begräbniß veranstalten wollen, so kann ich solches zwar nicht misbilligen, indem es Hochdero Stande allerdings geziemet. Soll ich aber als Geistlicher meine Meinung sagen, so halte ich allerdings dafür, daß dergleichen Aufwand mit Todten der christlichen Demuth zuwider sei, da wir nach dem Tode alle einander gleich sind. Es wäre demnach am besten, wenn die hochseelige Frau in der Stille beigesetzt, ihr aber von mir eine Stand und Trauerrede und zu ihrem Gedächtniß eine Leichenpredigt gehalten würde, massen dadurch die hochseelige nicht nur bestens geehret und gerühmet, sondern auch den Geistlichen das bei solchen Fällen gewöhnliche Accidenz auf keine Weise geschmälert würde, doch will ich dies alles Ew. Gnaden Gutachten überlassen, und hierin auf keine Art vorschreiben. Na! rief der Junker, das Dings geht mir all nichts an, versteh auch all das Geschwäz nicht; kurz und gut Herr Pastor, er mag mit dem Magister die Historie anordnen, kann mich weiter um nichts bekümmern. Hans! hurtig den Schimmel gesattelt. Damit lief Junker Steffen fort, jagte mit dem Schimmel den Hof hinunter

und

und ließ Paſtor und Magiſter in die Länge und Breite überlegen, wie es mit dem Begräbniſſe der adlichen Leiche gehalten werden ſollte.

Das Reſultat hiervon war: die Leiche wurde ohne vieles Gepränge in der Stille beigeſetzt, doch ſo daß der Paſtor Loci bei der Beerdigung eine Standrede, gegen die Gebühr, und vier Wochen nachher eine ſolenne Leichenpredigt hielte.

Junker Steffen fühlte nun zu ſehr, daß er ſein eigner Herr, und wuſte aus den Geſprächen ſeiner Mutter, ſeines Vormundes und des Magiſters zu genau, daß er ein reicher Herr ſei, als daß er dies Gefühl und dies Wiſſen lange hätte verbergen können. Gleichwohl durfte er nicht handeln, wie er gern wollte, indem der Herr Vormund ſchärfer als vorher auf ſein Vermögen und ſeine Einkünfte acht hatte, indem ihm von höhern Orte eingeſchärft war: er werde von ſeiner Vormundſchaft Rechenſchaft geben müſſen. Alle die Einſchränkungen misfielen dem Junker gar ſehr und er war nicht ſelten aufgebracht und

mürrisch, wenn der Vormund seinem Verlangen entgegen stand, und seine Wünsche nicht erfüllen wollte. Der Magister wurde unter diesen Umständen sein einziger Vertrauter und Rathgeber, der es denn auch für weise hielt, seinem Junker den Fuchsschwanz zu streichen, um zu desto grössern Ansehen bei ihm zu gelangen. Nichts war leichter als dies, da jener von Natur sehr biegsam, und von zu schwachen Einsichten war, als daß er die Triebfedern der Handlungsart des Magisters hätte muthmassen können.

Man urtheile aus folgendem Unterredungsfragmente, wie sich der Magister gegen seinen Junker zu benehmen pflegte und auf welche Weise er ihn zu lenken, ihm selbst aber den stärksten Einfluß zu verschaffen suchte.

Magister. (hebt den Dialog nach der Abendmahlzeit an) Ew. Gnaden scheinen mir seit dem heutgen Nachmittag sehr übel aufgeräumt zu sein?

Junker. Möcht mich todtschiessen, Magister! so desperat bin ich.

M.

M. Der Himmel wolle Ew. Gnaden für dergleichen gefährliche Gedanken behüten. Ein Herr von so ausserordentlich großen Vermögen, als sie besitzen, sollte sich eher das längste Leben wünschen, um solches recht geniessen, und der Wohlthäter vieler Menschen werden zu können.

J. Den Teufel hab ich und kein Vermögen, und wenn ichs hab, Magister, was nützts mir, darf ich doch fast keinen lumpichten Dreier ausgeben, ohne dem Vormund Rechnung abzulegen.

M. Das macht, weil Ew. Gnaden noch minderjährig sind, folglich dero Güter noch nicht selbst verwalten dürfen.

J. Aber sag' er mir Magister wozu soll das, daß ich mit dem Meinigen nicht anfangen darf was ich will, sondern mich von andern Leuten befehlen lassen soll, die mir nichts angehen.

M. Dies wollen einmahl die Landesgesetze so, daß junge Herren unter der Aufsicht älterer

Personen stehen, weil man voraussetzet, es fehle ihnen noch an Klugheit und den nöthigen Einsichten mit ihrem Vermögen gut zu wirthschaften.

J. Na gut! Magister; aber da müste doch wohl der Vormund selbst ein kluger Mann sein, der das all recht gut verstünde, was er für andere thun soll; aber was versteht denn mein Vormund mehr als ich?

M. Ew. Gnaden können wohl recht haben, allein die Gesetze haben es einmahl so geordnet.

J. Sieht er Magister, ich schiesse meinen Hasen und Fuchs so gut, als mein Vormund, der hol mich der Henker! noch öfter pudelt, als ich: reiten kann ich auch besser wie er, und weiter versteht er doch mein Seel keinen — —, gleichwohl muß ich mich von ihm hudeln und befehlen lassen, schlimmer als da ich ein kleiner Bube war, das thut mich gewaltig krepiren.

M. Ich kann Ew. Gnaden hier bloß Geduld anrathen, bis sie durch die Volljährigkeit von dieser Last befreiet werden.

J. Wie lang soll das schurigeln und hofmeistern noch dauern?

M. Es könnten leicht darüber noch vier bis fünf Jahr verlaufen. Siebzehn Jahr sind Ew. Gnaden alt, wären also noch vier Jahr bis zur Majorennität und das fünfte vergeht auch noch ehe alle Rechnungen in Richtigkeit gebracht werden.

J. Das halt der Henker aus. Sieht er Magister, ich bin ewig ein Schurke, wo ich nicht lieber in die weite Welt hineinlaufe und all mein Vermögen im Stich lasse, als die Hudeleien länger dulde.

M. Allenfalls liesse sich ja wohl dagegen ein Ausweg finden, wenn Ew. Gnaden einige Unkosten nicht scheuen wollten, denn freilich läst sich so was ohne Geld nicht durchsetzen.

J. Na! heraus damit, mag kosten, was es will, wenn ich nur des verdrüslichen Vormundes los werde und mit dem Meinigen machen kann, wie ich will.

M. Man hat Beispiele, daß Herren von ihrem Stande und Vermögen schon im achtzehnten Jahre für volljährig sind erklärt worden, wenn der Vortrag gehörig eingeleitet werden ist. Freilich muß manches Douceur bei solchen Gelegenheiten gemacht werden; allein wenn Ew. Gnaden die Kosten anwenden wollten, so dächte ich, würden dieselben ebenfalls ihren Wunsch in kurzen befriedigt sehen.

J. Lieber Magister! thue er das und suche er das auszuwürken, will hergeben dazu, so viel er will, hat doch mein Grosvater gnug gespart; geschwind lieber Magister.

M. Wenn mir Ew. Gnaden dazu den Auftrag und Vollmacht, das benöthigte Geld aufzunehmen, gäben, so müste ich nach der Residenz reisen und ihnen daselbst die frühere Majorenni-

tät

tät bei dem hohen Landesregenten auszuwürken ſuchen.

J. Na! laß er ſich morgen mit dem früheſten den Schimmel ſatteln und reit er hin, aber komm er ja bald wieder, hört er Magiſter?

M. So ſchleunig wird ſich das nicht ausrichten laſſen; allein wenn es Ew. Gnaden ſo belieben und mich mit hinlänglichen Vollmachten verſehen, könnte wohl die Sache mit der Zeit zu Stande kommen.

J. Nur nicht lange getrödelt, Magiſter, wenns auch was mehr koſtet, nur geſchwind das Dings ausgemacht, daß ich — wie heiſts? — mageren werde; wollen denn wohl weiter mit einander ſprechen, wie wir unſre Wirthſchaft einzurichten haben.

Der Auftrag des Junkers Steffen war in mancherlei Rückſicht für den Magiſter ſehr vortheilhaft und erwünſcht. Er hatte bei demſelben Gelegenheit auch für ſich einen Thaler Geld zum

Nothpfennig zu verdienen; seinem Junker leiste te er einen wichtigen Dienst, welcher nicht unvergolten bleiben konnte, und verschafte sich zugleich manche Bekanntschaft in der Residenz, die vielleicht in der Zukunft, im Fall es beim Junker nicht so, wie er hofte, gienge, seiner Versorgung zuträglich wäre.

Es blieb dem Magister wenig Zeit zu Vorbereitungen übrig, denn des Junkers Harren nach Freiheit war so dringend, daß er schon mit Anbruch des Tages aufs neue von Beschleunigung der Abreise sprach, die dann auch noch den nächsten Tag nach der angeführten Unterredung vor sich gieng. Komm er bald wieder Magister! rief Junker Steffen nach, als der Magister mit dem Schimmel von Kuhbergischen Hofe ritte. Wenn zuweilen die verkehrtesten und unerwartesten Dinge in der Welt zu Würklichkeiten wachsen sollen, so liegt gemeiniglich schon in den Nebenumständen und in den Zeitläuften die erforderliche Anlage darzu verborgen. Nichts schien der gesunden Vernunft mehr zuwider, als daß ein unbärtiger siebzehnjähriger Junker den Lan-

des-

desgesetzen grade entgegen für majorenn anerkannt werden könnte; nichts ließ sich weniger hoffen, als daß der Ruhbergische Gesandte bei einem so verkehrten Gesuche glücklich sein könnte: dennoch gelang diesem in kurzer Zeit die Ausführung seines Vorhabens zum Vergnügen des Junkers und zu seinem eignen großen Vortheil.

Allein, wie gesagt, Nebenstände waren es, welche den Ausgang der Sache begünstigten, nicht die Klugheit des Magisters, denn diese war in Weltgeschäften, von so geringem Belange, daß man zehen gegen eins ohne alle Gefahr hätte verwetten können, die Sache müste schlechterdings schief ablaufen. Man würde an hundert andern Orten gewieß den Magister, bloß wegen seines linkischen Benehmens, mit seinem Gesuch ohne Umstände abgewiesen haben; nur hier liefen so vielerlei günstige Zufälle zusammen, daß dennoch der beste Erfolg daraus entstand. Von diesen günstigen Nebenumständen, wollen wir nur zween der vornehmsten anführen, damit es dem zweifelnden Theil der Leser nur einigermassen begreiflich werde; wie der Magister

das

das Gesuch des Junkers durchgesetzet habe. Der erste und wichtigste Umstand war der: man brauchte grade zu der Zeit, als der Kuhbergische Gesandte auf den leichtfüsigen Schimmel in der Residenz eintrabte, in der lehnsherlichen Rentkammer eine ansehnliche Geldsumme, wozu? gilt uns gleichviel; doch sagt die Urkunde soll es weder eine Mätresse, noch eine Sängerin, noch ein französischer Gaukelspieler, noch ein welscher Kastrat, noch eine Schauspieltruppe erhalten haben, gnug es muste Geld geschaft werden. Die Kameralisten hatten ihren Köpfen schon große Risse und Spalten, durch vieles Nachdenken über neue Geldquellen, beigebracht; das Register aller rückständigen herschaftlichen Gefälle war schon zehnmahl durchgesehen und nichts forderbares mehr darin befunden worden; jede zu leistende Dienstpflicht war schon aufgesucht und in baar Geld verwandelt; jedes verkäufliche Grundstück so wie alle überflüßige Bäume hatte man gegen klingende Münze umgesetzt; kurz nichts verabsäumt, was ein ächter Kammeralist zu thun schuldig ist, wenn er Schöpfer aus nichts werden soll und will; dennoch fehlte zum Ganzen, noch die Summe

von zehntausend Thalern, für der sich kein Fond weiter auffinden ließ. Sollte Junker Steffen und dessen Gesandter hier nicht willkommen gewesen sein?

Der zweete nicht unwichtige Umstand bestand darinn: der Minister des lehnsherlichen Hofes stammte in grader Linie von jenem klugen Haushalter her, der für seine Sicherheit und künftiges Unterkommen, im Fall er vom Amte gesezt würde, so weise besorgt war. Als ein Erbstück seines Uranherrn war ihm die Maxime zu Theil worden, nichts umsonst zu thun, sondern in allen Fällen sein eignes Beste sorgfältig vorzuziehen, und einen Mammon zu samlen, der ihn stats aller Freunde in mislichen Umständen beistehen könnte. Also fand auch hier der Magister mit seiner Vollmacht kein Geld zu schonen, den rechten Mann.

So gut aber auch uns als Geschichtschreiber, diese und andere Nebenumstände bekannt sind, so wenig war Magister Stultitius davon unterrichtet, sondern er muste sich Mühe geben, zu erfah-

fahren, bei wem er seine Sache am schicklichsten vorbringen könne. Der Wirth zur goldnen Kreuzspinne, bei dem unser Reisender herbergte, war so neugierig wie ein Visitator und examinirte seine Gäste schärfer, als der Thorschreiber, daher er auch grösstentheils von den Verrichtungen und Geschäften derselben die genaueste Nachricht geben konnte, wenn nicht einmahl ein Geheimnißvoller seinen Untersuchungen durch seine Lügen entschlüpfte. Vom Magister erfuhr er schon den ersten Abend sein ganzes Anliegen, dessen Vertraulichkeit er denn durch das Versprechen belohnte: er wolle sorgen, daß er nächster Tags seine Excellenz dem Minister aufwarten könne. Würklich verstrichen auch nur ein Paar Tage, als der Herr Wirth mit der erfreulichen Nachricht zum Magister kam: morgen nach neun Uhr solle er seiner Excellenz. — Kammerdiener eine Visite geben.

Anfänglich war der Magister etwas schwürig darüber, indem es ihm anstößig dünkte, wenn ein Lehrer der Weltweisheit und Meister der sieben freien Künste einem Bedienten den ersten

Besuch

Besuch ablegen sollte; allein der Wirth hob diese Bedenklichkeiten. Sehen sie, mein lieber Herr, sagte er, man muß sich in die Zeit zu schicken wissen. Ich merke aus ihrem Stutzen über meinen Antrag, daß sie noch nicht am Hofe und in keiner Residenz gelebt haben, sonst könnte ihnen solcher gar nicht befremden. Wer bei dem Herrn selbst etwas ausrichten will, der muß zuerst die Gunst des Dieners zu erlangen suchen, sonst kann er Monate und Jahre laufen, ehe er seinen Zweck erreicht. Bald sind seine Excellenz nicht zu Hause, bald haben sie Geschäfte, bald Besuch, bald hindert sie ein Kopfweh, bald der Husten; bald der Schnupfen, jemand sprechen zu können; kurz es finden sich so viel Ausreden, womit man sie bei der Nase herumführt, daß am Ende aus der ganzen Sache nichts wird. Ich versichere ihnen bei meiner Ehrlichkeit, die mir doch als einem rechtschaffenen Gastwirth sehr theuer ist, und sage keine Unwarheit, man siehet hier zuweilen vornehme Kavaliere, ja wohl gar Räthe und geheime Räthe, die einem Bedienten, welchen unser einer sonst in schlechten Umständen gekannt hat, jetzt die Cour machen

und

und sich bei ihm zu empfehlen suchen, bloß weil sie glauben, er gelte etwas bei dem Herrn und könne ihr Bestes befördern. Wenn sich nun solche Herren nicht schämen, mit einem Bedienten umzugehen, oder ihn wohl gar ganz in der Stille zu sich bitten und ihn an ihrer Tafel essen lassen, so werden sie sich doch auch kein Gewissen machen bei seiner Excellenz Kammerdiener einen Besuch abzulegen und ihm ihr Anliegen bestens zu empfehlen. Alles will ich verwetten, ihre Sache geht gut, wenn dieser ein Wort zu ihrem Besten spricht.

Diese Gründe würkten auf den Magister so, daß er sich auf der Stelle entschloß, seiner gelehrten Würde zu vergessen und den vorgeschlagenen Weg zur bestimmten Stunde zu wandeln. Wenigstens, dachte er, wirst du doch vom Kammerdiener erfahren, wie du seine Excellenz am vortheilhaftesten für deinen Auftrag einnehmen könnest. Zwar schien ihm manches in des Wirthes Erzählung übertrieben und unbegreiflich, denn er hatte noch nie die Erfahrung gemacht, daß auch Bediente bisweilen große Rollen spielen

len und die Miniſtermiene annehmen wollen; weil er aber doch auch nichts gründliches aus ſeiner Erfahrung dawider einzuwenden wuſte, ſo blieb ihm nichts übrig, als zu glauben und Folge zu leiſten.

Es hatte früh noch nicht ſieben Uhr geſchlagen, ſo ſaß der Magiſter Stultitius ſchon beim Koffee und ſtudierte auf ſeinen Vortrag und auf die Unterhaltung mit dem wichtigen Kammerdiener. Von acht bis neun Uhr kleidete er ſich an und wiederhohlte dabei ſeine Lektion mit allen vorzutragenden Empfehlungsgründen; ſobald die Glocke anfieng neun zu ſchlagen, ſchritt er aus der goldnen Kreuzſpinne heraus, um geradenwegs zu ſeinem dienſtfertigen Gönner zu marſchiren.

Mit nachdenkender ernſter Miene ſpazierte er auf der Straſſe einher, als plözlich ein lautes Heda! Heda! He! Magiſter — ſeinen Gedankenlauf hemmete, und ihn das Geſicht auf den Rücken drehete, um die Urſach dieſes Zurufs auszuforſchen. Wer anders als Junker Steffen

konnte es sein, der ihm so helltönend nachschrie. Dieser war gestern würklich in der Stadt angelanget, weil ihm zu Hause die Zeit lang geworden war. Nach seiner Meinung sollte der Magister seinen Auftrag auch schon beendigt haben, deshalb wollte er nachsehen, ob ihm etwa ein Unglück zugestossen sei, weshalb er nicht wieder nach Hause könnte.

Na! Magister, rief der Junker, ists alles richtig, so laß er aufsatteln, wollen nach Haus?

Um Verzeihung Ew. Gnaden, erwiederte jener, das läßt sich hier so geschwind nicht thun, eben will ich zu seiner Excellenz dem Minister gehen und ihm dero Sache bestens empfehlen.

J. Zum Teufel! was hat er denn hier die ganze Zeit gemacht Magister? in drei Tagen hätt' er ja den Henker sein Zeug schwätzen können, nun will er erst empfehlen.

M. Ew. Gnaden erlauben, es gehet hier nicht an, daß man die Herren zu allen Zeiten spre-

sprechen kann, man muß sich erst Zutritt zu ihnen zu verschaffen wissen.

J. Pa! pa! das Gewäsch! den Weg zum Minister hätt' er wohl von jeder alten Frau erfahren können, braucht dazu keine drei Tage.

M. Aber man darf doch nicht unangemeldet kommen, man muß doch vorher Erlaubniß dazu haben?

J. Na! ich sehe schon Magister mit ihm ists nichts, will nur gleich selber mitgehen, und mit dem Herrn sprechen, daß er das Dings ausfertigt, so können wir morgen wieder fort.

M. Ums Himmels willen nicht, gnädiger Herr! Ihre ganze Sache würde verdorben, wenn sie sich so zudrängen wollten, sie sind ja nicht angemeldet.

J. So mag mich ein Kerl von Bedienten melden!

M. Verzeihen Ew. Gnaden, das muß einige Tage vorher geschehen, ausserdem können sie gar nicht vorkommen, Ich bin bereits vor zween Tagen gemeldet, und heute erst zur Audienz bestellt.

J. Das ist verteufeltes Gequackele, als wenn man darum zehn Jahr hier liegen könnte, solche Poßereien abzuwarten.

M. Es ist einmahl nicht abzuändern und Ew. Gnaden sind vielleicht Schuld, daß die Sache noch länger währet. — —

J. Länger als zehn Jahr!

M. Nicht doch. Ich sage nur, wir können länger als wir wünschen aufgehalten werden, denn ich bin gleich nach neun Uhr zu seiner Excellenz Kamm — bestellt,, versäume ich den Augenblick, so komm ich nicht vor, und wir müssen wieder viele Tage warten, ehe die Gelegenheit wiederkömmt. Wo logieren Ew. Gnaden? Ich werde gleich unterthänigen Rapport von meiner Verrichtung abstatten.

J.

J. In der grünen Heuſchrecke. Lauf er zu Magiſter, und komm er bald wieder.

Der Magiſter trabte was er konnte, um die verſäumten Minuten wieder einzubringen. Noch langte er zu rechter Zeit an des Miniſters Hausthür an, denn der Kammerdiener ſtand ſchon in derſelben, und ſchien ausgehen zu wollen, wenigſtens ſollte es ſeine geſchäftige Miene ausdrücken.

Kammerdiener. Um Vergebung zu wem wollen ſie? wer ſind ſie?

Magiſter. Zu ſeiner Excellenz dem Herrn Kammerdiener, keuchte er, bin der Magiſter Stultitius.

K. Faſt kommen ſie zu ſpät Herr Magiſter, ich habe dringende Geſchäfte.

M. Verziehen ſie nur einen Augenblick, um ihnen mein Anliegen vortragen zu können, es iſt ebenfalls dringend.

K. Nur ganz kurz, bitte ich, denn eine Viertelstunde war nur für sie bestimmt und die ist verflossen, treten sie herein.

Der Magister sammlete sich und hub denn seine Rede an, brachte Gründe zur Empfehlung seines Auftrages vor, unter denen aber keiner vollgültiger war, als der: daß sein Junker ein sehr reicher Herr sei, der keine Kosten scheue, wenn sie auch noch so groß wären, sobald er nur in seinem Gesuch glücklich wäre.

Unter mancherlei gemachten Schwierigkeiten, bei denen zugleich thätige Freigebigkeit gegen ihn nicht undeutlich empfohlen wurde, versprach der Kammerdiener die beste Empfehlung bei seiner Excellenz und entlies den Magister.

Endlich lief dieser zurück, um Junker Steffen in der grünen Heuschrecke aufzusuchen und ihm von seinen Geschäften Bericht zu erstatten. Lügen muste der Magister, denn die Noth zwang ihn darzu, weil er seinen Junker weder abschrecken, noch in die Sache selbst gern mischen wollte.

te. Also ein Märchen erzählt, wie gnädig seine Excellenz gewesen, und die beste Hofnung gegeben, daß dem Gesuche gewillfahret werden könne, daferne nur hinlängliches Geld herbeigeschaft würde. Zuvörderst aber müsse er die Sache sowohl dem Prinzen, als dem hohen Kollegio vortragen, von dem Erfolg solle er, der Magister nächstens genauere Nachricht erhalten.

Dies alles war dem Junker nicht sonderlich erfreulich, denn er begrif daraus soviel, daß die Sache noch ziemlich langweilig aussähe, und er hätte gern die Majorennität mit sammt den Magister noch heute mit nach Hause genommen. Er brummte und schalt nach seiner Weise noch eine zeitlang darüber, bis zuletzt des Magisters Zureden und Ermahnen zur Gedult auf ihn würkte.

Na! sagte er, Magister so bleib er hier bis das Dings ausgemacht ist, aber das sage ich, schone er kein Geld, damit es fein bald zum Ende kommt, versteht er mich. Morgen früh reite ich nach Kuhbergen zurück, denn, sieht er, mir ge-

fällt es hier kein Biegen, das Volk im Hause macht mir soviel Spektakel, und wenn ichs nicht haben will, so gaffen sie mich an und lachen mir wohl noch ins Gesicht, mag das nicht länger leiden.

Der Magister, herzlich froh über seines Junkern Entschluß, wünschte glückliche Reise, versprach alles bestens zu besorgen, und kehrte zur goldnen Creuzspinne mit leichtem Herzen zurück.

Fünftes Kapitel.

Ein Intermezzo; oder unser Ministerialkapitel; beiläufig etwas vom Ministerpferde.

Wir lassen vorjetzt unsern Junker nach Kuhbergen reisen, und dort nach Belieben Langeweile haben oder sich die Zeit vertreiben. Der Magister mag indessen sich mit seinem gesprächigen, politischen Wirth unterhalten, und den glückli-

chen

ben Ausgang seines Auftrages erwarten. Uns
muß es erlaubt sein einen Seitensprung zu ma-
chen, und unsere Blicke anderswo hinzurichten.
Das beste Gespräch verursacht endlich Langewei-
le, wenn es immer von einerlei Materie handelt,
man mag sie auch nach so vielen Seiten drehen
und wenden, als man immer will. Gewisse Leu-
te, die so ihre Lieblingsgespräche haben, welche
sie auswendig können, sind gewöhnlich nur das
erstemahl in der Gesellschaft unterhaltend; das
andere mahl findet man sie alltäglich und beim
drittenmahle gähnet man, oder schläft gar ein.
Es ist deswegen eine gute Sache, wenn man zu-
weilen etwas fremdes einschieben kann, wodurch
die Aufmerksamkeit wieder auf eine kleine Weile
rege gemacht wird. Man siehet hieraus den
Grund, warum wir dieses Kapitel als ein In-
termezzo auftischen; denn wir gestehen gerne, daß
manches darinnen vorkommen möchte, was ei-
gentlich zu unserer Geschichte gar nicht gehört.
Doch das lange Verreden ist vielleicht noch be-
schwerlicher, als das Einschiebsel selbst; wir wol-
len daher sogleich ohne alle weitere Umstände die
Excellenz mit ihrem Kammerdiener redend ein-

führen. Zum Ueberfluß können wir noch versichern, daß beide in der That, sobald sie sich zwischen vier wohlverwahrten Wänden befanden, nicht mehr Umstände mit einander zu machen pflegten, als wir gegenwärtig darstellen.

Minister. (kömmt eben nach Hause) Ist etwas vorgefallen?

Kammerdiener. Nicht viel, aber doch etwas, das von gutem Ertrag sein könte.

M. Was könte das sein?

K. Ein reicher Dorfjunker, der sein Geld gern unter die Leute bringen, und uns auch einen Theil davon genieſſen laſſen will.

M. Ich verstehe dich noch nicht, deutlicher heraus mit der Sprache.

K. Nun der Herr von Kuhbergen wollte gern im siebzehnten Jahre majorenn sein, hat seinen gewesenen Hofmeister, einen steifen Magister,

gister, hieher gesandt dies auszuwirken, und verspricht tüchtig zu bezahlen, wenn es durchgesetzt wird.

M. Das kann mir und dir nichts helfen, denn das Gesuch hat nach den Landesgesetzen nicht statt. Du hast ihm doch keine Hofnung gemacht?

K. O! recht viel, denn ich denke für Geld kann ja der Junker wohl über achtzehn Jahr sein, und denn wirds doch keine Schwierigkeiten haben?

M. Hm! hm! freilich wohl, wenn er recht viel dran setzen will, so wäre es zu überlegen; ich könnte vielleicht gar noch der herrschaftlichen Kammer einen Dienst erweisen.

K. Und sich selbst; in kurzen könnten wohl verschiedene Schuldposten für Ew. Excellenz abzustossen sein, wozu wir noch keinen Fond haben.

M. Das beiseite. Den Maaister muß ich selbst vernehmen, wie die Sache stehet, wenn es thulich ist, so will ich sein Gesuch unterstützen.

K. Das heißt doch, wenn er reichlich gnug bezahlt oder durch Wechsel zu bezahlen verspricht, baar Geld wäre aber gegenwärtig das brauchbarste.

M. Still mit dem Gewäsche; ich muß mich von der Sache selbst deutlich unterrichten. Diesen Nachmittag noch will ich den Supplikanten sprechen, laß ihn herbestellen.

K. Vergessen aber Ew. Excellenz nicht richtig zu rechnen, den zweitausend Thaler sind uns noth, meinen Antheil ungerechnet, denn sie wissen, aus der Sportelkasse wird mir nichts gereicht, und umsonst ist nur der Tod.

Ziemlich vertraulich werden die Leser den Ton finden, in welchem der Herr und der Diener mit einander sprechen; allein der Kammerdiener war einmahl der Mann, welchem der Minister sein Vertrauen geschenkt hatte, der alle Lagen seines

Herrn

Herrn am besten kannte, nicht selten solche durch seinen guten Rath zu verbessern suchte; ja sogar bisweilen über öffentliche Angelegenheiten in der Stille ein Wörtchen mitsprach. Wir finden hierbei auch eben weiter nichts besonders, als daß der Kammerdiener hier die Rolle spielte, welche bei andern vielleicht dem Sekretär und bei manchem großen Herrn — dem Hofnarren aufgetragen ist, wenn er auch gleich nicht öffentlich Kappe und Schelle anlegt, der Beobachter hörts Geklimpere doch, wenn auch ein spannenbreites Band das Geläute verdecken sollte. Es giebt warlich der Minister wenige, die mit eignen Köpfen arbeiten, die meisten pflegen sich mit fremden Federn zu schmücken. Das giebt denn ein gar lustig Schauspiel, wenn man einen solchen Ehrenmann aufs hohe Ministerpferd sitzen siehet, wo er weise Lehr, wie der Mann im Lehnstuhl, herabsagt, und mit stolzer Geberd und Stimme auf alle die, so zu ihm hinauf schauen müssen herabgrinzet. Man sollte meinen Wunder was für Weisheit in dem hohen Pferde stecke, kömmt aber der Forscher mit der Laterne, so findet er nichts als gewöhnliche Exkremente,

unter

unter denen hin und wieder ein unverdautes Haferkörnchen hervorkukt, welches der Sekretair heimlich in die Krippe geschüttet hatte. Ueberhaupt fressen selten die Ministerpferde ihres eignen Herrn Futter, sondern müssen meistentheils von fremden Heu und Hafer ernähret werden, wenn sie nicht das jämmerlichste Ansehen bekommen sollen; gleichwohl verlangt man doch in der Regel, daß sie eine ansehnliche Höhe und große Gestalt haben, sonst würde manches Männchen, wenn es am Leibe und Geiste gleich klein ist, wenig oder gar nicht vor seine Untergebene hervorragen.

Unser Minister mag nun auch, durch den Kammerdiener gehörig vorbereitet, sein hohes Pferd besteigen, und die Unterhandlung mit dem Magister Stultitius anfangen.

Der Dialog zwischen Minister und Magister war weniger vertraulich, wurde vielmehr mit aller möglichen Zurückhaltung von Seiten des erstern geführt. Letzterer pries seinen Junker für einen verständigen Herrn, der seine Güter

gern

gern selbst verwalten wolle, weil er einsehe, daß bei der vormundschaftlichen Verwaltung Unterthanen und Güter ruinirt wurden. Von Seiten des erstern wurde unendliche Schwierigkeiten gemacht; er versicherte wiederholentlich die Sache sei nach den Gesetzen platterdings unmöglich, und werde im Kollegio nicht durchgehen. Zulezt gab er den folgenden Entschluß von sich: Wenn sie Herr Magister alles geheim halten wollen, so kann ich ihnen aus besonderer Freundschaft für ihren Junker und durch ihr dringendes Ansuchen bewogen, einen Rath geben, der einzig und allein die Sache möglich zu machen im Stande ist. Allein außer der strengsten Verschwiegenheit, müssen sie mir auch versprechen, mir die Ausführung ganz allein zu überlassen.

Der Magister versprach alles und vernahm folgenden Vorschlag zur Güte. Unser gnädiger Herr braucht jezt nothwendig funfzehntausend Thaler; könnten sie solche herbeischaffen und als ein Darlehn anbieten, so schenkte vielleicht auf mein Fürwort der Lehnsherr die Majorennität, und ihr Junker hernach zur Dankbarkeit den gemach-

machten Vorschuß. Alles das muß aber auf eine feine Art eingeleitet werden, welches ich denn über mich nehmen will; es kommt nur darauf an, ob sie diesen Koup bald machen können, sonst ist alle Mühe vergebens.

Wie sehr der Magister über die hohe Forderung stutzte, läßt sich einsehen, und trotz aller unbedingten Vollmachten von seinem Junker, unterstand er sich doch nicht soviel einzuwilligen. Er versprach seinen Junker davon zu benachrichtigen, und Antwort zu geben, welche der Minister in zweimahl vier und zwanzig Stunden erwartete; nach Verlauf derselben, versicherte er bei Kavalierparole, sei alles vergebens, denn dieser einzige Weg stehe jetzt glücklicher Weise offen, und werde warscheinlich in wenig Tagen wieder verschlossen sein.

Wer wird nicht mit uns die billige Forderung des Mannes bewundern, der mit einem Drittheil verlieb nehmen will, wo er doch die ganze Hälfte verlangen konnte. Zehntausend Thaler brauchte der Fürst; von rechtswegen gehörten dem Minister für die Unterhandlung und Bemühung eben so viel, dennoch forderte er als

ein

ein Billigkeit liebender Mann nur die Hälfte. Es ist überhaupt eine der ärgsten Verläumdungen, wenn man behauptet, es würden in solchen Staaten, wo die Dienerschaft von Sporteln leben muß, die Unterthanen gedrücket. Denn ausser dem eben angeführten Beispiele könnten wir ungleich mehrere vorführen, wo die sportulirenden Herren sich äusserst mäßig bezeigt, und selten viel über die Hälfte genommen haben, wo sie mit leichter Mühe, mit allem Schein des Rechten, das Ganze erhaschen konnten.

Man sollte überhaupt bei Beurtheilung so angesehener und das Wohl ganzer Staaten besorgender Männer, die Lehre von der Streitigkeit der Pflichten gegen einander, mehr in Betrachtung ziehen. Leider aber verstehet der große Pöbelhaufe, welcher sich das Recht zu urtheilen in solchen Fällen anmasset, gar nichts vom Rechte der Natur, weis also auch nicht, daß die Pflichten gegen sich selbst den Pflichten gegen den Nächsten, sobald sie in Kollision kommen, gar sehr vorzuziehen sind. Jeder Staatsmann aber ist sich und seiner Familie, welche zuweilen ziemlich ausgebreitet ist, weil

solche Herren in Erholungsstunden auch Nebengeschäfte mitunter zu betreiben haben, standesmässige Erhaltung und Versorgung schuldig; was folgt hieraus? Eine ganze Heerde Unterthanen kann ja leicht, wenn jeder nur eine Kleinigkeit beiträgt, in den Renten des Ministers ein ansehnliches Plus hervorbringen, warum soll er also zu seiner Selbsterhaltung nicht den Weg erwählen und fünf vom Hundert nehmen, wo nur zwei taxmässig sind? dem Herrn geschiehet dadurch kein Schade, und der Unterthan klagt blos darüber, weil er — die Lehre von der Kollision der Pflichten nicht versteht.

Damit wir unser Ministerialkapitel nicht so ganz lehrarm beschliessen, so wollen wir noch ein Paar Worte zur Erbauung hinzufügen. Es werden wenig so große Geister gebohren, die ein Ganzes mit allen seinen Theilen genau übersehen und richtig beurtheilen könnten. Stehet ein dergleichen Genie irgendwo auf, so wird es bald von den scharfsichtigsten Länderbeherrschern entdecket und hervorgezogen. Nun ist aber die Erndte groß und der Arbeiter so wenig, das heisst:

heiſt: es bedürfen viele Staaten hellſehende Köpfe, deren doch ſo wenig aufkeimen; gleichwohl fehlt es nirgends an Miniſtern?

Es löſet ſich dies Räthſel auf, wenn man die Bemerkung zu Hülfe nimmt, daß viele fähige Männer unerkannt in ihrer Niedrigkeit bleiben müſſen, weil ihnen die äuſſern Glücksumſtände nicht günſtig ſind. Dieſe ſind es, welche insgeheim die Stelle des Miniſters vertreten, wenn ſie von ihm dazu gedungen, und mit einer Kleinigkeit dafür bezahlet werden. Wohl denn, dem kleinern und gröſsern Staate, deſſen vornehmſte Rathgeber, mit guten Souffleurs verſehen, auch kluge Rathſchläge von ſich geben. Allein wenn eine politiſche Kannengieſſerzunft, von Friſeurs, Köchen, Stallleuten, Schlöſſern, Zimmerleuten, Mauern und andern Handwerksleuten, ihre Kannengieſſerprojekte bei der Tobackspfeife und dem Bierkruge ausheckten, und mit ſolchen hernach beim Miniſter Eingang fänden — dann ſei der Himmel dem Lande gnädig, wo groſse Männer mit Kindsverſtand die Oberhand haben. Fehlts euch ihr Volks und Länder-

berather an eignen Kenntniſſen und Einſichten, ſo ſuchet wenigſtens durch klügere Männer in der Stille eure Pflicht zu thun; laſſet aber alle Klätſcher und Kannengieſſer fern von euch ſtehn, oder das vervielfältigte Böſe, welches ihr dadurch ſtiftet, ruhet auf euren Scheitel.

Sechſtes Kapitel.

Die erſten Folgen der erlangten Majorennität in verſchiedenen Ausbrüchen.

Ohne vorhergegangene Anfrage bei dem Junker Steffen, erzählten wir im vorigen Kapitel, getrauete ſich der Magiſter die hohe Forderung nicht zu bewilligen; allein ſtatt einer freundlichen Antwort, und ſtatt des Dankes für die gute wirthſchaftliche Denkungsart ſchalt und fluchte der Ruhbergiſche Junker alle hochadliche Kraftflüche. Wollt mir nur den Henker ſein Schnikſchnack vormachen, ſchnaubte er, denkt ich ſoll mich noch länger wie ein Bube hofmeiſtern laſſen:

en; will gleich man ſelbſt fort; Hans den großen
ſuchs geſattelt!

Geduld! Geduld! Ew. Gnaden, es braucht
ur dero hohes Wort und Einwilligung wegen
er funfzehntauſend Thaler, ſo iſt alles gleich
ichtig.

Na! was macht er deshalb für Spuk, ſchaff
r die an, wie er geſagt hat, wenn ich das Ding,
ie Ausfertigung, oder wies heiſt, habe, ſo be-
ahl ich gleich wieder, mag Geld genug drunten
inter der eiſern Thür ſtecken.

Nur ein Paar Zeilen von Ew. Gnaden, da-
it ich ſchwarz auf weiß vorzeigen kann!

Gleich ſag er was ich ſchreiben ſoll, ich ſitze
hon, hurtig!

Wenig Worte am Ende dieſes Vogens:
Blanket zur Vollmacht funfzehn oder mehrere
auſend Thaler für mich aufzunehmen und dero
echadlichen Rahmen.

Hier iſts, weis nicht obs ſo recht geſchrieben iſt, kurz was ich geſagt habe, gilt ohn all das Geſchmiere und nun weiter kein Gekackele, das ſag ich; reiſ er hin Magiſter, aber komm er nicht eher wieder, bis alles ſeine Ordnung hat, und ich mit dem Meinigen machen kann, was ich will, oder es wird hol mich alle — nicht gut.

Länger wollen wir nun die Leſer mit der weitläuftigen Vorrede nicht aufhalten, denn in der That iſt die ganze Erzählung bis hieher weiter nichts geweſen. Das Leben unſers Helden gehet da erſt an, wo er ſelbſt anfängt zu handeln und das geſchiehet nun in der Folge. Indeſſen lag ſo vielerlei Vorredematerie auf unſerm Herzen und Gewiſſen, daß wir ſolche in der Kürze vorzutragen, und gleichſam in eine Eſſenz zu verwandeln, uns nicht getraueten. Da aber die kurzen Vorreden ſelten, die langen gar nicht geleſen werden, ſo machten wir aus dem ganzen Dinge Kapitel, als obs zur Geſchichte gehörte, damit ſind wir denn bis hieher gekommen.

Es iſt uns weiter zu ſagen nichts übrig, als daß der Magiſter, weil er von der Geldſchneiderei

doch

doch auch etwas erobern wollte, mit dem Minister handelte, und für Erlegung von dreizehntausend Thalern die nöthigen Dokumente erhielt, vermöge welcher Junker Steffen mit seinem ererbten sämmtlichen Vermögen nach Belieben zu schalten und zu walten, aus landesväterlicher Huld und Gnade nachgelassen wurde.

Die Beendigung dieser Sache brachte lauter freundliche Gesichter zu wege. Die Herren Cameralisten waren wegen herbeizuschaffender zehntausend Thaler aus aller Verlegenheit: seine Excellenz hatten ausser dem Fond zur Schuldenbezahlung, wovon der Kammerdiener im vorigen Kapitel sprach, noch ein ansehnliches Plus zu künftigen geheimen Ausgaben; der Magister hatte seinen Beutel mit einem Rothpfennig von ein Paar tausenden bereichert, auf den Fall, daß der Junker seiner nicht weiter bedürfte; und Junker Steffen freuete sich mehr, als alle gedachte Personen, da er sich in den völligen Gebrauch aller väterlichen Herrlichkeiten und Gerechtsame versetzet sahe. Nie war ihm der Magister mehr willkommen gewesen, als dies-

mahl, vergessen war alle vorige Zwistigkeit, und nur zween Dinge füllten jezt den Hirnkasten des Kuhbergischen Herrn allein an: vors erste den grosväterlichen Schatz zu revidiren und dann, dem Nachbar Vormund seine Unabhängigkeit fühlen zu lassen.

Junker Steffen fand hinter den groſsen Riegeln und Schlössern der eisernen Thüre, bei dem Scheine einer Laterne, einen Schatz, welcher seine gröste Erwartung übertreffen muste, dessen Benutzung und wahrscheinliche Verminderung die hochseelige Frau Mutter mit ihren sonderbaren Erziehungsplan beabsichtet hatte.

Kaum war der Junker aus dem Gewölbe zurück, so ließ er den Magister aufsuchen, um mit demselben wichtige Dinge abzuhandeln.

Sieht er Magister, redete er ihm entgegen, da bin ich, wie er selbst weis, nun mein eigner Herr, kann in meinen Dörfern thun was ich will, denk ich, so gut wie jeder Fürst in seinem Lande. Aber was noch mehr ist, Magister, da hab

hab ich eben das Gewölbe mit der eisernen Thüre und den abscheulich großen Schlössern durchspekulirt, da sieht so viel Geld in, daß ichs nicht überzählen kann, damit, denk ich, kann ich, mehr ausrichten, als mancher Fürst, der kein solch Gewölbe hat. Ich möcht nun das alles anlegen, daß man Ehr und Nutzen von hätt; aber sieht er Magister, mein Seel, so lange er auch mein Hofmeister gewesen ist, hat er mir doch kein Wort gesagt, wie man ein Land regieren und Geld brauchen soll.

Ew. Gnaden hatten andere Dinge zu lernen, die vorher gehen musten, ehe wir darauf kommen konnten, und in den wenigen Stunden, wie Ew. Gnaden selbst wissen, hatten dieselben sehr oft keine Lust ihr Gedächtniß zu üben.

Mag Recht haben, Magister, hab freilich das Teufelszeug, was ich da immer lernen sollt, von Dekelnazion und Conjunkzion oder wies hieß, mein Tag nicht gern gelernt, aber was ich noch davon weiß, ist doch auch mein Seel, jetzt keinen Heller nütze. Wüst' ich nur lieber davor,

was ich mit meinen Gütern, Unterthanen und Gelde anfangen sollte. Hört er Magister, darum will ich ihn bei mich behalten, er soll mein geheimer Rath sein, soll immer sagen, wie ich dies oder jens machen muß; aber das sag' ich ihm, daß er mir nur nicht widerspricht; was ich haben will, soll und muß geschehen.

Danke unterthänig, gnädiger Herr, ich werde mich bestens bestreben, Ew. Gnaden in allen Fällen, nach dero Sinn und Meinung zu handeln.

Na! will einmahl gleich seinen guten Rath hören. Ich möcht gern dem Hasenjäger, meinem gewesenen Vormund zeigen, daß ich ein anderer Kerl sei, als er, ich wollte deshalb gern etwas vornehmer jagen, wie fang ich das an, Magister, geheimer Rath, wollt ich sagen; versteht er, er soll nicht mehr Magister heissen.

Da müsten Ew. Gnaden unmasgeblich ein Parforce Jagen anstellen, mit Pferden und Hunden, wie andere große Herren zu thun pflegen.

Ei ja! wollen Pferde und Hunde noch anſchaffen, und denn Parforce jagen.

Allein mir fällt ein, daß in Dero Gebüſchen keine Hirſche, oder ander Rothwildpret anzutreffen iſt, folglich wäre dieſer Vorſchlag nicht anwendbar.

Wollen auch Hirſche kommen laſſen, zur Parforcejagd.

Das könnte zwar geſchehen, aber wenn Ew. Gnaden erwägen wollen, daß dieſe flüchtge Thiere beim Jagen ſehr geſchwind unſere Gränzen verlaſſen, und alſo für uns verlohren ſein würden, ſo wären die darauf gewandten Koſten ganz vergeblich.

Recht Magiſter. Aber weis er nicht, wie man das Ding ſonſt anfangen könnte, ich möchte doch gern Parforce jagen, mags doch koſten, was es will.

Ich werde der Sache mit dero gnädigen Erlaubniß näher nachdenken, und dann meinen unterthäni-

thänigen Vorschlag, wie es bei großen Herren gebräuchlich ist, schriftlich eingeben.

Thue er das, geheimer Rath, will sehen, wie das sein wird. Ueberhaupt muß er von nun an alles so einrichten, wie es bei großen Herren gebräuchlich ist, damit ichs nach grade lerne, als ein großer Herr zu leben.

Ich hoffe alles zu Ew. Gnaden Vergnügen einrichten zu können, wenn dieselben mir dero völliges Zutrauen schenken wollen.

Der Magister Stultitius war würklich klüger, als man geglaubt hätte. Er sahe, sein Junker wünsche nichts so sehr, als den großen Herrn zu spielen; eine Rolle zu deren Unterstützung und Ausführung sich Menschen genug herbeidrängen würden. Klüglich übernahm er alles das selbst, damit er, so lange es gehen wollte, seinen Vortheil dabei besorgen könnte. Ueber die spöttischen Bemerkungen aller derer, die ihn in der Nähe beobachteten, setzte er sich leicht hinweg, weil reeller Zuwachs seines Vermögens,

ihm

ihm die Aussicht verschafte, künftig wieder spotten zu können.

Junker Steffen träumte schon die ganze Nacht von seiner Parforcejagd, und ließ träumend manches laute Jagdgeschrei von sich hören; dagegen saß er, der Magister bis nach Mitternacht bei seiner Studierlampe, und fertigte den Vorschlag zu einer Vice-Parforcejagd aus, denn er wußte wohl, daß geschwinde Ausführung der Steffenschen Einfälle, das einzige und sicherste Mittel sei, sich in seiner Gunst festzusetzen, und ihm unentbehrlich zu werden.

Am Morgen erschien der geheime Rath Stultitius in seinem besten Rocke, und referirte seiner Gnaden, wie der gestern gnädigst aufgetragene Entwurf bereits verfertigt sei, und auf Befehl sogleich vorgelegt werden könne.

Ha! recht so, geschwind das Dings her, oder am besten les er mirs vor, so kann ich besser drauf acht haben.

Aus der rechten Roktasche des Kuhbergischen geheimen Rathes, stieg die Geburt der gestrigen Mitternachtstunde langsam hervor, schien sich anfänglich unter der großen Manschette seines Concipienten verstecken zu wollen, gleich als ob es sich seines Daseins schämte, weil es der erste Schrit war, durch welchen ein gutherziger, nur verwahrloseter und schwachköpfiger, Junker zu mehrern Schwachheiten und Thorheiten verleitet werden sollte; muste aber dennoch ans Tageslicht treten, und sich entfalten lassen, worauf der geheime Rath folgendergestalt zu lesen anfieng:

Allerunterthänigster Vorschlag

wie von Sr. Gnaden Herrn Stephanus von Kuhbergen auf Dero hochadlichen Gütern ein Parforcejagen angelegt werden könne.

Da zu einem Parforcejagen folgende wesentliche Stücke erforderlich sind, nämlich: jagdbares Wildpret, Jäger, Pferde und Hunde —

Na! das ist dumm Zeug, haben wir das nicht lang gewust, will wissen, was ich Parforce jagen soll.

Gedulden sich Ew. Gnaden, dies ist nur der Eingang. Ein solcher Vortrag muß sehr ordentlich abgefasset sein, damit er in den Archiven für die Nachkommenschaft aufgehoben werden könne. Ueberdem ist es bei großen Herren gebräuchlich, sich dergleichen Vorträge bis ans Ende verlesen zu lassen, und dann ihre Resolution darüber zu ertheilen. Wollen also Ew. Gnaden erlauben weiter zu lesen?

Na! wenns so gebräuchlich ist, so fange er wieder an, und lese er das ganze Ding ab.

Da zu einem Parforcejagen folgende wesentliche Stücke erforderlich sind, nämlich: jagbares Wildpret, Jäger, Pferde und Hunde; so entstehet zuförderst die Frage: ob auf den hochadlichen von Kuhbergischen Gütern diese Dinge befindlich sind oder nicht, und wie im letztern Falle solche auf die beste Art angeschaft werden kön-

könnten. Was nun das erstere, nämlich das jagdbare Wildpret anbetrift, so ist nicht zu läugnen, daß dergleichen in den hochadlichen Büschen und Haiden nicht anzutreffen ist, wenn man nämlich darunter eigentlich jagdbares Rothwildpret, oder große Hirsche verstehet. Auch würde die Herbeischaffung sothanen Wildprets für das hochadliche Vergnügen von keinem Nutzen sein, massen dergleichen Thiere sehr leicht die Gränzen zu verlassen pflegen, und alsdann in Gefahr stehen, von den benachbarten Jägern und Wildschützen erlegt zu werden. Es bleibt daher bei diesem ersten Punkte nichts weiter übrig, als daß man ein anderes auf den hochadlichen Fluren befindliches Wildpret zum Parforciren erwähle, und solches mit allen bei Parforcejagen gewöhnlichen Formalitäten jage. Unserm unmasgeblichen Dafürhalten zu Folge kömmt es überhaupt bei diesem fürstlichen Vergnügen, mehr auf die Nebenumstände, als auf das zu jagende oder gejagte Thier an. Durch jene lässet sich die Jagd eines jeden Thieres feierlich und plasant machen, mithin wird der Endzweck erreicht, wenn auch der Gegenstand eben kein jagdbarer Hirsch ist.

Das

Das ist verfluchtes Wischi waschi, weis hol mich der — noch nicht, was raus kommen soll, hab ja das nicht wissen wollen, schrie der Junker und stampfte mit dem Fuße.

Erlauben mir Ew. Gnaden nur fortzufahren, es kommt nun gleich. Der Junker nikte ein mürrisches Ja, und der geheime Rath setzte seine Vorlesung fort. Dies alles nun vorausgesetzt, könten Ew. Gnaden die, auf den hochadlichen Fluren und Feldern, befindliche Hasen zu diesen Behuf verwenden, und anstatt daß solche bisher, so wie noch in der Nachbarschaft geschossen worden, befehlen, daß von nun an nicht anders, als durch eine Parforcejagd diese flüchtige Thiere gefangen und erlegt werden sollen.

So ists recht, das wollt ich nur hören, und das, denk ich geht auch an, wollen unsere Hasen alle parforce jagen. Geb er gleich Befehl, geheimer Rath, daß von heute an kein Hase auf meinen Gütern geschossen werden soll.

Das soll gleich geschehen, wenn nur Ew. Gnaden noch vorher meinen fernern Vortrag vernehmen wollen.

Hat er denn noch mehr? ich dächte es wäre nun genug. Na! so lese er.

Wollte man hiergegen einwenden: man könne einen Hasen viel leichter und geschwinder, als einen Hirsch fangen, es würde daher dies Plaisir von allzukurzer Dauer sein; so dienet darauf zur Antwort: daß man auch dafür in einem Tage zehen oder zwölf und mehrere Hasen hetzen, folglich das Vergnügen nach Belieben verlängern und abkürzen könne.

Das ist wahr, und der müste dumm sein, wer das nicht begreifen wollte. Na! geheimer Rath, sorge er hübsch, daß Jäger angenommen werden, er kann auch ein Pferd nehmen, und fort reiten, um Jagdpferde und Hunde einzukaufen.

Wollen Ew. Gnaden nicht meinen fernern Vortrag, die Herbeischaffung der wesentlichen

Par-

Parforcejagdstücke betreffend, zu vernehmen ge=
uhen?

Brauch' das nicht, weis wohl, daß das al=
es gekauft und angenommen werden muß, er
kann nur anschaffen, an Gelde zum Bezahlen
ehlts nicht.

Allein Ew. Gnaden sollten wohl eigentlich
Dero hohe Resolution, am Ende dieser Schrift
eifügen, wie solches andere große Herren zu
hun pflegen.

Na! er kann das selber thun, schreib er hin=
en dran, ich wollte haben, daß das alles so an=
eschaft würde, und damit Holla! das übrige
Zeug, was da noch auf seinem großen Papiere
ehet, mag er mir einandermahl vorlesen.

Der geheime Rath Stultitius schrieb sogleich
ie gegebene Resolution nieder, ließ sie vom gnä=
igen Herrn mit dessen hochadlichen Nahmen un=
erzeichnen, und versprach für alles bestens Sor=
e zu tragen.

Für Geld ist alles zu haben, also konnten auch gar bald die erforderlichen Jagdbedürfnisse herbeigeschaft werden. Einige herrenlose Jäger meldeten sich gar bald, und wurden angenommen. Hans, des gnädigen Herrn Reitknecht, holte aus dem fürstlichen Stalle, ein Dutzend ausgemerzte, spatlahme, einäugige, steifgejagte Klepper, und bezahlte solche, ihrer Stutzschwänze wegen so theuer, als ob sie würklich auf englischen Grund und Boden fabrizirt wären. Ein dutzend Windhunde holten die angenommenen Jäger auch zusammen, und zahlten für jedes Stück drei bis vier Louisdor, wenigstens betheuerten sie, solches bezahlt zu haben.

Es war nöthig dem ersten Auszuge zur Hasen Parforcejagd alle mögliche Feierlichkeit, und äusseres Ansehen zu geben, damit des gnädigen Herrn Sinne und hohe Einbildung tüchtig gekützelt würde. Dafür hatte der bestallte geheime Rath treulich gesorgt, am Abend vorher die nöthigen Befehle ausgetheilt, und deren genaueste Befolgung aufs pünktlichste allen eingeschärft. Mit Anbruch des Tages, an dem die

Jagd

eröfnet werden sollte, versammlete sich das
gehörige Personale auf der adlichen Burg.
st musten die Jäger auf ihren neuange-
ten Hörnern dem gnädigen Herrn eine Jagd-
k blasen. Hierauf gaben der Herr von Kuh-
en, sobald sie angekleidet waren, Befehl,
Pferde und Hunde herausgeführet wurden,
auf denn der Zug von der Burg durch das
e Dorf in folgender Ordnung vor sich gieng.

Zween Jäger in ihrer Staatsliverei eröfne-
reitend den Zug; ihnen folgten sechs Bauer-
nen, deren jeder zween Hunde führte; dann
Hans der Reitknecht mit zwei Handpferden
den gnädigen Herrn, hinter ihm zween
chte, jeder mit zwei Pferden für die Jäger
Wechseln; nun folgte der gnädige Herr auf
em Leibschimmel zu seiner Linken der Herr ge-
we Rath Stultitius, hinter welchen wieder
en Jäger den Zug beschlossen.

Die Jagd selbst war so eingerichtet, daß
mahl zween Hunde einen Hasen jagen und
zen musten; sobald das furchtsame Thier sei-

nen Verfolgern in die Klauen fiel, so jagten der gnädige Herr eiligst hinzu, und gaben dem Thiere mit eigner hohen Hand den Genickfang, wobei sich denn allemahl die Jäger mit ihren Hörnern tapfer hören liessen. Es wurde also jeder Hase auf den Kuhbergischen Feldern mit vielen Feierlichkeiten gefangen, dem benachbarten Vormunde zum Trotze, welcher aber ganz kaltblütig an der Gränze gestanden und alle von den Kuhbergischen Feldern in seine Reviere fliehende Hasen mit der geladenen Flinte bewillkommet haben soll.

Junker Steffen gefiel dies Spielwerk ungemein, weil er es dadurch, nach seiner Meinung, den grösten Herren gleich that, und er war so entzückt über das genossene Vergnügen, daß er den Nachmittag nach der ersten Jagd, nach deren Endigung ein eben so festlicher Rückzug, als der Auszug gewesen war, erfolgte, dem weisen geheimen Rath, wegen seiner vortreflichen Anstalten ein Geschenk von hundert Louisdor machte. Alle Jäger, Reitknechte und Hundeführer wurden herlich traktirt, und der festliche Tag vergnügt beschlossen.

Der

Der gnädige Herr hätte anfänglich gern tag-
h diese Ergötzlichkeit genossen, allein die
ichterung seines Vertrauten: daß kein großer
öfter als wöchentlich zwei oder dreimahl zu
reiten pflege, brachten es doch dahin, daß
Kuhbergische Junker sich diese Einschränkung
llen ließ, welche auch zur Erhaltung der
de und Hunde sehr nöthig war, wenn nicht
ganze Herrlichkeit in den ersten vierzehn Ta-
ein Ende nehmen sollte.

Es währte ohnehin nicht lange, so fanden
schon mancherlei Beschwerden und Verdrüs-
eiten wegen dieser neumodischen Parforce-
ein. Die Bauern klagten sehr gegen den
rn Magister, daß ihre Saatfelder durch das
Reuten verdorben würden, folglich schlech-
ussichten, wegen der künftigen Erndte vor
n lägen. Anfänglich speisete sie der Magi-
, oder geheime Rath, mit allerlei Verspre-
gen baldiger Hülfe ab, und suchte ihre Kla-
für den Junker zu verstecken; allein lange
ten die Kuhbergischen Bauern mit den lee-
Worten nicht vorlieb nehmen, sondern be-

mühten sich, ihre Noth dem Herrn selbst vorzustellen, welcher aber darauf gar nicht achtete, und sie mit noch unbedeutendern Versicherungen von sich ließ, wie dies ebenfalls bei großen Herren üblich ist. Unterthanen Beschwerden rechnet man zu den nothwendigen Uebeln, denen man zwar die Ohren leihen muß, wenn man nicht für grausam ausgeschrieen sein will; allein das Abhelfen derselben bleibt ewig ein frommer Wunsch. Nur diejenigen Herren, welche mit eignen Augen sehen und mit eignen Ohren hören, haben Gelegenheit jede Beschwerde zu untersuchen, und jedes Uebel auszutilgen; alle andere aber, welche von einem Stultitius und Consorten, der Titel thut hier nichts zur Sache, belagert werden, damit die laute Stimme der Wahrheit und das Geschrei der Preshaften nicht zu ihnen durchdringe, spielen ewig mit der Puppe, die ihnen in die Hände gegeben wird und bemerken nichts von dem, was ausser den Bolwerken der Kabale vorgeht.

So gieng es den Kuhbergischen Bauern sammt ihren Mitbrüdern aus Hengstdorf und Zicgenthal, im Punkte ihrer beschädigten Saatfel-

, sie fanden da, wo sie eigentlich Hülfe su-
nd erwarten musten, kein Gehör. Zwar
en sie ihren Junker wohl höhern Orts ver-
n, und mit ihm rechten, allein dies würde
wenig oder nichts geholfen haben, weil
Gerichtsherrn tausend Wege offen standen,
ch dann noch am Bettelstab zu bringen,
sie vom Oberrichter das beste Urtheil in ih-
Sache erhalten hatten.

Zum Glück verschwand die Lust zum Hasen-
n noch eher, als die Bauern Lust bekamen,
Proceß anzufangen, denn das ewige Einerlei
s Vergnügens fing bald an, dem Junker
ssen lästig zu werden, und er zerbrach plötz-
die Puppe, womit ihm bisher der Magister
e spielen lassen. Ein Donnerschlag war es
en Ohren des Aulbergischen geheimen Ra-
, als sein gnädiger Herr auf seine unterthä-
Anfrage; ob morgen gewöhnlichermassen die
forcejagd veranstaltet werden sollte? den un-
hergesehenen Befehl ertheilte: sogleich alle
ndshunde todtzuschiessen, und diesen Befehl in-
halb einer Viertelstunde von den Jägern voll-

streckt sahe. Traurig schlich der geheime Rath auf seine Stube und dachte den Ursachen nach, welche die plözliche Veränderung bei dem gnädigen Herrn verursacht haben könnten. Natürlicherweise liefen hundert mögliche Fälle durch seinen Kopf, ohne daß er aus allen den rechten Grund ausfindig zu machen im Stande war. Am wahrscheinlichsten schien es ihm, der gnädige Junker sei der Sache, der öftere Wiederhohlung wegen überdrüssig geworden; daraus folgerte er sehr richtig: wenn er sich auf seinem Posten und bei seinem Ansehen erhalten wolle, so müsse er auf neue Zerstreuungen und Lustbarkeiten denken, die an die Stelle des bisherigen träten. Seine Wahl blieb aber vor der Hand noch unentschieden.

Bei allem tiefen Nachdenken hatte sich der Magister dennoch geirret, denn unter seinen hundert möglichen Ursachen der plözlichen Veränderung, war die rechte nicht mit einbegriffen. Diese war keine andere, als die, es hatte ein Windhund dem gnädigen Herrn im Finger gebissen, darüber wurde er der ganzen Familie gram, und ließ

ließ sie sogleich ohne weitere Umstände austilgen, und mit dem Tode der Hunde erstarb sogleich alle Lust zum Jagen. Also eine für die Kuhbergische Geschichte wichtige Begebenheit aus einer kleinen unbedeutenden Ursache; dergleichen vielleicht nicht selten in der großen Welt ebenfalls vorfallen mögen, nur daß sie dem Publikum nicht so frei heraus bekannt gemacht werden, als wir solche hier aus Wahrheitsliebe, nach Art pragmatischer Geschichtschreiber erzählt haben.

Siebentes Kapitel.

Beitrag zum Theaterkalender aus der Mitte dieses Jahrhunderts.

Junker Steffen befand sich einige Tage nach der Hundeexecution bei sehr übler Laune, weil es ihm gänzlich an Beschäftigung fehlte; schlechtes Wetter kam hinzu, welches nicht einmahl einen Spazierritt nach seinen benachbarten Gütern erlaubte. Der Magister, gleich einem in Ungna-

de gefallenen Minister, wagte es nicht seinem gnädigen Herrn mit neuen Projekten zu unterhalten, weil noch keins derselben reif genug war, in die Stelle der zerschmetterten Puppe zu treten. Ueberdem war er auch selbst zu sehr mit Nachdenken beschäftigt, wie er sich in seinen mislichen Posten aufs neue befestigen wolle, als daß er einen guten Gesellschafter zu machen im Stande gewesen wäre. Sehnlich hofte er sein guter Genius werde ihm einen glücklichen Gedanken eingeben, welcher ohne Widerspruch den Beifall des Junkers erhalten müste; gleichwohl harrete er von einer Morgenwache zur andern vergeblich auf die erwünschte Inspiration. Das waren so traurige Tage, deren längere Dauer ohne Zweifel dem ganzen Kuhbergischen Systeme den letzten Stoß gegeben hätte, wenn nicht das verwünschte schlechte Wetter, welches dem Junker und seinem geheimen Rath gleich unangenehm und widrig war, glücklicherweise ein Mittel herbeiführte, wodurch beide aus ihrer Verlegenheit herausgezogen wurden. Weder seinem tiefen Nachdenken, noch seinem guten Genius und dessen Eingebungen, noch seiner Erfin-

findungskraft hatte es der Magister zu verdanken, daß er nicht nur sein voriges Ansehen behielt, sondern in demselben festern Fuß faßete. Anhaltendes Regenwetter allein konnte bewirken, was alle Weisheit eines Rathgebers geheimen Rathes auszumitteln nicht fähig gewesen war. Wir werden in der Erzählung nichts wunderbares, keinen Maschinengott oder Feenzauberei, sondern natürliche Verknüpfung zufälliger Umstände finden.

Der geheime Rath hatte an einem Abend seinen gnädigen Herrn in der größten Unbehaglichkeit verlassen, saß auf seiner Stube und murrete über sein widriges Schicksal und seinen gedankenleeren Kopf, als Hans der Reitknecht mit frölicher Miene zu ihm hereintrat. Was wollt ihr? schalte dem guten Botschafter rauhtönend entgegen.

Ei! Herr Magister, wollt ihnen was schnackisches erzählen, daß sie s unserm gnädigen Herrn vorbringen könnten. Der gute Herr ist

seit

seit die Hunde todtgeschossen, allzuunleidlich, es ist, als ob mit den Hundeseelen alle seine Freude aus der Welt hinausmarschirt wäre, vielleicht könnten wir ihm helfen und wieder aufgeräumt machen.

Nun was weis er, nur hurtig heraus damit, ich habe jetzt wichtigere Dinge im Kopfe, als daß ich lange auf sein Geschwätz hören will.

Hören Sie nur, was ich sagen will. Ich gieng diesen Abend ein wenig nach der Schenke um mir die Grillen zu vertreiben. Als ich dort hinkomme, sitzt die ganze Stube voller fremden Leute, die alle vom Regen naß wie die Katzen sind. Es währt nicht lange, so setzt sich einer von ihnen zu uns am Tisch, und macht uns so viel schnurrige und närrische Fratzen vor, daß wir uns schier zu Tode gelacht haben. Wir hörten denn, daß sie allezusammen eine Bande Komödianten wären, die von einem Orte zum andern herumzögen und sich für Geld sehen liessen. Sie sagten, sie könnten recht schöne lustige Stückchens spielen, die allen Leuten gefielen, besonders

die

der eine, so bei uns saß, kann alle Menschen zu lachen machen. Wegen des schlechten Wetters müssen sie die Nacht hier bleiben, ich lief aber gleich her zu ihnen, denn ich dachte, wenn die Leute hier bei uns blieben, könnten sie wohl unsern gnädigen Junker wieder aufmuntern, und das wars, was ich ihnen sagen wollte.

Hab er Dank lieber Hans, für seine Nachricht, gehe er doch gleich wieder hin, und sehe er zu, ob der schnurrige Mann nicht zu mir kommen will, dem bringe er ihn her.

Hans lief fort, und der Magister machte eine Miene, als ob er einen ungesuchten Schatz gefunden hätte, denn ihm schien nun auf einmahl nichts schicklicher, den Junker Steffen zu unterhalten, als Komödie. Vorläufig wollte er also die Komödianten sprechen, und auf morgen aufzuhalten suchen; alsdenn seinen Junker gehörig vorbereiten und den Zeitvertreib bestens anempfehlen.

Der reisende Schauspieler stellte sich unverzüglich ein, pries seine Kunst höchlich und rühmte besonders die herlichen Talente seiner Mitschauspieler. Hierwider hatte der geheime Rath nichts einzuwenden, vielmehr machte er dem Manne Hofnung, er werde an ihm und seinem gnädigen Herrn mächtige Beförderer finden, welche Kunst zu schätzen wüsten, nur käme es zuförderst auf ein Probespiel an. Soviel versicherte er vorläufig, daß die Gesellschaft auf allen Fall für ihren Aufenthalt durch ein gutes Geschenk entschädigt werden sollte, wenn auch der gnädige Herr ihren Vorstellungen seinen Beifall versagte. Unter diesen Bedingungen ließ es sich der Prinzipal, welcher die lustige Person selbst war, gefallen, einen oder zween Tage in Ruhbergen zu verweilen.

Kaum war der Morgen völlig angebrochen, so erschien schon der Herr geheime Rath Stultitius im Zimmer des Junker Steffens in der Absicht diesen von seinem neuen Plane zu unterrichten.

Was bringt er so früh Magister? rief Junker Steffen.

Ew. Gnaden verzeihen, wenn ich etwas früher als gewöhnlich erscheine, um Denenselben von einer Sache Nachricht zu geben, welche keinen Aufschub leidet, indem dadurch das Honneur Dero hochadlichen Hauses vorzüglich befördert werden könnte.

Na! was wirds sein, mach' er kein so langes Präambulum.

Bekanntermassen sind Dero hochadliche Vergnügen anjetzt auf eine kurze Zeit unterbrochen worden, wie dies wohl an allen großen Höfen zu geschehen pflegt, wenn man sich einmahl erholen will. Indessen ist es eben so weltkundig, daß alle große Herren in ihren Plaisirs Abwechselung suchen, und deshalb lediglich eine Hofschauspielergesellschaft unterhalten, damit sie sich bei derselben von ihren wichtigen Geschäften sowohl, als von ermüdenden Vergnügungen ausruhen, und aufheitern können. Es würde aber

gegenwärtig nicht nur Ew. Gnaden sehr zur Gemüthsergötzung gereichen, sondern auch in der ganzen Gegend ungemeinen Ruhm und Ehre bringen, wenn dieselben als ein reicher Kavalier eine Schauspielergesellschaft unterhielten, und auf Dero adlichen Burg Komödien spielen liessen. Unvermuthet bietet sich hierzu eine günstige Gelegenheit dar, indem eine dergleichen Gesellschaft diese Nacht in der hiesigen Schenke aeherberget hat, welche auf mein Zureden sich entschlossen, vor Ew. Gnaden Proben ihrer Kunst abzulegen. Sie sind eigentlich von dem Fürsten von X. verschrieben, wollen aber dennoch Ew. Gnaden Vergnügen zu verschaffen, und Höchstdero Beifall zu verdienen, nicht ermangeln.

Das ist wohl schnakisch Magister, eine Komödie möcht ich wohl sehen, hab zwar, wie er weiß in meiner Jugend ein paarmahl so was von Puppen gesehen, aber mit lebendigen Menschen muß das viel besser sein.

O! das ist ein himmelweiter Unterschied, und ich kann Ew. Gnaden versichern, daß diese

Leute

Leute ihre Kunst aus dem Grunde studiert haben, sonst würden sie nicht als Hofschauspieler nach K. verschrieben worden sein.

Na! laß er die Leute heute spielen, und wenn sie mir gefallen, so kann ich sie eben so gut bezahlen, als irgend ein anderer, denn ich habe Geld genug im Gewölbe.

Wo befehlen Ew. Gnaden, daß das Theater aufgeschlagen werde?

Hör er, geheimer Rath, das ist seine Sache, dafür bezahle ich ihm, weil ich mir über solche Dinge nicht den Kopf zerbrechen will, sorge er, daß heute die Sache noch zu Stande komme, versteht er mich?

Es soll alles nach Dero Willen befolget werden.

Nun ließ der Magister den Komödiantenprinzipal kommen, wieß ihm einen alten Saal auf der Burg an, wo er ein kleines bretternes

Gerüste, was er Theater nannte, aufschlagen konnte, und ersuchte ihn heut Abend vor allen Dingen ein recht lustiges Stück aufzuführen, weil seiner Gnaden bei übler Laune sei.

Der Reitknecht Hans muste aus dem nächsten kleinen Städtchen einige Musikanten bestellen, damit Augen und Ohren ergötzt wurden. Unter welchen Zubereitungen endlich die erwünschte Abendstunde heranrückte. Die Gesellschaft traktirte das Kuhbergische Publikum mit zwo herlichen Burlesken, in welchen sich der Prinzipal alle mögliche Mühe gab, zwar nicht in der bunten Jacke, aber doch in einfältiger Bedienten Kleidung, das Possenreissen aufs höchste zu treiben. Wie gewünscht, so geschehen. Alt und jung in Kuhbergen, heu und nieder, der Junker so gut, als sein Hirte, fanden Geschmack an den vorgestellten Stücken, und brachten dafür lauten Beifall.

Der Teufel, Magister! das sind Wetterkeuls die Komödianten, was die für schnackisch Zeug machen können, zumahl der Gaßner, den hätt

ich

die ganze Nacht anhören mögen, wenn wir
ch die Kerls hier behalten könnten.

Ja, das gienge wohl an Ihro Gnaden,
nn die Leute nur nicht schon von dem Fürsten
X. bestellt wären, und der wird sie ohnstreitig
bezahlen.

Ei was, sprech er nicht so geheimer Rath,
s will ich ihm rathen thun. Sieht er ich ha-
Geld genug, und was ein anderer bezahlen
n, denk ich, kann ich auch geben, wenn die
te hier bleiben wollen, bezahle ich so gut als
andrer. Frag er, was sie haben wollen.

Wie Ew. Gnaden befehlen, ich werde mir
Mühe geben, sie hier zu behalten.

Thue er das Magister, er soll meine Gna-
haben.

Der Akkord mit der Komödiantenbande war
bt geschlossen, denn sie gehörten zu jenen sit-
losen Haufen, welche ohne alle gute Erzie-

hung, ohne Wissenschaften und ohne Grundsätze, grösstentheils aus Noth und aus Mangel an Brodt zusammenlaufen, und nun das Land durchstreichen, und die Sitten in den kleinern Städten durch ihr Zotenreissen, und ihre unsittliche Vorstellungen noch mehr zu verderben. Was der geheime Rath von Bestellung an einem fürstlichen Hofe sprach, war weiter nichts, als eine von den Nothlügen, womit er den Junker Steffen reitzen wollte, denn dieser fand an nichts Geschmack, als an Dinge, die sich für große Herren schicken, wenn es der Magister sagte. Denn schon damaliger Zeit war kein Hof so geschmacklos, daß er eine solche Bande geduldet, noch weniger Beifall gegeben hätte. Für den Kuhbergischen adlichen Hof, war ein solches Volk, welches der wahren Schauspielkunst zur Schande und zur Beförderung der Sittenverderbniß auch noch heutiges Tages in Deutschland umherfährt, ganz angemessen, beide passen für einander, wie Topf und Deckel. Für den sehr billigen Preis von dreissig Thalern wöchentlich, dabei aber freies Licht und Musick, auch was sonst noch beim Theater erforderlich sein möchte, versprach die Truppe den gnädigen

Herrn

Herrn täglich, so lange es ihm beliebte zu ergötzen und der Magister, welcher gern funfzig gegeben hätte, freuete sich seines wohlfeilen Handels, hinterbrachte schleunig dem Junker den getroffenen Akkord, der dann sogleich eine Summe auszahlte, von welcher der geheime Rath eine Zeitlang die Schauspielerbesoldungen und was zum Theater sonst erforderlich wäre bestreiten sollte.

Das Ruhbergische Theater hatte kaum einige Tage gestanden, so machte es schon in der Nachbarschaft Aufsehen. Es strömten Junkers und Fräuleins, Pachter und Verwalter, Jäger, Schulzen, Schöppen und Bauern so viel herzu, daß der Saal zu enge wurde, und der geheime Rath durch des gnädigen Herrn Bedienten Billets austheilen lassen muste, damit nur diejenigen eingelassen wurden, welche solche vorzeigen konnten. Man hatte nie dergleichen in diesen ungebildeten Gegenden gesehen, deshalb konnten die Ruhbergischen Hofschauspieler mit leichter Mühe ihren Zuschauern gnüge thun, ob sie gleich in dem lumpichsten Aufzuge die elendesten extemporirten Farcen spielten.

Junker Steffen war jetzt in seinem größesten Lüstre, denn seine jetzige Lebensart entsprach völlig seinem Wunsche: Aufsehen zu erwecken. Dies beabsichtete er schon mit seinem Hasenhetzen; allein diesem lächerlichen Vergnügen wollte niemand in der Nachbarschaft einige Aufmerksamkeit gönnen, noch weniger demselben beiwohnen. Vielleicht war dies eine innere unbekannte Ursach, warum es so plötzlich ihm anekelte und eingestellt wurde. Jetzt aber da man Komödie spielte, verlief kein Tag, an dem er nicht von benachbarten Edelleuten und andern Standespersonen Besuch gehabt hätte. Auf Anrathen des Magisters bewirthete er alle diese Schauspielfreunde standesmäßig, gab überhaupt seinem Hofe ein glänzenderes Ansehen, vermehrte die Anzahl seiner Bedienten, traktirte Abends mit einem duzend Schüsseln, und jedermann, der sein Schauspiel lobte, war ihm willkommen.

Unter diesen Zuschauern befanden sich auch einige, welche andere Schauspiele, als das Kuhbergische gesehen hatten, die deshalb zwar die Kennermiene annahmen, dies und jenes tadelten

d von Aufführung moralischer, ernsthafter
ücke sprächen; im Grunde aber gefielen ihnen
ch burleske Schwänke besser als ein Trauer-
iel, und Casper als Nachtwächter gehörte zu
n Lieblingsstücken, welche nicht oft genug wie-
rhohlt werden konnten.

Wir ersuchen unsere Leser bei dieser Gele-
enheit freundlich, sich alles Spottens und La-
chens über den Geschmack des Ruhberaischen und
enachbarten Publikums zu enthalten. Denn
e müssen erstlich bedenken, daß der Stof unserer
Geschichte nicht gegenwärtig existirt, sondern
chon in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahr-
hunderts vorgefallen ist. Ueberdem ist es auch
eben so selten in unserm Jahrzehend nicht, daß
man Leute findet, denen man einen geläuterten
Geschmack zutrauet, indem ihr Stand, Erzie-
hung und Lektüre dergleichen vermuthen lassen,
die aber nichts desoweniger sich lache bei den
abgeschmacktesten Possen vergnügen, als bei der
Vorstellung des regelmäßigsten Schauspiels.
Wer giebt uns auch das Recht anderer Leute Ge-
schmack beurtheilen zu wollen? Richtet sich nicht

dies schwankende Ding selbst nach der Mode? Es war einmahl eine Zeit, wo man nichts als komische Opern auf den Theatern sehen wollte, wo der lustige Schuster der Kasse des Prinzipals gewiß doppelt so viel eintrug, als Romeo oder Emilia Galotti. Dann trat einer auf, und bewieß: es sei nichts unwarscheinlicher und unnatürlicher, als daß ein König in einer Laurengesellschaft sich hinstellen, und singen würde, oder daß man sich singend zanke. Die komischen Opern kamen aus der Mode, und man suchte wieder schulgerechte Schauspiele hervor. Ein Genie trat in Shakespears Fußtapfen, verlachte die Beobachtung der Einheiten, warf die Schulfesseln ab, und nun wurde das historische Drama gangbar. Wer weiß ob es noch lange dauern wird, so werden wir vielleicht wieder Burlesken und Possen, nur mehr nach der herrschenden Mode aufgestutzt, unsern vollen Beifall zu klatschen. Uns scheint es, als nahe dieser Zeitpunkt sichtbarlich herzu.

Also dächten wir unmasgeblich, thäten wir am besten, wenn wir zuförderst in unsern Busen grif-

griffen, und unſern eignen Geſchmack unterſuchten. Fänden wir dieſen befleckt und fehlerhaft, ſo könnten wir leicht andere Leute ungehudelt laſſen, geſetzt ihr Geſchmack hätte größere Flecke, wie der unſrige; Toleranz erträgt auch dieſe.

Sehr koſtſplitterig war das Kuhberaiſche Theaterweſen für ſeinen hohen Gönner, weil auſſer der Unterhaltung der Schauſpieler, beſonders das tägliche Bewirthen fremder Gäſte vielen Aufwand verurſachte. Dieſen achtete aber Junker Steffen im geringſten nicht, weil er dabei die Rolle eines groſſen Herrn ſpielen konnte, denn er bildete ſich nicht wenig darauf ein, daß er eine Truppe unterhielt, die für einen fürſtlichen Hof, wie er glaubte, beſtimmt geweſen war. Unſtreitig würde er auch dieſen Aufwand fortgeſetzt haben, ſo lange ſein Vermögen gedauert hätte, wäre nicht die Sache durch unvermuthete Zufälle geſtört und plözlich beendigt worden.

Der Gehalt von dreiſſig Thalern wöchentlich war zwar für eine Geſellſchaft von zehen Perſonen

nen ziemlich geringe; allein in Betracht dessen, daß sie auch diese Summe in den kleinen Städten welche sie bezogen, niemals verdienten, hatten sie Ursach sehr damit zufrieden zu sein. Gleichwohl reichte ihre Einnahme nicht zu, ihre Ausgaben zu bestreiten, weil dergleichen Gesindel gewöhnlich an mordentliches Leben gewöhnt ist, und jemehr es hat, desto mehr verzehrt, also überall Schulden macht. Ein Grund warum wir dafür halten, daß keine Obrigkeit solchen reisenden Banden Aufenthalt verstatten sollte, denn sie hinterlassen Schulden, betrügen den ehrlichen Bürger um seinen rechtmäßigen Erwerb, den Schaden ungerechnet, den sie durch Sittenverderbniß bewürken. Entweder ein gutes Theater oder gar keins.

Bei den Kuhbergischen Hofsbauspielern trat der angeführte Fall ein. Ihre Schulden überstiegen dreimahl den Werth ihrer lumpichten Habseeligkeiten, sie hatten also in Kuhbergen nichts zu verliehren. Gemeinschaftlich stimmten sie dahin ein, es sei für sie kein besserer Rath, als sich mit Reisegeld zu versehen, und dann in

der

der Stille ihren Stab weiter zu setzen. Der Prinzipal nahm die Sorge auf sich das erstere anzuschaffen, das letztere besorgte jeder mit eignen Füßen. Das sahen sie ein, sie würden ihre sämtlichen Theaterlumpen im Stiche lassen müssen, allein diese wollten sie sich auch theuer genug bezahlen lassen.

Bittend erschien der Prinzipal beim Herrn geheimen Rath Stultitius, klagte demselben, wie er an verschiedenen Orten, welche er vor dem Ruhbergischen Engagement bezogen, wegen ausserordentlich schlechter Einnahme, habe bergen, und seine schönste Dekorazionen und Theaterkleider versetzen müssen. Um dem hiesigen Theater ein besseres Ansehen zu geben, wolle er die schönen Sachen gern einlösen, wozu er aber eine monatliche Besoldung brauche, welche der geheime Rath vorschiessen, und allmählig von dem Gehalte wieder abziehen möchte.

Stultitius fand dies billig und der Ehre seines gnädigen Herrn angemessen, zahlte also ohne Bedenken hundert und zwanzig Thaler aus, denn

zum

zum Unterſande ſtand ja das Theater auf der hochadlichen Burg, ohne welches nach ſeiner Meinung die Schauſpieler nicht abreiſen könnten.

Die Komödianten waren dagegen anderes Sinnes. Noch denſelben Abend führten ſie eine Farce auf, betitelt: der betrogene Magiſter, oder die unvermuthete Abreiſe. Sobald das Stück unter lauten Händeklatſchen geendigt war, nahm jeder Schauſpieler ſo viel von den Theaterplundern mit ſich, als er am Leibe und in den Taſchen fortbringen konnte, zogen ihre alte Kleider drüber und wanderten vom Theater, ſtatt nach der Schenke, grade zum Dorfe hinaus und ſuchten den nächſten Weg nach der Gränze.

Es iſt ſchwer, ſich von dem Schrecken und Staunen des Magiſters einen Begrif zu machen, als am früheſten Morgen der Schenkwirth zu ihm kam und meldete: die Komödianten wären ſeit geſtern nicht ins Quartier gekommen, und von ihren Sachen ſei auch nichts mehr vorhanden. Hans der Reitknecht und ein Paar Bedien-

diente wurden sogleich befehligt, auf verschiedenen Landstrassen nachzureiten, und sie in Verhaft nehmen zu lassen, wenn sie nicht gutwillig umkehren wollten. Allein die Mühe war vergeblich, denn die Komödianten hatten in der Nacht beim Mondenschein einen zu weiten Vorsprung erhalten.

Gern hätte Stultitius noch hundert Thaler gegeben, wenn er die Kerls nur wieder bekommen könnte, denn mit ihnen verlohr sich aller Glanz des Ruhberischen Hofes. Indessen muß man sich auch bei unerwarteten Fällen zu nehmen wissen, und jeden Verlust bestens zu ersetzen suchen. Wir wollen das neue Projekt des geheimen Rathes, bis zum folgenden Kapitel versparen, und sehen, wie er sich diesmahl aus seiner Verlegenheit herausziehen wird.

Achtes

Achtes Kapitel.

Das alte Steckenpferd wird noch eine Weile herumgetummelt.

Fort waren also die Schauspieler und mit ihnen der Zeitvertreib des Ruhbergischen Regenten und seiner Unterthanen. Stand gleich das bretterne Gerüste mit einem alten leinwandnen geflickten Vorhange und einigen Koulissen, noch im alten Schlossaale, so fehlte es doch in der Geschwindigkeit an spielenden Personen, mithin muste vor der Hand das Schauspiel abgesagt werden. Den benachbarten Theaterfreunden liess solches der geheime Rath Stultitius in aller Stille durch Boten kund thun; allein das schwerste blieb für ihn, wie er den Junker Steffen auf eine schickliche Art von dem bösen Zufalle benachrichtigen solle. Schon war der Mittag herangenahet, und Stultitius konnte noch nicht über die Art seines Vortrages einig werden, die Mahlzeit wurde unter mancherlei Bangigkeiten, und in tiefen Gedanken verzehret; der Rhein-

wein

wein floß ohne Empfindung die Kehle hinab, und war heute so träge, daß er sich auf keine Weise verflüchtigen, und aus dem Magen zum Kopfe steigen wollte. Nach aufgehobner Tafel muste sich Stultitius schlechterdings zu seinen Vortrag anschicken.

Ich habe Ew. Gnaden schon lange einen Vorschlag von Wichtigkeit hinterbringen wollen, der für die Fortdauer Dero Vergnügens, und für die Ehre Dero hochadlichen Hofes, je eher je lieber zu bewerkstelligen wäre.

Na! Magister was ist das, sag' er her.

Da Ew. Gnaden ein so großer Liebhaber des Schauspieles sind, und durch Beschützung desselben Dero Hofe unter allen Nachbarn einen besondern Glanz verschaffen; so hielte ich unmasgeblich dafür, daß wir hier selbst eine Gesellschaft aufrichteten, welche bisweilen Dero Vergnügen auf eine noch anständigere und regelmäßigere Art beförderten, als dies von den herumziehenden Komödianten geschiehet, die ohnehin an keinem Ort gern lange aushalten.

Wozu soll das Magister? haben wir doch einmahl die Kerls, die mögen hier bleiben, und uns alle Tage was vormachen.

Aber wenn der Fall einträte, daß sie dennoch ohne Dero Willen fortgiengen?

Das werden sie wohl bleiben lassen, so lange wir sie richtig bezahlen.

Gleichwohl muß ich Ew. Gnaden mit grossem Misvergnügen hinterbringen, daß die liederlichen Schurken in verwichener Nacht heimlich entlaufen sind, weil sie viel Schulden in der hiesigen Herrschaft gemacht haben.

Alle Wetter! Magister, die Kerls müssen wir wieder haben, laß er ihnen nachsetzen.

Ich habe dies gleich heute früh besorgt, allein es sind alle Boten unverrichteter Sache wiedergekommen.

Aber wer soll denn heute Abend Komödie spielen?

Für heute und die nächsten Tage muß es freilich unterbleiben, ich habe solches auch schon in der Nachbarschaft absagen lassen; allein eben der Zukunft wegen, wollte ich Ew. Gnaden den erwähnten Vorschlag thun, so könnten dieselben nach Belieben zuweilen ein Schauspiel aufführen lassen, ohne daß es weitere Kosten verursachte, denn das Theater stehet noch, und die Verzierungen haben die Landstreicher im Stiche gelassen.

Na! mach' er das Magister, aber daß es nur nicht lange währet, ehe die Komödie angehet, denn so was ist gar zu schnacksch.

So geschwind als es möglich sein wird ein Stück einzustudieren, sobald sollen Ew. Gnaden damit aufgewartet werden.

Ei! was quatscht er da von studieren, als ob die Kerles, die davongelaufen sind, studirt hätten, so was läst sich bald hermachen.

Verzeihen Ew. Gnaden, die neue Gesellschaft, muß auch bessere Stücke und mit mehrerm Geschmack aufführen, dergleichen will zuvor gut durchgedacht sein, doch, mit Dero Einwilli-

gung, soll das bestens und schleunigst besorgt werden.

Jetziger Zeit, da es in allen mittelmässigen Städten Deutschlands von Liebhaber- und Privat-Theatern wimmelt, wird der Einfall des Kuhbergischen geheimen Rathes niemand von sonderlichem Belange scheinen. Wir müssen aber unsere Leser erinnern, daß damaliger Zeit, dergleichen Spielwerke weniger gebräuchlich waren, weil die mehresten Leute Geschäfte und Brodterwerb solchen unnützen Zeitvertreiben vorzogen. Man verstehe uns hier nicht unrecht, als ob wir Schauspiele und das Schauspielbesuchen verdammeten; wir halten beides vielmehr für eine schickliche Erhohlung für Leute, die in Geschäften des Tages Last getragen haben. Aber ob Leute, deren Stand und Beruf es keinesweges mit sich bringt, mit Recht sich selbst, ihren Familien und dem Publikum so viel Zeit stehlen dürfen, als zum Rollen einstudieren, und der Schauspielvorstellung erfordert wird; ob Geschäftsmänner mit Vernachlässigung nützlicherer Dinge, einem leeren Zeitvertreibe so viel Stun-

den

en und Tage widmen sollten? Diese Frage wä-
e doch eben sowohl ein Gegenstand der Polizei-
nterſuchung, als die Abschaffung überflüßiger
Feiertage, wodurch man dem arbeitsamen Men-
chenhaufen mehrere Zeit zum Brodterwerb zu
erschaffen sucht.

Doch wir müssen des Stultitius entworfe-
en Plan, der in der vorigen Hälfte dieses Jahr-
underts ohnstreitig ein Originaleinfall zu nen-
en war, nun weiter nachfolgen, und dessen
lusführung erzählen. Ehe wir aber dazu schrei-
en, präsentiren wir unsern Lesern noch einen
Mann, der dabei die Hauptperson machte, und
ben deswegen näher geschildert zu werden ver-
ient. Denn das der Kuhbergische geheime Rath
inen Originaleinfall haben konnte, lässet sich
icht bezweifeln, da man dergleichen zuweilen
ei Schwachköpfen antrift; allein zur Ausfüh-
ung, besonders des gegenwärtigen Vorschla-
ges, war er schlechterdings unfähig. Seine
Theaterkenntnisse erstrekten sich nicht weiter, als
uf das, was er von den Kuhbergischen Hof-
chauspielern gesehen hatte, welches freilich we-
nig vernünftiges und anwendbares war.

Der höchste Tröster in dieser Noth oder die rechte Hand des Magisters war niemand anders als der jetzige Pfarsubstitut in Kuhbergen, welcher dem obbelobten Herrn Pastor Loci wegen Schwäche und Unvermögen zur Seite gesetzt worden war. Wäre der Todt des Herrn Pastors noch zu rechter Zeit erfolgt, so konnte die einträgliche Pfarre niemanden, als dem Magister Stultitius zu Theil werden. Jetzt aber hatte der geheime Rath Stultitius allen theologischen Kram bei Seite gelegt, und nur so viel Religion behalten, als er zu seiner eignen Nothdurft brauchte, deshalb war ein ander Subjekt zum Gehülfen des alten Pastors verschrieben worden. Herr Magister Pansophus kam von einer hohen Schule, auf welcher die studierende Jugend, ausser den Brodwissenschaften, zugleich Theaterkenntnisse erlangen konnte, im Fall es ihr Menschenkenntnisse zu sammlen, zu beschwerlich fiele. Ueberdem blüheten daselbst auch Lehrer, welche ihre Schüler in einer ungemein wässerigten Redekunst, und einer äusserst schalen Wortkrämerei, die sie Philosophie schimpften, den weitläuftigsten Unterricht gaben. In beiden hatte es Magister

gister Panſophus ſehr weit gebracht, denn er war im Stande, eine ſtunden lange Rede über ein Thema zu halten, ohne ſeine Zuhörer klüger zu machen, welche gewöhnlich am Ende von allen ſeinen Tautologien, Antitheſen und ſämmtlichen Wortſpielereien keine Silbe behalten hatten. Der größeren Deutlichkeit wegen, pflegte er auch in allen ſeinen Reden jedes Wort mit einer Erklärung zu begleiten, welche aber unglücklicherweiſe allemahl ein gutes Theil unverſtändlicher als das Wort ſelbſt war. Kurz er bemühete ſich beſtens der Kuhbergiſchen Gemeinde in jeder Predigt zu zeigen; er ſei ein gelehrter Mann, deſſen erhabene Kanzelvorträge ſie nicht zu verſtehen brauchte. Aus dieſem Grunde ſpazierte er auch nicht ſelten aus dem theologiſchen Gebiete in die Gränzen anderer Wiſſenſchaften umher, hielt über den Stern, der den morgenländiſchen Weiſen erſchienen ſein ſoll, eine aſtronomiſche; über den Säemann, eine phyſikaliſch ökonomiſche; über den Zinsgroſchen eine kameraliſtiſche, und über Zachäi Maulbeerbaum eine botaniſche Vorleſung, die auſſer ihm ſelbſt, kein Chriſtenmenſch in ganz Kuhbergen verſtand. Doch war er bei allem

allem seinen Hange zur Schöngeisterei und zur philosophischen Wortklauberei so rechtgläubig, daß er von den Sätzen seiner Dogmatick kein Haar breit abwich, sondern alle damit nicht stimmende Meinungen für Irrlehren erklärte.

Man siehet aus diesen allen, welch einen theuren und weisen Rüstzeug der geheime Rath in dem Magister Pansophus aufgefunden hatte, welcher wegen seiner alles umfassenden Kenntnisse in jedem Falle mit Rath und That bei der Hand sein konnte. Hauptsächlich verstand er sich darauf in dem jetzigen Nothfall seine Dienste geltend zu machen. Er übernahm auf Ansuchen des Stultitius die völlige Theaterdirektion, holte Holbergs Lustspiele aus seiner Bibliotheck hervor, wählte eins derselben, und theilte die Rollen aus. Jäger, Bediente, Koch und Kutscher des Junker Steffens nebst ihren etwanigen Weibern, Söhnen und Töchtern machten die spielenden Personen aus. Der Pfarrsubstitut gab jedem seine Parthie zum Auswendig lernen, stellte verschiedene Proben an, um sie in der Aussprache und den Geberden zu üben, und brachte es so weit,

daß

ß sich die neuen Schauspieler, noch ehe vier-
n Tage verliefen, öffentlich sehen lassen konn-
. Er selbst wählte für sich das Amt eines
uffleurs, weil er, der genauern Ausführung
gen, diese Stelle keinem andern auftragen
nnte.

In der Zwischenzeit von der Desertion der
ruppe bis zum ersten Schauspiele der Privatge-
lschaft, hatte Junker Steffen aus Langerweile
r mit seinem geheimen Rathe geschmollt; doch
hnte die erste Vorstellung bald wieder mit ihm
s, denn Junker Steffen meinte, seine Leute
ären nun zu Schauspielern gebildet, welche ihm
gtäglich, wie vorher, die Zeit verkürzen könn-
n. Desto verdrüslicher fiel es ihm, da er sahe,
aß allemahl einige Wochen vergiengen, ehe ein
tück auf der bretternen Bude zum Vorschein
m. Magister Pansophus strengte zwar alle
ine Kräfte dran, das Ruhbergische Privatthea-
r in Aufnahme zu bringen, so daß er kaum
alb so gelehrt, als vorher, in diesem Zeitraume
redigte; allein seine Mühe war vergebens.
theils wurde zu selten gespielt, theils waren die

Schauspiele nicht dem Geschmacke des Kuhbergischen Junkers angemessen. Alle Versicherungen des geheimen Raths und des Pfarsubstituten, vermochten dennoch nicht den Junker zu überführen, daß die jetzigen Komödien besser wären, als die, welche die reisende Truppe aufführte. Genug Kasperl hatte ihm besser gefallen, denn über dessen Possen und Zoten konnte er recht herzlich lachen, aber jetzt gähnte er.

Der unglückliche Einfall des Magister Pansophus, ein Trauerspiel aufzuführen, gab der ganzen Unternehmung den letzten Druck. Dem Junker war das pathetische Geschwätz, und die gereimte Prose der Theaterhelden so narkotisch, daß er gleich im ersten Akte in einen sanften Schlaf verfiel, von dem er nicht eher erwachte, als bis der kräftige Fall des erstochenen Helden seine Gehörnerven erschütterte. Halb schlaftrunken glaubte er sein Koch, der die Hauptrolle gespielt hatte, sei würklich erstochen, fieng daher an, fürchterlich zu schelten, und wollte den Mörder durch den Vogt festsetzen lassen. Mit großer Mühe ließ er sich von dem Magister belehren und

besänf-

beſänftigen, wollte aber von dem Augenblicke an, kein Schauſpiel mehr ſehen.

Die Kuhbergiſche Schaubühne wurde alſo ganz unvermuthet geſchloſſen, iſt auch nie wieder eröfnet worden, welches wir denn Nahmens aller Schauſpielliebhaber Deutſchlands inniglich bedauren. Wir ſind feſt überzeugt, die Schauſpielkunſt würde ungemeine Fortſchritte gemacht haben, ſo daß ſie jetzt ganz gewiß auf ihrem höchſten Gipfel ſtünde, wenn dieſe ſo früherrichtete, feſtſtehende Truppe die langen Jahre her, ſich unter der Aufſicht des weiſen Panſophus ausgebildet hätte. Doch tröſten wir uns damit, es ſei nicht alſo beſchloſſen geweſen, daß aus den dunkeln Kuhbergiſchen Gegenden ein Licht, zur Erleuchtung der Völker habe hervorbrechen ſollen, denn ſonſt hätte Magiſter Panſophus eben ſo leicht eine Kuhbergiſche Dramaturgie ſchreiben, und das Gute ſtiften können, was Leſſing viel ſpäter zu bewürken ſuchte. Und welch ein herlich Werk würde dies geworden ſein? Von einem Manne der im höhern Ton über jeden Gegenſtand, von der Ceder Libanons an, bis auf Pilz, der auf den

Miſt

Mist wächset, eine lange Rede halten, oder eine noch weitläuftigere Abhandlung schreiben, und für sein Geld drucken lassen konnte. Klage Nachwelt den Verlust eines so wasserreichen Produktes, mit welchem du leicht jetzt alle auflodernde Geniesflammen ausdämpfen, und in Nichts zu verwandeln vermöchtest!

Neuntes Kapitel.

Neue Mittel die Kuhbergische Schatzkammer bei gehörigen ofnen Leibe zu halten, und ihre Eingeweide zu reinigen.

Es stockten nun abermahl ein Paar Räder in der Kuhbergischen Regierungsmaschine, die je eher, je lieber gangbar gemacht werden musten. Des Junkers Beschäftigungen und der Einfluß seines Geldes in des Stultitius Tasche, beides war mit einemmahle gehemmet. Wurden erstere nicht auf eine schickliche Art unterhalten, so konnte wohl gar der Junker aus lauter Langer-

weile

ile auf den Einfall kommen, sich um ernsthaf-
Dinge zu bekümmern; und sobald der letztere
ht gehörig von statten gieng, so verfehlte der
eime Rath seines Zwecks; einen ansehnlichen
thpfennig einzusammlen. Auf den hochad-
en Gütern war nichts anzutreffen, was des
nkers Unstätigkeit zu fesseln vermochte, denn
daselbst befindliche Häuser, Gärten, Wie-
, Büsche und Felder hatten nichts anziehen-
für ihn, weil sie ihm alltäglich geworden
ren. In der Nähe war auch kein Gegen-
nd, der den Junker Steffen zur Liebe hätte
tzen können, welches Stultitius wohl wünsch-
weil sich denn mit vielen Grunde vermuthen
ß, daß ein solches Spielwerk von längerer
uer sein möchte. Ueberhaupt äusserte er kei-
sonderliche Neigung gegen das andere Ge-
lecht, wie sonst Leute von seinem Alter zu thun
egen; vielmehr schien seine Hauptleidenschaft
einem Durste nach scheinbarer Größe zu be-
hen, und so lange diese nur befriediget wur-
, lagen alle übrige Triebe im tiefen Schlafe
graben. Stultitius war mit dieser schwachen
eite seines Herrn schon zu gut bekannt, als daß

er

er ein anderes Gängelband für ihn hätte aufsuchen sollen, deshalb gründete er auch seinen neuen Vorschlag den Junker Steffen in Bewegung zu setzen, lediglich auf dessen Ruhmbegierde.

In aller Unterthänigkeit stellte er seinem gnädigen Herrn unmasgeblich vor, wie es bei allen großen Herren gebräuchlich sei, daß jeglicher, wenigstens einmahl in seinem Leben, auf Reisen gienge. Dadurch lerne man viel Menschen und Städte kennen, bekomme viel schöne und wunderbare Dinge zu sehen, wovon man hernach recht viel erzählen könne, hätte auch Gelegenheit sich in großen Städten recht sehen zu lassen, wovon denn weit und breit gesprochen, oder wohl gar in den Zeitungen geschrieben würde. Ausserdem habe das Reisen auch den Nutzen, daß man vielerlei dabei erlernen könne, welches nachher zu Hause anwendbar sei, worüber denn bei den Einheimischen nicht weniger Verwunderung und Ruhm entstünde.

Das ist alles ganz gut, Magister, möcht das auch gern so haben, daß ich recht viel hübsches

bes sehen könnte, aber das Reisen will mir ur nicht gefallen. Man hat nicht so seine Be= uemlichkeit wie zu Hause.

Ew. Gnaden verzeihen, mit Dero ansehn= hen Vermögen sind dieselben im Stande, sich e besten Bequemlichkeiten zu verschaffen, so aß Sie es nicht einmahl merken, ob Sie zu ause oder auf Reisen sind.

Hör er Magister! das macht er mir nicht eis. Besinne mich noch wohl, wie ich ihm achreisen that, es war dort im Gasthofe lange icht so gut, als zu Hause, und das verfluchte ngaffen von den Leuten, mocht ich nicht eiden.

Ew. Gnaden reiseten auch damahls zu Pfer e, wo Sie freilich nichts weiter zu Dero Be= uemlichkeit mitführen konnten. Wollten sich ieselben aber einen bequemen Reisewagen, und nderes brauchbares Reisegeräthe anschaffen, so ersichere ich, es soll Ihnen ausserordentlich wohl efallen, wenn Sie in allerlei Städte und Län=

der

der umherfahren, und alles beſehen, oder mit eigenen Augen unterſuchen können.

Ja! Magiſter das müſte wohl beſſer ſein, als auf den Schimmel in die weite Welt herumreiten. Schaf er alles an, was dazu gehört, wollens denn probiren.

So lieb dem geheimen Rathe die Zuſtimmung des Junkers zu ſeinem Vorſchlage war; ſo wenig wuſte er darin Beſcheid, was zu einem bequemen Reiſegeräthe gehöre, deſſen Anſchaffung ihm nun, nach dem Willen des Junkers, oblag. Hätte er im neunten Zehntheil dieſes Jahrhunderts den Auftrag bekommen, ſo würde er in weniger Verlegenheit deshalb geweſen ſein. Denn in dieſem Zeitlaufe ſind Gottlob, die Reiſenden meiſtentheils ſo offenherzig, daß ſie nicht nur jeden Schritt ihres Weges ſorgfältig aufzeichnen, und durch Hülfe der Druckerpreſſen, ihren Leſern pünktliche Rechenſchaft davon ablegen; ſondern zum Nutzen kunftiger Reiſenden, auch bemerken, bei welchem Rademacher oder Schmidt das zerbrochene Rad ihres Wagens am beſten

besten und dauerhaftesten geflicket worden sei. Vermittelst dieser lobenswürdigen Genauigkeit neuerer Reisebeschreiber, kann sich auch jeder Reiselustiger die Anordnung seines Geräthes erleichtern, und sich von allen Nothwendigkeiten hinlänglich unterrichten, gesetzt er sei auch nie vor die Thore seiner Vaterstadt gekommen, wenn er nur belieben will, ein Paar Alphabete einer guten und berühmten Reisebeschreibung durchzulesen. Der damalige Mangel an so lehrreichen und unterrichtenden Schriften dieser Art, nöthigte den geheimen Rath Stultitius, sich anderswo Raths zu erholen, damit er seiner Pflicht bestmöglichst ein Gnüge thun, und dem gnädigen Junker die versprochene Bequemlichkeit verschaffen möchte. Zu wem anders sollte er seine Zuflucht nehmen, als zu seinem Freunde, dem Substitut Pansophus, welchem er sein Anliegen weitläuftig eröfnete. Dieser war eben so wenig mit den, zu einer langen Reise, erforderlichen Nothwendigkeiten bekannt, als Ehren Stultitius, doch rieth er seinem Freunde vor allen Dingen einen sehr dauerhaften und bequemen Wagen anzuschaffen, in welchem man essen, trinken, schla-

sen und andere natürliche Handlungen ohne Beschwerde verrichten könne. Nach seiner Meinung müsse ein solcher dem Junker Steffen sehr behagen und die Reise erleichtern, das übrige liesse sich alsdenn gelegentlich unterwegs anschaffen, was etwa noch zur Bequemlichkeit des Junkers mangele.

Wir hätten gegenwärtig die schönste Gelegenheit ein langes Kapitel zu schreiben, worin die wichtige Materie abgehandelt würde: ob es besser sei mit eisernen oder mit hölzernen Wagenachsen zu reisen? und alle Gründe für und wider anzuführen. Auch könten wir beiläufig auf einigen Bogen untersuchen: ob ein zugemachter oder ein offener Wagen für Reisende nuzbarer sei? und die einzelnen Fälle, worin eine oder die andere Art den Vorzug verdiene, genau bestimmen. Ferner ließe sich mancherlei wichtiges über die modischen Reisen zu Fuß beibringen, und ihre Verschiedenheit bemerken. Denn bei unserer sehr eingeschränkten Kenntniß haben wir doch bemerkt, daß die gelehrten Wanderer mancherlei Absichten haben. Mancher hat nüzliche Endzwecke,

warum

warum er bergauf und bergab klettert; er botanisirt, oder sucht Versteinerungen, oder haschet Schmetterlinge. Ein anderer läuft quer durch Deutschland sucht jeden berühmten Mann auf, thut überall bekannt, spricht von allen und sammelt Anekdoten auf, die er bei andern wieder erzählt, oder gar drucken läßt — das wäre eine Geniereise. Ein dritter spazieret zum Besuch bei einem guten Freunde, und traktirt hernach das Publikum mit einem Alphabet poetischer Beschreibungen aller Gegenden, welche er durchwanderte — also eine Dichterreise. Nur wenige reisen um sich selbst zu unterrichten, wenn sie auch diese Sprache führen, denn wozu liessen sie ihr langweiliges Itinerarium drucken, wenn jenes nur die Hauptabsicht war. Allein aus großer Oekonomie will man die Kosten nicht allein tragen, deshalb bündet man solche zuförderst dem Verleger auf, und dieser verlangt, sehr billiger Weise, vom lesenden Publikum richtige Wiedererstattung.

Junker Steffen reisete zum Zeitvertreib und aus dem bei ihm alles vermögenden Grunde, weil große Herren reisen müsten, wie ihm der Magi-

ſter Stultitius verſichert hatte. Er war, in ſeiner Einbildung, ein groſſer Herr, weil er groſſes Vermögen beſaß, denn dies hielt er für das einzige Erforderniß, um ſich in ſolcher Qualität produziren zu können. Länder und Menſchenkenntniß zu erwerben, oder nüzliche Einrichtungen und Landesverbeſſerungen zu erlernen, war ſeine Sache nicht. Er reiſte keineswegs um zu ſehen, ſondern um geſehen zu werden.

Der geheime Rath kaufte einen groſſen Reiſewagen, in welchem man eſſen, trinken, ſchlafen und andere natürliche Handlungen ſehr bequem verrichten konnte. Er bepakte ſolchen mit alle dem, was er und Freund Panſophus für nothwendig hielten, worüber wir billig ein vollſtändiges Inventarium aufſtellen ſollten, wenn es uns darum zu thun wäre, eine ausführliche Reiſebeſchreibung zu liefern. Aber auch hiermit wollen wir unſre Leſer ſo wenig, als mit der Herrechnung aller Wirthshäuſer, wo gefüttert oder geſpeiſet wurde, läſtig werden, weil alles dieſes nichts zum Zwecke beiträgt. Wir ſchränken uns in ſo enge Gränzen ein, daß wir einen Weg von

mehr

mehr als dreissig Meilen in wenig Zeilen beschreiben werden.

Junker Steffen verließ in Begleitung seines geheimen Rathes und zweier Bedienten, den väterlichen Erbsitz Kuhbergen, durchstrich vielerlei Städte und Dörfer, und langte endlich in Leipzig auf der Messe an. Dies war ein Schauspiel für einen Dorfjunker, welches alle seine Sinne überflüssig beschäftigte; es war aber auch der Ort, wo ein ansehnlicher Theil des grosväterlichen Schatzes veraeudet werden konnte. Alles Glänzende und Schöne gefiel dem Junker Steffen und wurde auch gekauft; hätte der geheime Rath nicht zuweilen einige Einschränkungen gemacht, so würde der Junker lieber die ganze Messe mit Buden und Gewölben nach Kuhbergen versetzt haben. Hier fand Junker Steffen der Zerstreuungen so viel, daß er sein Lebelang nicht von dannen gezogen wäre, daferne nicht die täglich wiederhohlte Erinnerung des Stultitius: es sei in der Welt in andern grossen Städten noch viel mehr Schönes zu sehen, endlich gewürkt hätte. Der Kuhbergische Junker und dessen moralischer

Sancho Pansa bezogen noch verschiedene angesehene Städte und Residenzen Deutschlands und kehrten endlich, nach halbjähriger Abwesenheit, durch einen andern Weg, wiederum heim. — — Das war in der That die kürzeste Reisebeschreibung, welche ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, aber auch wie unfruchtbar!!!

Gute Leser! wenn man alle jetzt so modische Reisen über die Destillirblase der gesunden Vernunft abziehen, und dann mit dem Kohlfeuer der Kritik allen Dunst und Dampf abrauchen wollte, damit ein kernichtes wesentliches Extrakt daraus entstünde, so würde gewiß manches voluminöse Werk in ein schmächtiges Bändchen, und mancher dickleibiger Band vielleicht zu eben der Kürze, als unsere Steffensche Reisebeschreibung zusammenschmelzen. Denn was thun viele Reisende wohl anders, als daß sie große Städte und deren Thürme und Häuser angaffen, die Ergötzlichkeiten in denselben mitgenießen, diesem und jenen großen oder gelehrten Mann, eine halbe oder ganze Stunde zur Last fallen, und dann wieder heimkehren?

Damit

Damit aber unsere gelieferte: Steffens Reise durch Deutschland, nicht ganz kahl und nackend dastehe, so wollen wir noch etwas von den Steffenschen Bemerkungen und Beobachtungen beifügen. Vorläufig verbitten wir den Vorwurf, als ob solche zu geringfügig und gar nicht gemeinnützig wären, denn grade dies liesse sich allen Reisenden verrücken. Jeder sieht durch seine eigne Brille, und hält das für wichtig und bemerkenswerth, was ihm durch dieselbe groß scheinet. Daher läuft einer nur in Bibliotheken umher und sucht alte unleserliche Handschriften auf; ein andrer forscht in Naturaliensammlungen, nach merkwürdigen Muschelschalen und seltenen Schmetterlingen; und der dritte schreibt alte Grabschriften ab, oder durchstört alte verfallene Schlösser, um unter ihren staubigten Ruinen wichtige Alterthümer aufzufinden. Jedem dünkt sein Gegenstand interessant, und er lächelt im Stillen über die andern, weil sie sich in seinen Augen mit Kleinigkeiten beschäftigen. Unserm Helden war alles andere Kleinigkeit, nur das, was er beobachtete war ihm wichtig.

Als ein Liebhaber der Schaubühne hatte er nicht unterlaſſen, dieſelbe aller Orten fleiſſig zu beſuchen, und hatte zuweilen hinlängliche Nahrung des Vergnügens darin gefunden. Indeſſen behauptete er doch, daß die ehmaligen Kuhbergiſchen Hofſchauſpieler, allen berühmten Geſellſchaften, die er auf ſeinen Reiſen geſehen hatte, den Ring abgewönnen, wenigſtens ſeinem Geſchmack angemeſſener geweſen wären. Es fehlte ihm nicht an zureichenden Gründen dieſe Behauptung zu unterſtützen, die er auch gegen den geheimen Rath Stutitius an den Tag legte, weil dieſer, mit ſeinem nun etwas geläuterten Geſchmack, jene Kuhbergiſche Truppe höchlich verachtete.

Sieht er, Magiſter, ſprach der Junker, ich will nicht Steffen heiſſen, wo mir nicht die Kerls auf meinem Schloſſe tauſendmahl beſſer gefallen haben. Alles was wir die Zeit her ſahen, iſt doch nur ſolch Trarare, was in die Augen fällt. Die Kerle in den groſſen Städten haben beſſere Röcke, und ein ſchöner Theater, als die unſrigen hatten, das iſt wahr; aber ſag er mahl

auf-

aufrichtig, ob wir wohl auf der ganzen Reise ein einzig solch schnakisch Ding gesehen haben, ob wir ein einzigmahl so herzlich gelacht haben, als zu Hause. Das kann er doch nicht läugnen, daß an keinem Ort solche Schnurren aufs Theater gekommen sind, als bei uns, folglich behaupte ich mit Recht, daß jene besser waren, als alle andere, denn man konnte sich recht dabei satt lachen, und das gehört zur Komödie. Ich will mich da vergnügen, das kann ich aber bei dem hochtrabenden Zeuge nicht, was die vornehmen Komödianten daher predigen.

Ew. Gnaden verzeihen, wenn ich dieselben hier eines kleinen Irrthums beschuldige. Der gereinigte Geschmack in den angehendsten Städten Deutschlandes gestattet nicht, daß dergleichen niedriger Spaß, welcher die guten Sitten und das Gefühl verfeinerter Personen beleidigt, öffentlich vorgebracht werden dürfe, denn jetziger Zeit soll das Theater nicht mehr bloß ergötzen, sondern zugleich eine Sittenschule für alle Stände sein.

Was er da für quatsch Zeug herplaudert Magister. Wer Teufel will denn in die Komödie, wie in die Schule gehen! Sieht er, ich verwette alles was er will, wo von tausend Menschen, nicht wenigstens neun hundert und neunzig bloß aus Langerweile, zum Zeitvertreib und um sich zu vergnügen hinlaufen, ohne daß ein einziger dran denkt etwas zu lernen.

Auch dies zugegeben, so kann solches den Schauspielern nicht zur Last gelegt werden, welche wenigstens ihrer Seits alles anwenden, die Zuschauer zu unterrichten und zu rühren. Ueberdem müssen Ew. Gnaden aus nunmehriger eignen Erfahrung zugestehen, daß es den geschickten Schauspielern nicht selten gelingt, Thränen der Wehmuth aus den Augen ihrer empfindsamen Zuschauer, besonders weiblichen Geschlechtes, hervorzulocken.

Da kommt er mir eben recht mit. Ich kann das verdammte Geziere nicht leiden, wenn man aus purer Einbildung sich hinsetzet, und die Augen roth heult. Das mag ich wohl leiden, wenn

wenn einer bei Unglücksfällen mitleidig ist, und so viel er kann, auch hilft; aber zu heulen und zu schluchzen, wo kein Unglück passirt, ist Kinderei; und ich glaubs mein Seel nicht Magister, daß einer von denen, die vor dem Theater so viel weinen, dem Unglücklichen zur Hülfe springen würde, wenns Ernst wäre. Noch weniger wird er mir das weis machen, daß die Komödianten darum spielten, um die Leute zu unterrichten, wenn sie dazu Lust gehabt, und was gelernt hätten, könnten sie Informators werden; aber alles was sie thun, thun sie nur des lieben Brodes wegen, und fragen gewiß nicht so viel darnach, ob die Leute besser werden oder nicht, wenn sie nur gute Einnahme haben.

Wenn ich nicht irre, so schien es doch, als ob Ew. Gnaden selbst den Vorstellungen, welche sie bisher besucht, Dero Beifall gegeben hätten.

Da hat er Recht Magister, die großen Aufzüge, und all das Lärm und Wesen, was da auf dem Theater gemacht wird, gefiel mir so ziemlich: aber dabei bleibts doch: unsere Kuhbergi-

beraische Komödianten waren besser, denn ich mag in der Komödie weder weinen, noch lernen, sondern ich will lachen, und mich vergnügen, und damit Holla!

Ein andrer Gegenstand, welcher unsers Junkers Aufmerksamkeit vorzuglich auf seinen Reisen gereizt hatte, waren grose Gebäude und Palläste, die er mit vieler Bewundrung anstaunte, und genaue Erkundigung wegen ihrer Erbauer und Bewohner einzog.

Sein Verdruß äusserte sich sehr auffallend, wenn er Leute, die weit unter seinem Stand waren, als die Eigenthümer prächtiger Häuser nennen hörte, und er fassete auf der Stelle den Entschluß seiner alten Burg ein besseres Ansehen zu geben, und seines Rahmens Gedächtniß durch Anlegung eines neuen Schlosses zu verewigen. Der geheime Rath muste zu dem Ende schon vorläufig allerlei Zeichnungen von den schönsten Schlössern und Pallästen fertigen lassen, und solche zum künftigen Gebrauch sorgfältig aufbewahren.

Glei-

Gleiche Maasregeln wurden in Ansehung wohlangelegter Gärten beobachtet, die der Junker Steffen ebenfalls auf seinen Gütern besitzen wollte. Bin doch, sagte er, ein Herr von grossem Vermögen, habe Geld und Güter gnug, und habe keinen andern Garten, als wo Kraut und Rüben wachsen. Das soll anders werden, hört er geheimer Rath. Sobald wir nach Hause kommen, sorge er dafür, daß auf allen meinen Gütern Lustgärten angelegt werden.

Wir halten für gut, hier das Kapitel und die Nutzanwendungen der Steffenschen Reise abzubrechen, weil wir gelegentlich wieder darauf zurückkommen werden. Vor der Hand erzählen wir die ersten Geschäfte, nach der Rückkunft im nächsten Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Umänderungen auf den Ruhbergischen Gütern; militärische Aspekten; beiläufig ein kleiner Beitrag zu des Verlegers künftigen Verlagskatalogus.

Kaum war Junker Steffen in seiner Residenz angekommen, so überhäufte er schon seinen geheimen Rath mit hunderterlei Befehlen, die alle schleunigst ausgeführet werden sollten. Die alte Burg war ihm unausstehlich und er schwur: er wolle das alte Nest nicht eher betreten, bis es nicht zu einem modischen Stadtpallast ungeformt wäre. Zu dem Ende muste Stultitius Baumeister und vielerlei Handwerksleute kommen lassen, welche die Umschaffung der Ruhbergischen Residenz beschleunigen sollten. Junker Steffen holte große Summen aus dem Gewölbe hervor, übergab solche dem geheimen Rathe um alles vermittelst dieser mächtigen Triebfeder auszuführen; er selbst bezog unterdessen sein im Zicacunthal belegenes kleines Landhaus.

Die

Die Kuhbergiſchen Bauten giengen zwar hurtig gnug von ſtatten, allein es fehlte auch nicht an Gelegenheiten, das fertig gewordene wieder einzureiſſen. Vom geheimen Rathe lieſſen ſich eher Kemtniſſe eines theologiſchen Gebäudes, als mathematiſche Begriffe vermuthen, und ſein herbeigeſchafter Baudirektor war eins von den Univerſalgenien, welche bei jeder Sache die Kennerfalte ziehen, und keine Sache für ihre Einſichten zu ſchwer halten; im Grunde aber nichts zu leiſten im Stande ſind. Ihm war die Baukunſt ſo fremde, als dem Etultitius, gleichwohl muſte alles nach ihren Anordnungen eingerichtet werden. Gelegentlich kam denn Junker Steffen dazu,, und fand das Gebauete nicht nach ſeinem Sinn. Die Urſach war, weil er es ſich zwar dunkel dachte, wie es werden ſollte, aber keine deutliche Erklärung darüber von ſich geben konte, deshalb befahl er nur immer überhaupt, daß dieſes oder jenes gebauet werde, war es aber fertig, ſo fehlte gemeiniglich viel daran, daß es ſeinen Beifall gefunden hätte, folglich wurde eingeriſſen oder geändert.

Bei so vortreflichen Anstalten wurde Geld genug unter die Leute gebracht, aber wenig dafür ausgeführet, zumahl da die Umschaffung der Ruhbergischen Burg nicht der einzige Bau war, welcher im Gange erhalten werden muste. Es wurden zu gleicher Zeit verschiedene kleinere Häuser im Dorfe angelegt, welche der Junker Steffen für seinen künftigen Hofstaat erforderlich hielt. Ausser diesen wurde auch ein Lustschloß auf einem, in der Gegend von Hengstdorf, belegenen Berge angefangen, welches der Ruhbergische Junker zu seiner Sommerwohnung bestimmt hatte, weil er von diesem Hügel seine Staaten in allen ihrem Umfange übersehen konnte. Nicht weniger verlangte der gnädige Herr, daß bei allen seinen Schlössern Lustgärten angelegt würden, so wie er solche auf seinen Reisen verschiedentlich angetroffen hatte.

Die Erinnerungen des geheimen Rathes, daß so vielerlei Unternehmungen einander hinderlich wären, würkten nicht, indem sein Herr glaubte, mit dem grosväterlichen Schatze könne alles möglich gemacht werden; und er wollte nun

nun schlechterdings eben so, wie andere große Herren, wohnen leben und regieren. Widerspruch seiner Befehle gehörte bei ihm zu den Kapitalverbrechen, welche zum wenigsten mit Ungnade und Dienstentlassung bestraft werden mußten. Mit beiden war dem geheimen Rathe und allen seinen Helfershelfern nicht gedient, folglich bequemten sie sich nach ihres Herrn Weise.

Unter mancherlei Schwierigkeiten kam doch die Hauptsache, nämlich die Veränderung der Kuhbergischen Residenz, wenigstens in ihrer Aussenseite zu Stande, obgleich innerlich noch vielerlei zu verfertigen übrig blieb. Seine Gnaden der Junker Steffen hielten einen feierlichen Einzug in Dero neuen Wohnsitz, und fiengen nun an, die vorher längst gefaßten Absichten näher bekannt zu machen.

Sieht er da, geheime Rath, sprach Junker Steffen, in einer besondern Unterredung, ich habe ihn deshalb bei mir behalten, damit er meine Befehle ausführen, und auch so mitunter seinen guten Rath geben soll. Mit dem Bau-

wesen ists nun nicht allemahl nach meinem Willen gegangen, und da sag' ich jetzt ein für allemahl, er muß künftig darauf sehen, daß alles so gemacht wird, wie ichs befehle.

Das soll und wird jederzeit geschehen, wenn Ew. Gnaden nur Dero Befehle deutlich und bestimmt genug geben wollen.

Na! ich denke ihr werdet alle deutsch verstehen, wenn ich sage, ich will dies oder jenes so gebauet haben; wie der Baudirektor das Zeug auf lateinisch oder französisch nennt, das geht mich nichts an. Vor allen Dingen sorge er, daß das Lustschloß auf dem Hengstdorfer Berge bald fertig werde, und daß die neuen Gärten in gehörigen Stande kommen, ich weis nicht was die Gärtners machen, es sieht alles gar nicht so aus, wie wirs in den großen Städten gesehen haben.

Ew. Gnaden müssen hierbei Geduld haben, denn die Bäume und Hecken müssen erst wachsen, und allmählig ihr Ansehen bekommen; was aber die-

dieſelben wegen des Luſtſchloſſes und anderer Gebäude befehlen, ſoll genau befolgt werden.

Aber nun will ich ihn auch noch über eine wichtige Sache zu Rathe ziehen. Nicht wahr, ich bin doch in meinen Dörfern und auf meinen Gütern eben ſo ſouverain, als irgend ein anderer großer Herr?

So viel ich weis haben Ew. Gnaden die höhere und niedere Gerichtsbarkeit, können auch übrigens nach Dero Gefallen in ihrem eignen Lande handeln, ſind alſo in gewiſſem Betrachte allerdings ſouverain.

Nun ja, das mein ich auch, in meinen vier Pfählen hat niemand was zu reden, da kann ich machen was ich will, und meinen Nachbarn werde ich nicht zu nahe kommen, denn mit denen habe ich nichts zu ſchaffen; alſo hör' er was ich ſagen will.

Mir hat nichts ſo wohl gefallen, als wenn ich vor den Schlöſſern hübſche Soldaten Schildwach ſtehen ſehe, und wenn ſo ein Regiment

exercierte. Da denk ich nun, ich will mi
so ein Regiment Soldaten anschaffen, die
vor mein Schloß Wache stehen, und exer
damit es doch gleich äusserlich zu sehen sei
kein gemeiner Edelmann hier wohne.
kann ich auch selber das Soldatenwesen er
und wohl noch einmahl ein großer G
werden.

Noch nie hatte ein Befehl des Junke
sen dem geheimen Rath so in Verlegenh
setzt als dieser. Widersprechen durft e
so gefährlich ihm auch das Unternehmen
Ein Regiment Soldaten zu halten lostete
als der Ueberrest des Kuhbergischen Sch
sich hielt; und von Seiten des Landesher
sich sehr warscheinlich Verhinderung dies
habens vermuthen. Er schwieg also.

Na! was meint er, frug der Junke
ich mir in meinem Lande nicht Soldaten
können?

Ich muß gestehen, daß ich hierüber Ew. Gnaden keine bestimmte Antwort zu geben im Stande bin, weil eine so wichtige Sache nähere Untersuchung und genaue Ueberlegung verdient; indessen scheint mir doch ein Regiment aufzurichten sehr bedenklich, weil ich in der That nicht wüßte, wo wir die Leute einquartieren sollten.

Das war nun wieder dumm gesprochen, Magister. So ein groß Regiment, wie andere große Herren haben, mag ich nicht, das versteht sich von selber, habe ja auch nicht so viel Land. Aber sieht er, so ein klein Regiment könnte ich mir doch halten.

Verzeihen Ew. Gnaden, ich habe auf solche Art dieselben nur unrecht verstanden. Wenn Sie so gnädig sind, mir einige Tage Aufschub zu geben, so werde ich nicht ermangeln meine Meinung darüber unterthänig vorzutragen; vielleicht bin ich auch dann im Stande einen bestimmtern Plan denenselben zur ehrmasgeblichen Ausführung vorzulegen.

Thu er das, geheimer Rath, aber üb
ers recht, damit die Sache nicht verpfuscht
will weiter für Ihn sorgen, wenn er seine
gut macht.

So nahe hatte dem Kuhbergischen geh
Rathe das Messer noch nie an der Kehle g
den, als bei diesem unvorhergesehenen
seines Junkers. Er sahe wohl ein, da
ganze Soldatenwesen eben so, wie alle bis
Unternehmungen, auf ein bloßes Spielwer
auslaufen würde, welches die öffentliche S
heit und den Landfrieden auf keine Weise
Allein wenn die Sache höhern Ortes unre
genommen werden sollte, wie leicht zu vern
stand; so lief seine Kuhbergische Excellen
fahr, zugleich mit seinem gnädigen Junke
Veranwortung gezogen zu werden.

Nach mancherlei Ueberlegungen h
Herr Stultitius für das Beste, sich von de
erst Sicherheit zu verschaffen, ehe er sich
in den Handel verwickelte. Deshalb ste
seinem gnädigen Junker vor: wie notht

es sei vor allen Dingen einen erfahrnen Kriegesmann aufzusuchen, welcher die zu errichtende Leibgarde im Exercieren und übrigen Soldatendienst gehörig übte. Hiernächst müsse das erforderliche Gewehr und andere Mondirungsstücke angeschaft werden, damit ohne Anstand die Mannschaft vollständig equipirt werden könne. Da aber alles dieses hier in der Nähe nicht anzutreffen sei, so wolle er, der geheime Rath, mit seiner Gnaden Erlaubniß eine Reise unternehmen, um sowohl einen tüchtigen Kriegsmann als die übrigen Bedürfnisse ausfündig zu machen.

Junker Steffen bewilligte seines geheimen Rathes Vorschläge, schärfte aber dabei demselben die schleunigste Betriebsamkeit ein, damit er bald das Vergnügen hätte, sein kleines Regiment paradiren zu sehen. Aus dem Schatze erhielt Stultitius die Hälfte des noch vorräthigen Restes, denn so weit war schon das grosväterliche Depositum geschmolzen, und nun machte er Anstalt zu seiner Abreise, mit dem schönen Vorsatze, wenns schlimm gienge, nicht wieder zu kommen.

Weiland der Lindenbergische Ludimagister konnte nicht in so großer Verlegenheit sein, da er nach der Stadt reisete, um für den Junker Siegfried einen Leibaviendrucker anzuschaffen, so wenig er auch mit der Art Menschen bekannt war; als der Ruhbergische geheime Rath Stultitius, der jetzt umherziehen sollte, einen gedienten Offizier zum Chef des Ruhbergischen Regimentes aufzusuchen. Sein bisgen Menschenverstand sagte ihm laut genug, daß es eine unverschämte Zumuthung sei, einen gedienten Soldaten zum Spielwerk eines Dorfjunkers machen zu wollen; und sich bei der höhern Landesobrigkeit ausser Verantwortung zu setzen, war für Ihre Stultitias ein zu verwickeltes Geschäfte, dessen Auflösung seine Fähigkeiten überstieg.

Mismuthig verließ der Ehrenmann die ländliche Residenz, setzte seinen Weg ohne Auffenthalt fort, und langte wohlbehalten bei seinem ehmaligen Wirth in der goldnen Creutzspinne an. Er forderte ein besönderes Zimmer, weil er für große Gesellschaft, wie gewöhnlich in der Gaststube war, heute keinen Sinn hatte. Sein wich-

tiges

tiges Geschäft umnebelte sein Gehirn dermassen, daß er seit seiner Abreise von Kuhbergen keinen zusammenhängenden Gedanken hatte denken können. In der größten Zerstreuung verzehrte er sein Abendbrodt auf dem Zimmer, und würde solches schwerlich verlassen haben, wenn nicht sein neugieriger Wirth zu ihm hereingeschlichen wäre, um ihn, seiner Gewohnheit nach, wegen seiner Geschäfte zu vernehmen. Stultitius war nicht gesprächig genug, oder hielt es vielleicht für allzugefährlich, seinen diesmaligen Auftrag auszuplaudern, deshalb beantwortete er des Herrn Wirths Fragen theils unbestimmt, theils mit Stillschweigen und entschloß sich am Ende, um den fernern zudringlichen Forschen des Wirthes auszuweichen, ein wenig hinunter in die Gaststube zu gehen.

Glücklicherweise nahm der Kuhbergische geheime Rath, jedoch im strengsten Inkognito, seinen Platz an einem Tische, an welchem über den kürzlich geendigten Krieg ein Langes und ein Breites gekannengiessert wurde. Vorzüglich führte ein breitschultriger Mann in einem zier-

lich kahlen grauen Ueberrock eingewickelt, das Wort, und unterhielt die Gesellschaft von Schlachten, Scharmützeln, forcirten Märschen, Manövers und andern Kriegsbegebenheiten, welchen allen er beigewohnt haben wollte, und setzte seine dabei gespielte Rolle in ein sehr deutliches und glänzendes Licht. Stultitius fand an diesen Erzählungen ungemeines Wohlbehagen, und konnte seinem Herzen den Wunsch nicht versagen, diesen wichtigen Mann näher kennen zu lernen, und wenn es möglich wäre, für seinen Junker anzuwerben. Allein dies letztere wagte er gar nicht zu hoffen, indem er den wortführenden Krieger, seiner magern, wenig versprechenden Hülle ungeachtet, doch für einen Offizier vom ersten Range hielt, weil er, laut seiner eignen Erzählung, bei den wichtigsten Vorfällen kommandirt, oder wenigstens durch seinen guten Rath den glücklichen Ausgang der Affäre bewürkt hatte.

Viel zu frühzeitig verließ der Sprecher seinen Sitz, denn seine Bouteille Bier war geleeret, noch ehe Stultitius näher an ihn rücken, oder ein

ein beſonderes Geſpräch mit ihm anfangen konnte, welches er von Grund des Herzens wünſchte. Ein ſehr verbündlicher Bückling war alles, wodurch ſich der geheime Rath dem weggehenden Kriegsmann zu empfehlen vermochte; übrigens aber muſte er ſich die ganze Nacht mit Zweifeln quälen, ob er dieſen würdigen Mann je wieder ſehen werde. Indeſſen ſchien er mit der übrigen Geſellſchaft ziemlich bekannt zu ſein, und daraus folgerte Stultitius: daß er er öfter dieſen Gaſthof beſuchen müſſe. Mit dem Vorſatz gleich am frühen Morgen ſeinen Wirth über den Stand und Charakter des Helden auszuforſchen, ſchlief er endlich ein, und träumte lauter Schlachten und Manöpres.

Der Hausknecht wurde bei Ueberbringung des Coffees befehligt den Wirth herzurufen, der auch ſogleich erſchien, weil er heute mehr von des Magiſters Geſchäften zu erfahren hofte, als geſtern. Nach gegenſeitigen guten Morgen muſte der Wirth, verſteht ſich daß darüber erſt eine zeitlang komplimentirt wurde, Platz nehmen und nun kam Stultitius ohne fernere Vorrede zum Zweck, dialogire ohngefähr wie folget.

Wer war denn der Herr, welcher gestern Abend so viel vom letztern Kriege erzählte?

Wirth. Ich habe darauf so genau nicht acht gehabt, denn unser eins muß überall sein, wenn die Wirthschaft ordentlich gehen soll.

Stultitius. Mein Gott! haben sie denn nicht gehört, an dem Tisch, wo ich saß, erzählte ein würdiger Offizier die Geschichte des letztern Feldzuges, den er selbst überall beigewohnt hatte, es war sehr angenehm, seine Thaten zu hören.

Wirth. Ha! ha! verstehe schon, es wird der Lieutenant Luft gewesen sein; nicht wahr in einem abgeschabten Ueberrocke?

Stult. Recht, Herr Wirth, eben der. Aber sollte der Herr nur Lieutenant sein?

Wirth. Nichts weiter, als ein abgedankter Lieutenant vom Freibataillon, der jetzt Brache liegt, und den lieben Gott täglich um Krieg bittet, damit er nicht verhungern darf.

Stult.

Stult. Ei, ei! so schlecht sollte man von keinem gedienten Offizier sprechen. Ich dächte ein Mann, wie der, der das Soldatenwesen so aus dem Grunde verstehet, könnte täglich Dienste bekommen.

Wirth. Nicht also mein lieber Herr, es giebt dergleichen Leute soviel, daß unser Landesherr selbst darben müste, wenn er sie alle ernähren wollte. Leider liegen sie aber unser einem über den Halse und borgen, ohne zu wissen wovon sie bezahlen wollen. Lieutenant Luft hätte gestern abends gern noch mehr getrunken, und hoch mehr gelogen, aber ich kreditire ihm nicht mehr, als jeden Abend eine Bouteille, sonst möchte das Schuldregister zu hoch anwachsen.

Stult. Der Mann dauert mich in der That, wenn ich mit ihm bekannt wäre, vielleicht könnte ich ihm gute Dienste verschaffen, wenn er solche annehmen wollte.

Wirth. Mit allen Freuden, denn er hat auf der Welt nichts mehr zu leben. Sie thun wirk-

wirklich ein Werk der Barmherzigkeit, wenn ſie dem armen Teufel zu Brodt helfen.

Stulz. Das ſoll gewiß geſchehen, ſobald ich nur darüber näher mit dem Herrn ſprechen kann: Herr Wirth, ſie müſſen die erſte Bekanntſchaft machen.

Wirth. Das kann dieſen Mittag geſchehen, wenn ſie ſich wollen gefallen laſſen, unten in der Gaſtſtube zu ſpeiſen.

Stulz. Recht gern Herr Wirth, richten ſie es nur ſo ein, daß der Herr Lieutenant ein Glaß Wein mit mir trinken kann.

Wirth. O! der trinkt ein duzend Bouteillen, wenn ſie ſolche bezahlen. Aber, wenn es erlaubt wäre, darnach zu fragen, was wollten denn der Herr Magiſter dem Lieutenant für Dienſte verſchaffen; etwa einen Verwalter, oder Schreiberdienſt?

Stult. Ei warum nicht gar, das würde sich für einen Offizier schicken. Davon kann ich ihm vorher nichts sagen, das muß geheim bleiben Herr Wirth; sorge er nur, daß ich mit dem Herrn Lieutenant bekannt werde.

Der Mittag kam heran, und Stultitius als des Lieutenants nächster Tischnachbar, bat sich es aus, daß dieser mit ihm ein Glas Wein tränke. Gern willigte dieser ein und traktirte jenen dafür mit einer beträchtlichen Menge Rodomondaten und Aufschneidereien, daß die Fenster hätten springen mögen. Die Bekanntschaft war also gemacht, nur ließ sich bei Tische die eigentliche Absicht des Kuhbergischen Ministers nicht vortragen. Der Herr Lieutenant Luft wurden also eingeladen, dem Herrn Stultitius auf seinem Zimmer bei einer Tasse Coffee Gesellschaft zu leisten. Schon hatte, der Wein die beiden Ehrenmänner vertraulich und gesprächig gemacht, deshalb konnte Stultitius ohne Bedenken sein Herz ausschütten, und er fand hier grade den Mann, der zu seinem Zwecke vortreflich taugte. Es dauerte keine Stunde, so war Luft schon vorläufig,

sig, bis zur hohen Approbation des Junkers Steffen, zum Kuhbergischen Hauptmann avancirt, und entwarf mit dem geheimen Rath gemeinschaftlich den Plan zur künftigen Einrichtung des Kuhbergischen Militäretats. Stultitius verhehlte seinem neuen Freunde die Bedenklichkeiten nicht, die er wegen der landesherlichen Einwilligung hegte; allein Luft übernahm es diese Schwierigkeiten zu heben.

Vor allen Dingen muste nun für die Equipage des Kuhbergischen Hauptmanns gesorgt werden, denn dieser läugnete nicht, daß der graue, wollarme Ueberrock zugleich die Stelle eines Galakleides bei ihm vertreten müsse. Ein neues Kleid, Hut, Stiefeln, Wäsche, kurz alle Bedürfnisse des neuen Hauptmanns bezahlte Stultitius baar, und tilgte noch überdem alle kontrahirte Schulden desselben. Dafür benutzte dieser seine alte Bekanntschaften, um auszuforschen, wie man das Soldatenspiel des Kuhbergischen Junkers höhern Ortes aufnehmen werde; und erfuhr zu seinem grosen Vergnügen, daß man es blos von der komischen Seite betrachte,

folg-

folglich keine Absicht habe, den Spaß zu verhindern.

Also auch diese so gefährlichscheinende Klippe, war der geheime Rath glücklich vorbeigeschift, und innerhalb wenig Tagen reisete er mit seinem Freund Luft, und einem Wagen voller Flinten, Degen, Patrontaschen und verschiedenen andern Kriegsbedürfnissen zu seinem Junker zurück. Unbeschreiblich war Steffens Freude, als er alle die schönen Sachen abpacken sahe, und Hauptmann Luft wurde ohne ferners Einwenden sogleich feierlichst in seiner neuen Würde bestätigt, worüber ihm auch der geheime Rath ein, mit dem hochadlichen Petschaft besiegeltes Diplom ausfertigen muste.

Luft war gleich am ersten Tage des Stultitius gefährlichster Nebenbuhler, denn Junker Steffen hörte seine unendlichen Erzählungen vom Soldatenwesen, von Manövriren und Chargiren, von Division und Peloton-Feuer mit sichtbarem Vergnügen zu, und war von dem Augenblick an so ganz Soldat, daß er sich um keine Sa-

che, so wenig in seinem Hauswesen, als um die Angelegenheiten seiner Unterthanen bekümmerte. Der geheime Rath konnte nun wieder in allen ökonomischen Angelegenheiten nach Belieben schalten und walten; niemand forderte ihm Rechnung ab, auch wurde er wegen keiner Veränderung, oder neuen Einrichtung zur Verantwortung gezogen: nur muste er sich schlechterdings in keine Militärsache mischen, als welche Junker Steffen mit seinem neuen Hauptmann ganz allein besorgte.

Stultitius ahndete gar bald, daß die große Neigung seines gnädigen Junkers zum Hauptmann Luft für ihn selbst gefährlich werden müsse, denn Luft war ein ausgelernter Wind- und Projektmacher, der die Gabe bei aller Gelegenheit das beste Steckenpferd aufzuzäumen, um viele Grade besser verstand, als der geheime Rath. Dreissig junge Bauern aus des Junkers Steffen Dörfern, waren in kurzen zu Soldaten umgeschaffen, konnten exerciren, Schildwache stehen, und sogar eine ziemlich regelmässige Salve abfeuern, welches dem gnädigen Herrn ungemein viel Vergnügen verursachte.

Luft verstand die Kunst das Steckenpferd
uf Unkosten seines Herrn mancherlei Manövers
nachen zu lassen, und solches in verschiedene An-
galten, der beliebten Abwechselung wegen darzu-
ellen. Bald erschienen die Kuhbergischen Sol-
aten in Hüten, bald in Grenadiermützen; dann
urden ihnen einmahl große Bärmützen aufge-
ezt, und zu anderer Zeit waren sie an Beinen
eſtiefelt; alles nach Beschaffenheit der Umstän-
e, oder der Laune des Junkers. Doch können
ir in gegenwärtiger Erzählung uns nicht auf
ie nähere Beschreibung aller einzelnen Unter-
ehmungen des Kuhbergischen Chefs, einlassen.
nser Büchlein liefert diesmahl nur die allgemei-
e Uebersicht aus dem Leben des Junker Stef-
ens. Sollte aber das Werkchen, wie wir doch
ben nicht vermuthen, weil es auf Gottes wei-
r Welt allzu viel Steffens, Stultitiusse, Lufte
nd ähnliche Figuren giebt, die sich ungern oh-
e Maske beschauen lassen, einigen Beifall fin-
en; so könnten wir uns leicht entschliessen, eine
Sammlung von Originalgeschichten in ohngefähr
ierzig bis funfzig Bänden herauszugeben, wo-
n unter andern: Leben und Thaten des Haupt-

manns Luft: Leben und Meinungen des Magister Pansophus: Cameralistische Goldgrube, oder hinterlassene Schriften des geheimen Raths Stultitius, und andere wichtige Geschichten zu finden sein würden. Für jetzt begnügen wir uns unsere Leser nur mit dem allgemeinen bekannt zu machen.

Die häufigen Veränderungen bei dem Kuhbergischen Regimente, denn so wollte Junker Steffen seine dreissig Mann schlechterdings aus dem Grunde betitelt wissen, weil die Anzahl der Leute bei allen Regimentern in der Welt verschieden sei, es also darauf gar nicht ankomme, wie stark das Regiment befunden werde; verursachten beträchtliche Ausgaben. Stultitius konnte und durfte in seinem Fache auch nichts einschränken, denn er muste Häuser für die Soldaten bauen, Gärten anlegen, Weinberge anpflanzen, und was dergleichen Dinge mehr waren. Die Furcht, er werde einmahl durch Lufts Ränke, dem er wenig mehr zutrauete, aus seinem einträglichen Posten versetzt werden, machte daß er desto sorgfältiger auf die Zukunft bedacht war, und sein eig-

s Kapitälchen, so viel es möglich war, zu ver-
ıken suchte. Alle diese Anstalten zusammenge-
mmen, hätten leicht die ergiebigste Peruanische
eldgrube erschöpfen und ausleeren können, zu-
ahl wenn der Zuwachs eben so gefehlt hätte,
s solcher in der Kuhbergischen Schazkammer
ngelte. Sämmtliche Einkünfte der Güter wa-
n bisher schlecht benuzt, und leichtsinnig ver-
leudert worden; aus dem Gewölbe hatte Jun-
r Steffen so lange dargereicht, als noch eine
achme darin befindlich gewesen, und fand nun
f einmahl, für ihn ganz unvermuthet, und
l zu früh, eine völlige Leere, die ihm zu spät
Lehre gab, daß alles eitel sei.

Wir sehen uns genöthigt, dies lange Kapi-
zu schliessen, um im folgenden des geheimen
thes fernere kluge Anstalten zu bewundern.

Eilftes Kapitel.

Weise Finanzprojekte, zur beliebigen Beherzigung und Nachahmung für angehende Cameralisten.

Ein Dutzend angefangene Baue; dreissig Mann Soldaten; ein blutarmer Hauptmann, der sich speisen, kleiden und obenein etwas sammlen will; endlich ein finanzirender geheimer Rath, der von allen Einnahmen und Ausgaben seines Herrn gewisse Procente für seine eigne Kammer berechnet; können gar leicht den reichsten Edelmann in Verlegenheit setzen, wenn die erstern fortgesetzt und ausgeführt; die andern gespeiset gekleidet und besoldet; und die letztern von ihren Procenten nichts einbüssen sollen. Jetzt trat der Fall ein, nachdem das ergiebige Kuhbergische Gewölbe rein, und bis auf den Grund ausgeschöpft war, wo Junker Steffen so wenig, als sein geheimer Rath Stultitius die nöthigen Quellen, zur Fortsetzung aller angefangenen Unternehmungen aufzufinden wusten. Die Einkünfte der angeerbten hochadlichen Lehnsgüter waren zwar ansehnlich genug,

enug, und ohnstreitig die ergiebigsten der gan-
en Gegend; aber bei weitem nicht hinreichend,
m nur den jetzigen Bedürfnissen, zu geschweigen
llen künftigen sonderbaren Einfällen des gnädi-
en Herrn, den erforderlichen Vorschub leisten zu
önnen. Stultitius wagte es daher, sobald er
urch hinlängliche Thatsachen von der völligen
usleerung der Schazkammer überzeugt war, sei-
em gnädigen Junker wegen etwaniger Ein-
chränkung verschiedener überflüssiger Ausgaben,
nterthänige Vorstellung zu thun. Wäre es auf
hn allein angekommen, so muste vor allen Din-
en Hauptmann Luft fortgeschaft werden, denn
ieser erlangte von Tag zu Tage mehr Einfluß
ei dem Junker Steffen, wurde also dadurch täg-
ch gefährlicher. Allein über diesen Punkt durf-
e Stultitius seine Meinung nicht zu deutlich sa-
en, daferne er nicht seinen eigenen Untergang be-
chleunigen wollte, denn Soldaten zu sehen, war
chon des Junkers gröstes Bedürfniß geworden. Er
prach daher nur von Einschränkungen überhaupt,
ab dabei aber deutlich zu verstehen, daß Baue,
inpflanzungen, und alles, was bisher ganz allein
nter seinem Departement gestanden hatte, am

wenigsten dergleichen vor der Hand ausgesetzt sein könnten.

Junker Steffen vernahm einen solchen Antrag mit äusserst sichtbaren Widerwillen, denn sein Stolz litte zu sehr dabei, wenn er, der bisher allen seinen Nachbarn durch ausserordentlichen Aufwand Hohn gesprochen hatte, nun auf einmahl sein Unvermögen, durch eingestellte Unternehmungen, anerkennen sollte. Mit drohendem Ernste, und der finstersten Stirne, die aus ihren Wolken ein unvermeidliches gefährliches Gewitter vorher verkündigte, befahl er dem geheimen Rathe: für Herbeischaffung des nöthigen Geldes zur Fortsetzung der bisherigen Ausgaben Sorge zu tragen; überließ aber dessen eignen Klugheit, wie er dirs möglich machen, und gleichsam Schöpfer aus Nichts werden wollte. So ernstlich aber auch diese Befehle gewesen sein mochten, so hinterließ dennoch des Stultitius Vorstellung einen nachtheiligen Eindruck bei dem Junker. Es gehörte gar kein Nachdenken dazu, um einzusehen, daß die Einkünfte von drei Rittergütern mit dem jetzigen Aufwande des Junkers

rs Steffen, nicht in dem mindesten Verhält-
sse standen, dieß ließ sich schon an fünf Fin-
ern ausrechnen. Indessen dachte er: was du
icht ausrechnen kannst, darüber mag sich dein
heimer Rath den Kopf zerbrechen, dafür wird
bezahlt, genug daß du befiehlst, was du ha-
en willst. Vor der Hand blieb daher alles im
lten Gange, nur mit dem Unterschiede, daß die
Bezahlungen sparsamer, und weniger reichlich
folgten, seitdem die Ausbeute der Schazkam-
er zu mangeln anfieng, und alles von baaren
inkünften bestritten werden muste. Nicht selten
usten Arbeiter und Handwerksleute einige Wo-
en borgen, wenn eben das Vierteljahr zu En-
e war, und die Gefälle von den Rittergütern
icht sogleich beigetrieben werden konnten.

Hauptmann Lust merkte bald, wie die Sache
and, theils aus den angeführten Umständen,
heils aus des Junkers anhaltender mismuthigen
aune. Er bedauerte es in seinem Herzen gar
hr, daß er so spät in dem Schilfe sein Nest ge-
unden habe, nachdem das beste Rohr schon ge-
chnitten gewesen sei. Allein so früh diesen guten

Posten zu verlassen, ehe er nicht einen Theil vom Ueberreste zu seinem Eigenthume gemacht habe, wollte ihm von allerwenigsten in den Sinn. Um sich also recht fest zu setzen, muste er nicht nur seinen Einfluß beim Junker zu verstärken, sondern auch den geheimen Rath dahin zu leiten suchen, daß er, wo nicht aus Freundschaft, doch aus Furcht, ihm in keinem Stücke entgegen handele. Das erstere wurde ihm nicht schwer, denn er verstand die Kunst, durch mancherlei neue Spielwerke, von seiner eignen Erfindung dem Junker das Soldatenwesen so angenehm und so unentbehrlich zu machen, daß er gewiß eher seine Güter verkauft, und selbst Dienste genommen, als sich von seinem Lehrmeister in der Kriegskunst getrennet hätte. Was den letztern Punkt anbelangte, so blieb ihm des Stultitius Vorhaben: ihn und seine Subalternen zu stürzen, nicht verborgen; allein er suchte und fand auch Wege, ihn in sein Interesse zu verwickeln, daß dieser von selbst seinen gefährlichsten Nebenbuhler zu erhalten bemühet sein muste.

Freund! sprach er zum geheimen Rathe, sie sehen wohl wie groß die Liebhaberei unsers Herrn

gegen

gen mein Metier geworden ist. Alle ihre Be-
ihungen ihn davon abzuziehen, sind nicht nur
rgeblich, sondern könnten leicht am Ende gar
ihrem großen Nachtheil ausschlagen. Ich be-
eife es ganz wohl, daß die gangbaren Ein-
nfte der Güter, zur Ausführung so vieler fest-
itterichten Unternehmungen, nicht hinreichen;
wegen halte ich auch nach Möglichkeit die
rmehrung unserer Haustruppen zurück, so
iert wenigstens des Junkers Freude, und un-
Unterhalt einige Jahr länger. Allein das sa-
ich ihnen, sie müssen auch auf ihrer Seite es
nichts fehlen lassen, so lange es noch gehen
l, damit wir beide jeder in seinem Fache noch
e zeitlang die Unerfahrenheit und Leichtgläu-
keit unsers Junkers benutzen. Merke ich da-
en, sie wollen mich untergraben, dann wer-
ch solche Anstalten zu treffen wissen, daß ihr
l eben so unvermeidlich, als meine Erhebung
iß ist. Ein Paar Jahr können wir uns schon
diesen schönen Gütern mästen, ehe alles rein
gesogen, und verheeret wird. Folgen sie da-
meinem Rath, und suchen sie ihre Fähigkei-
über andere Gegenstände auszubreiten, als

bloß

bloß eine simple Rechnung über die Gutseinkünfte zu halten. An Mitteln Geld herbeizuschaffen, fehlt es hier noch nicht, und der Junker bewilligt alles, wenn nur seine Befehle einigermassen ausgeführt werden. Wollen Sie diesen Weg, den ich ihnen anrathe, nicht einschlagen, so werde ich eine Truppenvermehrung vornehmen, wobei ihnen angst und bange werden, und die zugleich ihren Untergang befördern soll.

So triftige Gründe, verbunden mit der Furcht Hauptmann Luft werde Wort halten, und ihn gänzlich aus dem Sattel zu heben suchen, bestimmten den geheimen Rath auf einmahl, zu den Entschluß; allen möglichen Vorschub zu thun, und mit der feinsten Cameralistenklugheit, das Ganze noch eine Zeitlang im Gange zu erhalten. Er sahe alle Kapitel seiner Rechnungen durch, zog die rückständigen Einkünfte genau heraus, und trieb solche mit aller Schärfe ein, wodurch mancher Bauer und Einwohner in klägliche Umstände gerieth, ohne daß den Finanzen des Junkers viel wäre geholfen worden. Man kündigte alle aufsenstehende Kapitalien nach grade auf, und ver-

gerte dadurch die jährlichen Einkünfte, folg=
wuchs das Bedürfniß eines größern Zuſchuſ=
mit jedem Monate. Stultitius ſchränkte ver=
iedene Baue ein, vorzüglich ſolche, welche ihm
nig Vortheil brachten, wenigſtens betrieb er
he mit großer Langſamkeit, um die Ausgaben
igermaſſen zu vermindern, und ſeines Jun=
s Abſichten in andern Stücken ausführen zu
nen.

Waren gleich die vom geheimen Rathe frei=
ig unternommene Einziehungen nicht ſehr be=
htlich; ſo muthmaſſete doch die Nachbar=
ft, welche hie und da ein Gebäude ohne Dach,
ollendete Weinberge und Luſtgärten in den
bergiſchen Gränzen bemerkte, überdem auch
Aufkündigung der Kapitalien murmeln hör=
daß die bisherigen Herrlichkeiten ihrem Ende
lich nahe ſein müſten. Man ſagte anfänglich
Muthmaſſungen einander nur ins Ohr,
h nach und nach lauter davon, und in Kur=
urde das Gerücht ſo allgemein, daß es ſelbſt
Ohren des Junkers nicht verborgen bleiben
te.

Stul=

Stultitius fand hierbei einen harten Stand. Der gnädige Herr tobte über die gemachten Einschränkungen, denen er es allein schuld gab, daß solche ehrennachtheilige Reden von ihm geführet wurden, verlangte pünktlichen Gehorsam in Ausführung seiner Befehle, gab aber deren auf einmahl so viele, daß wenn der Geheime Rath auch nur die Hälfte davon hätte ins Werk setzen wollen, solches den Verkauf der sämmtlichen Güter des Junkers Steffen erfordert hätte.

So wenig Stultitius Oekonom oder Cameralist war, so bewieß er doch in der Folge, daß er einige wichtige Grundsätze, die eigentlich nur den Eingeweiheten als Geheimnisse anvertrauet werden, erlernt habe. Ob es zur Pflicht dieser Herren gehöre, bloß die Befriedigung der Lüste und der Einfälle ihrer Oberherren zu ihrem vornehmsten Augenmerk zu machen, und darüber Unterthanen und Nachkommenschaft zu vernachlässigen, können wir hier nicht entscheiden; vielleicht finden wir darüber künftig in Stultitius handschriftlichen Nachlaß nähere Aufklärung. Das sagt uns aber die Geschichte, daß der Ruhbergi-

ſche geheime Rath nach dieſem Grundſatze
elte, und er ſoll an verſchiedenen Orten
ahmer in neuern Zeiten gefunden haben.
richtige Eintheilung der Einkünfte; Abſtel-
berflüſſiger und unmäſſiger Ausgaben, die
in dem Stande des Junkers auf keine Wei-
emeſſen waren; beſſere Benutzung der Oe-
ie und Produkte ſeiner Güter, hätten un-
Leitung eines vernünftigen Mannes noch
Uebel vorbauen, und des Junkers Ehre
briges Vermögen retten können. Hier
die Sache anders.

nker Steffen fühlte ſeit der Erſchöpfung
hatzkammer allerdings ſein Unvermögen,
ie vorher nach ſeinem Eigenſinne auszu-
allein ſein Stolz konnte den Gedanken
tragen, etwas von ſeinem äuſſern Anſehen
ehen. Seine innere Oekonomie ſchränk-
r ein; traktirt wurde gar nicht mehr,
elbſt lebte ſchlecht; was aber dabei er-
rde, war ſo wenig, daß es kaum ein
Mann ſeiner Garde ernähren konnte.
ann Luft predigte ihm dabei ſoviel von

der

der Ehre vor, die er von seinen Truppen habe, daß er lieber gehungert, als einen Soldaten verabschiedet hätte. So lange es die Beutel der Pächter und Unterthanen aushielten, schafte Stultitius noch immer Rath, denn er ließ Pachtgelder und andere Gefälle vorausbezahlen, so lange jemand pränumeriren konnte und wollte. Alles dies dauerte dennoch nur eine kleine Weile, und zuletzt, da niemand mehr vorschiessen wollte, weil schon auf einige Jahr niemand etwas zu bezahlen schuldig war, hätte beinahe Stultitius Verwaltung ein plözliches Ende genommen, wenn nicht ein kluger cameralistischer Einfall ihn noch gerettet hätte.

An einem Morgen, da eben Hauptmann Luft das Regiment zur Ergötzung des Junkers auf dem Schloshofe exercierte, wobei dieser vom Fenster herunter einen Zuschauer abgab, schlich der geheime Rath mit seinem schönen Projekte schwanger in aller Stille auf seiner Gnaden Zimmer.

Woll-

Wollten Ew. Gnaden, hub Stultitius an,
ald sich der Junker vom Fenster umwendete,
uhen, meine unterthänige Vorstellung in pun=
einer wichtigen Unternehmung anzuhören, und
ro gnädige Resolution darüber zu ertheilen.

Hab' den Henker von seiner Vorstellung,
d doch eine Lumperei sein, denn er hat im=
Lappalien, wo er ein Lärmens macht, als
lles drüber zu Grunde gienge; mag's jetzt
t hören.

Verzeihen Ew. Gnaden, es ist ein Vor=
g, der mit Dero Genehmigung sehr großen
en und denenselben ungemeines Ansehen ver=
fen, und wenn er, wie ich mit vielem Grun=
rmuthe, glücklich ausfiele, die Ausführung
Dero gnädigen Befehle befördern könnte.

Wenn das wahr ist Magister, warum ist
bt eher so gescheut gewesen, und hat so
ausgedacht, Na! laß er einmahl hören,
es ist.

Ich habe es so bei mir selbst überlegt, wie zwar Ew. Gnaden einen ansehnlichen Schatz in der Hinterlassenschaft von Dero hochseeligen Vorfahren aufgefunden haben, welcher zum hinlänglichen Beweise dienet, daß von jeher etwas ansehnliches auf Dero angeerbten hochadlichen Gütern erspart worden sei. Wenn ich aber bedenke, daß diese Güter schon mehrere hundert Jahre dem altadlichen Geschlechte von Rubbergen eigenthümlich zugehöret haben; so ist es mir sehr warscheinlich, daß Dero glorreiche Uranherrn noch weit größere Schätze gesammlet, und aufbewahret haben müssen.

Na! Magister, das ist einmahl wieder verwirrt Zeug, wenn mehr da gewesen wäre, so hätte ich auch mehr gefunden. Geh er zum Henker mit seinem Gewäsche, denn der Hauptmann wird gleich kommen, und mit dem habe ich von Dienstsachen zu sprechen.

Erlauben Ew. Gnaden, eben will ich beweisen, daß wohl mehrere Schätze da sein können, ohne daß dieselben solche finden konnten.

Das

Das will ich doch hören, wie das sein sollte; abe doch das Gewölbe recht genau durchsucht, ber es war alles leer."

Unsere selige Vorfahren pflegten gemeinig= h ihr erspartes Geld unter die Erde zu vergraben, mit sie nicht so leicht desselben beraubet wür= n. Nun starben aber oft die Besitzer, ohne en Nachkommen den Ort zu zeigen, wo ihr ethpfennig verborgen lag, daher kommt es, ß noch ungeheure Geldsummen in der Erde rgraben liegen, die nicht jedermann finden nn. Aus vorhin angeführtem Grunde vermu= e ich auch, auf dieser alten Burg noch verbor= ne Schätze, die vielleicht mehr austrügen, als es, was Ew. Gnaden bereits baar erhalten ben.

Aber sag' er nur geheimer Rath, wenn das ch wahr wäre, was er da sagt, wie will er s Geld finden.

Hierzu würde ich Ew. Gnaden den Rath geben, sich nach einem Manne umzusehen, welcher eine untrügliche Wünschelruthe besässe, die alles unter der Erde befindliche Metall genau anzeigte. Dieser würde den Ort, wo der Schatz verborgen wäre, genau bestimmen, und sobald dies seine Richtigkeit hätte, dann wollten wir ohne Umstände den Schatz heben, und denselben zu Dero fernern Disposition überliefern.

Das wäre eine herliche Sache Magister! wenn nur gleich so ein Kerl da wäre, der das Handwerk verstünde, wo werden wir aber den herkriegen?

Wenn Dieselben befehlen, so werde ich mir Mühe geben, einen auszukundschaften, der das Schatzgraben recht aus dem Grunde versteht.

Thu er das Magister, aber sag' er keinem Menschen was davon. Der Hauptmann soll sich recht wundern, wenn er höret, daß mein Regiment

nt noch einmahl so stark wird, als es bisher
wesen ist. Jetzt geh er, ich muß den Haupt-
ann sprechen.

Um einen Schatzgräber war Stultitius gar
ht verlegen, denn er hatte schon ein tüchtiges
ubjekt zu dem Ende bei der Hand. Ein verlaufe-
r Bergmann, der sich schon Jahre lang davon er-
hrte, leichtgläubige Dumköpfe hinter das Licht zu
ren, hatte auch bei ihm Eingang gefunden, und
n eigentlich das schatzgräberische Projekt in den
pf gesetzet. Der Bergmann versicherte: seine
ünschelruthe habe schon in der Ferne unge-
hnliche Bewegungen gegen die Burg gezeigt,
d er sei fest überzeugt, daß hier eine ausserordent-
reiche Ausbeute zu Tage kommen würde. Kein
under daß Stultitius diesen Versicherungen,
für ihn so erwünscht kamen, Glauben bei-
ß; da es noch in den neuern, aufgeklärten
ten, nicht etwa Leute aus dem Pöbel, son-
n Gelehrte, ja selbst Geistliche, die doch der-
ichen Thorheiten auszurotten bemühet sein
ten, giebt, welche die läppische Meinung he-
: eine zweiästige birkene Ruthe, sei im Stan-

de, tief im Schooß der Erde ruhende Schätze nachzuweisen und aufzuspüren. Wenn die Herren Volkslehrer dem Beispiele ihres Kollegen des Herrn Prediger Schwager nachfolgten, und sowohl den Aberglauben, als die Betrüger selbst aus ihren Gemeinen austrieben und vertilgten; dann hätten wir Hofnung, bald lichtere Zeiten zu erleben. Aber wir kennen mehr als einen Prediger, der an Zeichendeuter und Wahrsager glaubt, oder durch Schatzgraben reich zu werden sucht. Einer schikt, wenn seine Kinder krank werden, eher zur klugen Frau oder zum Scharfrichter, welche das behexte Kind entzaubern sollen, als zum Arzt: und ein andrer wühlet unter die gröften Feldsteine in seiner Dorfmark, weil er dort große Schätze zu finden hoft, oder will am Ende gar aus dem Steine Silber schmelzen — wie viel fehlt hier noch zur vollständigen Narrheit?

Ehren Stultitius harrete noch einige Tage, bevor er seinen hellsehenden Schatzgräber dem Junker vorstellte; dann erschien er beim gnädigen Herrn mit der frohen Nachricht: er habe den

Mann

ann gefunden, den er gesucht. Der Berg-
nn wurde auf die Burg geführt, setzte dort
ne Wünschelruthe in Bewegung; zeigte auch
rschiedene Oerter an, welche Schätze in sich
lten; keiner sollte aber nach seiner Versiche-
ng so wichtig sein, als der, welcher noch im
rölbe verborgen läge. Nach des Schatzgrä-
s Aussage stand er zwar sehr tief, und es
fte auch nur an gewissen Tagen und Stunden
raben werden; dies hinderte aber nichts, den
schluß zu fassen, den grösten Schatz zuerst ans
eslicht zu holen. Junker Steffen und sein
eimer Rath waren zu sehr von der Hofnung
künftigen Reichthums geblendet, daß sie den
für einen Betrüger hätten halten sollen, der
täglich eine oder zwo Stunden arbeitete, um
länger der guten Tage geniessen zu können;
er wurde köstlich gespeiset und getränket,
lt auch noch oben ein wöchentlich reichliches
.

Mit großer Sehnsucht erwartete Stultitius
Nachricht von dem gefundenen Schatze und
oder Junker Steffen leisteten meistentheils

dem Bergmann bei seinen Arbeiten Gesellschaft. Indessen fand dieser doch Gelegenheit einen alten Kasten in das schon tief gegrabene Loch zu bringen, und solchen mit Erde zu beschütten. Sobald ihm dies gelungen war, verkündigte er die nahe Hebung des Schatzes, ließ auch nach einigen Tagen dem Junker und geheimen Rath den von Erde entblößten Kasten sehen. Bei der Hebung musten beide Herren selbst Hand anlegen, denn der Schatz war ungeheuer schwer, und konnte nur mit vieler Mühe in die Höhe gebracht werden.

Nun stand Junker Steffen wieder auf dem Gipfel seiner Wünsche, zumahl da der Schatzgräber versicherte, daß, nach den an dem Kasten befindlichen Zeichen, nichts als Gold und Edelgesteine von unschäzbarem Werthe darin enthalten wären. Allein dies schluz weniger des Junkers, aber gänzlich des geheimen Rathes Muth nieder, daß der boshafte Bergmann, aus den unsichtbaren Zeichen des Kastens den Befehl herlaß: Der Kasten dürfe nicht eher, als grade ein Jahr nach der Hebung, an eben dem Tage und in eben der

Stun-

Stunde geöffnet werden, widrigenfalls der Schatz verschwinden, oder eine schädliche Verwandelung erleiden würde.

Dem Junker schien hieran wenig gelegen zu sein, hatte er doch den Schatz fest in seinem Besitze; ob er ein Jahr eher oder später Schulden davon bezahlte, galt ihm gleich viel. Nur Stultitius war mächtig dadurch vor den Kopf geschlagen, denn er hatte alles mögliche aufgesucht, um nur während der Schatzgräberei nirgends Mangel einreissen zu lassen. Jetzt brannte ihm das Feuer dicht auf der Haut, da der verwünschte Befehl seine cameralistische Noth noch ein ganzes Jahr verlängerte, und seine Verlegenheit um ein großes vermehrte.

Gern würde er sich mit seinem gesammleten Vermögen aus der Schlinge gezogen haben, wenn er nicht den mühsam erhobenen Schatz hätte wollen theilen helfen. Dies allein hielt ihn zurück, zumahl da auch der Junker ihn jetzt mehr als gewöhnlich schmeichelte, und mehr bat als

befahl. Er muſte alſo noch alles wagen, die Erhaltung des Junkers und ſeiner Finanzen noch auf ein Jahr zu beſorgen, wobei ihn der Troſt kräftig ſtärkte, es werde alsdenn alles wieder voll auf ſein, und er den Lohn ſeiner jetzigen Beſchwerden deſto reichlicher ärndten.

Zwölf-

Zwölftes Kapitel.

letzte Finanzoperation und ächtes Testament eines moralisch verstorbenen Cameralisten.

Groß war der Schatz gewesen, welchen Junker Steffens Anherrn im feuerfesten Gewölbe für ihn gesammlet, und aufbewahret hatten; noch viel beträchtlicher sollte die im Kasten befindliche Summe sein, welchen der Schatzgräber aus den unterirdischen Oertern hervorgezogen hatte: allein jener war vergeudet, und bis auf den letzten Heller ausgegeben, und dieser durfte, bei Strafe des Verlustes, in Jahresfrist nicht angerühret werden. Stultitius war so glücklich, noch einen dritten Schatz auf den Kuhbergischen Gütern ohne Wünschelruthe ausfindig zu machen, der weder in Gewölbern verschlossen, noch unter der Erde vergraben lag. Es gehörten einige ansehnliche Waldungen mit aller daraus zu ziehenden Nutzung zu den hochadlichen Gütern, welche seit einem halben Jahrtausend nichts weiter, als das noth-

dürf-

dürftige Brennholz für die gnädige Herrschaft und ihre Dorfbewohner geliefert hatten. Bei der Gelegenheit, daß etwas Holz zu des Junker Steffens neuen Häusern gefället wurde, machte der geheime Rath die erste Bekanntschaft mit diesen schätzbaren Grundstücken, doch blieben solche unbenutzt, so lange noch einigermaßen Geld aufzutreiben war, denn bis jetzt war noch kein Holzhändler in dieser Gegend einzeniſet, weil des Junkers hochseelige Vorfahren niemals etwas hatten verkaufen wollen. Die dringende Noth zwang den Stultitius diesen Schatz anzugreifen, und in klingende Münze zu verwandeln. Er schrieb dieserhalb an einen angesehenen Kaufmann, der nicht lange verweilte, persönlich bei dem Herrn geheimen Rath zu erscheinen und solchen gar weidlich mit dem Excellenzentitel streichelte. Stultitius zeigte dem Kaufmann seine Waare und dieser erbot sich sogleich zwanzigtausend Thaler baar herbeizuschaffen, wenn er einige tausend Bäume nach seinem Willkühr aussuchen dürfe. Dies Anerbieten überstieg alle Erwartung des geheimen Rathes, welcher von Holzpreisen so wenig, als vom Schatzgraben ver-

verstand. Er bedachte sich daher keinen Augenblick ein so ansehnliches Gebot anzunehmen, und mit dem Kaufmann auf der Stelle den Contrakt zu schliessen. Jedermann der nachher das verkaufte Holz sahe, und nur einige geringe Einsicht davon hatte, behauptete zwar: der Kaufmann habe kaum den dritten Theil des Werthes bezahlet, und dem Narren sei zum erstenmale die Kappe tüchtig gewaschen worden; aber weder Junker Steffen noch Stultitius waren misvergnügt darüber, weil sie dadurch auf eine kleine Zeit aus ihren Nöthen gerissen wurden, und der letztere noch obenein manches Geschenk von dem Holzhändler erhielt.

Nun herrschte wieder neues Leben in Kuhbergen. Jeder bemühte sich aufs neue dem Junker gefällig zu sein, besonders Hauptmann Luft, welcher auch seinen Antheil von den zwanzigtausend Thalern haben wollte. Er nahm deswegen allerlei Veränderungen bei der Kuhbergischen Garderobe vor, wozu ihm; als den Chef die Gelder gezahlt wurden, um die vermeinten Nothwendigkeiten herbei zu schaffen. Rechnung legte er dar-

darüber nicht ab, sondern es war gnug, wenn er zum geheimen Rathe sagte: so viele hundert Thaler brauche ich zu dieser oder jener Sache; so zahlte dieser ohne Umstände. Wider die abschlägliche Antwort war Luft hinlänglich gesichert, denn er hatte in des Stultitius Karte geluft, und konnte ihn daher leicht durch die Drohung, solche zu verrathen, nachgebend machen. Junker Steffen kannte nun weiter keine Einschränkungen, denn er sahe in seinem Walde noch Bäume gnug, die ihren ältern Brüdern nachfolgen, und gegen vollwichtiges Gold umgetauscht werden konnten.

Es brauchte auch wenig Zeit, als der Fall der brüderlichen Nachfolge schon eintrat. Stultitius hatte die dringendsten Schulden bezahlt; Luft hatte ein Paar tausend Thälerchen zu sich genommen, und das Uebrige war auf gnädigsten Befehl zu mancherlei neuen Anlagen verwendet worden. Der geheime Rath konnte also nicht ermangeln, den unterthänigen Bericht zu erstatten, daß die Kasse abermals erschöpft, und bis auf den Grund ausgeleeret sei. Er wurde dafür

mit

mit einem derben Wischer vom Junker regalirt, und in allen Gnaden ein dummer Teufel betittelt. Wir denken, der Junker that hieran Recht, denn es muß wahrlich ein erzdummer Teufel von Cameralisten sein, der kein Geld herbeizuschaffen weiß, so lange noch Holz in den Büschern zum Verkauf stehet. Es giebt gewiß in der Welt eine ansehnliche Menge solcher Leute, denn wir haben selbst die Ehre gehabt, verschiedene Herren der Art zu kennen, die bei aller ihrer Unwissenheit und gänzlichen Mangel an ökonomischen und cameralistischen Grundsätzen, dennoch diesen Tröster in aller Noth hervor zu suchen wusten.

Stultitius begrif seines gnädigen Herrn Meinung, daß eine anderweitige Reinigung der Wälder die Kasse anfüllen solle, und ließ sich zu der Ausführung fertig und bereit finden. Nur in der Art und Weise des Verkaufs war er anderes Sinnes, denn er glaubte, seit dem ersten geschlossenen Kontrakt kläger geworden zu sein. Er that den Vorschlag das Holz selbst fällen und bearbeiten zu lassen, und alsdenn solches grade an diejenigen Handelsleute zu verkaufen, welche

das

das erstere durch die zwote Hand erhalten hatten. Auf diese Weise wollte er den Profit, den der Kaufmann gemacht hatte, selbst ziehen, und selbigen zum Theil für des Junkers, theils für seine eigne Kasse berechnen. Der Einfall war im Grunde so übel nicht, nur fand er bei der Ausführung mancherlei Schwierigkeiten. Es wurde erstlich baar Geld für die Arbeitsleute erfordert, und eben dies fehlte am meisten; auch war die Aussicht, klingende Münze zu erhalten, noch sehr entfernt, weil nicht eher, als bis alle gefällete Bäume gehörig behauen, und geschnitten waren, ein Handel geschlossen werden konnte. Die Hofnung etwas ansehnliches zu gewinnen, machte den geheimen Rath thätig, daß er Geld auftrieb, wo er konnte, und gern doppeltes Interesse gab, welches der Handel reichlich ersetzen sollte.

Unter mancherlei Bedrängnissen kam es endlich doch so weit, daß Stultitius seine Erndte zu halten hofte, zur Schadloshaltung der täglichen Vorwürfe, die er vom Junker und von Hauptmann Luft wegen des anhaltenden Geldmangels er-

erduldet hatte. Auf sein Ausschreiben fanden sich verschiedene Handelsleute ein, die seine Waaren besahen, stimmten aber alle einmüthig dahin; es sei lauter verhunztes und verdorbenes Gut, welches kaum für den halben Werth brauchbar sei, weil niemand in Kuhbergen die Bearbeitung verstanden hatte. Nun lag auf einmahl alle Hofnung des Gewinnes im Brunnen. Gern hätte Stultitius auch noch dies Unglück verschmerzet, wenn er nur ein Mittel gewust, wovon die aufs neue gemachte Schulden bezahlt, und das dringende Geschrei seines Junkers nach Geld befriedigt werden sollten.

Oft dachte er an den ausgegrabenen Kasten, der so unermesliche Schätze enthielt; allein die Furcht vor der Drohung des Schatzgräbers scheuchte immer den Gedanken der frühzeitigern Oefnung zurück. Nur die jetzige große Noth, nachdem seine besten Projekte gescheitert waren, lehrte den geheimen Rath läppische Vorurtheile besiegen, und leitete ihn auf den vernünftigen Schluß; wenn der Kasten einmahl Gold und Edelgesteine enthält, so können solche

eben so wenig in Koth verwandelt werden, als der Goldmacher im Stande ist, Blei oder Erde in Gold umzuschaffen. Wozu soll also der Schatz noch länger ungenutzt liegen, ich will denselben los und ledig lassen, und damit allen meinen jetzigen und künftigen Sorgen ein Ende machen. Geheim muste er diesen Vorsatz hälten, auch solchen ohne jemandes Beihülfe ausführen, denn Junker Steffen war durch die wahrsagende Wünschelruthe des Bergmanns so fest in seinen Glauben bestätigt worden, daß er eher alles aufgeopfert, als das Verbot eines so wichtigen Mannes übertreten, und in die frühere Oefnung des Schatzkastens gewilligt hätte.

Durch Hülfe eines Nachschlüssels, der in aller Stille angefertigt worden war, bestieg Stultitius in der Mitternacht, bei dem matten Scheine einer Laterne, versehen mit allerlei zur Kasteneröfnung nöthigen Geräthschaften, als Meisel, Zange, Hammer, Axt und dergleichen, das Gewölbe. Es machte ihm wenig Mühe, den alten morschen Kasten zu öfnen,

öffnen, denn die Würmer hatten schon fleißig vorgearbeitet, und das Holz so mürbe gemacht, daß beim ersten Schlage die Decke einfiel. Aber wer beschreibt des hofnungsvollen geheimen Rathes Schrecken und Entsetzen, als er nach weggehobenen Bret statt der Diamanten, Feldsteine; statt des Goldes, Gassenerde in demselben fand? Zweifelhaft ob er diese Verwandlung dem bösen, neidischen Dämon, der den Schatz bewachet, oder der Betrügerei des Bergmanns zuschreiben sollte, stand er lange, und sahe mit starren Augen das Gemische von Steinen und Sande an, fand aber zuletzt es am rathsamsten, das Gewölbe, und auch mit guter Manier Kuhbergen selbst in aller Stille zu verlassen.

Er wandte den noch übrigen Theil der Nacht dazu an, seine Baarschaft und beste Sachen in einen einzigen Koffer zu packen, und sich zu seinen ewigen Abschied vom Junker Steffen klüglich vorzubereiten. Alle Rechnungen und was er sonst von herschaftlichen Sachen in Händen gehabt hatte, legte er zusam-

men; sonderte sorgfältig alles davon ab, was ihm einigermassen zum Nachtheil gereichen konnte, und opferte es dem Feuer. Sobald am Morgen diese Geschäfte geendigt waren, begab er sich zum Junker, stellte ihm vor: er müsse unverzüglich nach einer, etliche Meilen von Kuhbergen belegenen Handelsstadt reisen, um mit einem dasigen Kaufmanne den Holzverkauf in Richtigkeit zu bringen, und das baare Geld dafür in Empfang zu nehmen. Jetzt kam es ihm nicht mehr darauf an, eine große Summe anzugeben, welche er einzunehmen habe, und Junker Steffen war des herzlich froh, daß er mit einem so wichtigen Geldposten seine Kasse wieder gespikt sehen sollte. Hans wurde befehligt, schleunigst anzuspannen, Stultitius pakte seinen Koffer auf, den er zur Verwahrung des vielen Geldes zu brauchen vorgab, und schied von dannen. Das Herz schlug dem Exgeheimen Rathe ein groß Theil freier, als er über die Landesgränzen hinaus war. Nachdem er seine Sachen vom Wagen gepakt, setzte er sich sogleich hin, und schrieb sein Testament für den Junker Steffen

von

von Kuhbergen, übergab solches versiegelt dem Kutscher mit dem Bedeuten, er könne wieder nach Hause fahren, weil er noch einige Tage hier verweilen müsse, die Geschäfte seines Herrn zu berichtigen. Kaum hatte aber Hans den Wagen umgewendet, so nahm Stultitius Extrapost, und fuhr Tag und Nacht, damit er so weit als möglich von dem Orte wegkäme, wo er sich zwar ein ansehnliches Kapitälchen erwerben, aber auch manches Ungemach dafür erduldet hatte. Die Geschichte sagt nichts weiter, wo er mit seinen Habseeligkeiten geblieben sei, wir können daher auch vor der Hand dem Leser nichts davon mittheilen, bis wir vielleicht einmahl unter seinem schriftlichen Nachlasse etwas nähere Aufklärung darüber finden.

Hans kam noch denselben Abend in Kuhbergen an, und Junker Steffen saß schon mit seinem Hauptmann beim zwoten Dutzend Burgunder, die zur Feier eines so frölichen Tages ausgeleeret werden sollten. Der leere Wagen schien dem Hauptmann kein gutes Zeichen zu

sein, doch beruhigte ihn Hansens Bericht: der Herr geheime Rath habe seine Geschäfte nicht sogleich ausrichten können, werde aber in einigen Tagen zurückkommen, wie im Briefe wohl weitläuftiger zu lesen sein würde.

Na! sagte Junker Steffen, so laßt es gut sein, wollen das wohl morgen lesen, heute sitzen wir einmal hier feste, wollen des geheimen Raths Portion vollends ausstechen. Damit wurde der Brief bei Seite geworfen, der Rest der Flaschen ausgeleeret, und dann zu einem tiefen Schlafe Anstalt gemacht. Schlaf wohl Junker Steffen! wirst vielleicht morgen nicht so ruhig sein, wenn des Stultitius Testament eröfnet ist.

Der Junker las zum Frühstück des entwichenen geheimen Rathes Sendschreiben, wie folget:

Gnädiger Herr,

Ich befinde mich wenigstens schon zehn Meilen von ihren Gränzen, wenn Sie dieses

lesen

lesen werden, mit dem festen Vorsatze, mich nie denselben wieder zu nähern. Die Klugheit rieth mir, diesen Schritt zu unternehmen, wenn ich mein kleines Vermögen, das ich bei Ihnen ersparte, noch retten wollte. Ihre Umstände sind so verzweifelt schlecht, daß Sie täglich einer Kommission entgegen sehen müssen, welche ihre, mehr als über die Hälfte verschuldete Güter in Beschlag nehmen wird. Zur Dankbarkeit, weil ich nicht nur viele Jahre bei Ihnen Brodt gehabt, sondern auch ein Kapitälchen, welches zu meinem künftigen Unterhalte hinlänglich ist, gesammlet habe, will ich Ihnen noch nach meinem Abschiede den Staar stechen. Sollte es Ihnen schmerzen, so bedenken Sie, daß dergleichen Operazion niemahls sanfte thut, aber doch den Nutzen hat, daß der Blinde sehen lernt. Doch ich will mich beim Eingange nicht weiter aufhalten.

Sie sind auf die elendeste Art erzogen worden, und man hat geflissentlich aus Ihnen einen einfältigen Dorfjunker zu formen gesucht. Hierin liegt der Grund alles ihres Unglücks,

welches sie hauptsächlich ihrer hochseeligen Frau Mutter zu verdanken haben. Auf deren ausdrüklichen Befehl muste ich Sie in ihrer Dumheit erhalten, und alle Kenntniße, welche Ihnen in die Zukunft nüzlich sein konnten, blieben Ihnen fremde. Ihre Absicht leuchtete sehr sichtlich hervor, sie wollte Sie lebenslang am Gängelbande führen, allein sie starb, ehe sie diesen Zweck erreichte. Verargen Sie mir es nicht, daß ich in die Stelle der Seeligen zu treten suchte, ich hatte das Näherrecht darzu, weil ich die Anlagen selbst gemacht hatte. Meine Absicht bei Ihnen reich zu werden, konnte ich nicht besser ousführen, als wenn ich Ihnen in allen Stücken den Willen that; besonders aber darauf dachte, Sie mit läppischen Spielwerken zu unterhalten, damit Sie nie auf den Einfall kämen, den Zustand ihrer Güter und ihrer Wirthschaft selbst zu untersuchen, oder klügere Leute darüber zu befragen, die ich auch aus dem Grunde, möglichst von Ihnen zu entfernen bemühet war.

Bei dem, von ihrem Herrn Vater, ererbten Schatz mit Zuziehung der ansehnlichen Einkünfte

künfte ihrer Güter, würden wir unser Spiel gewiß noch viele Jahre haben fortsetzen können, wenn Sie nicht den unglücklichen Einfall gehabt hätten: Soldaten zu halten. Dies Spielwerk war für ihre Einkünfte zu kostsplitria, zumahl da Lust allen Fleiß anwendete, durch unnütze Tändeleien die Ausgaben und Unkosten zu vermehren. Er hatte seinen Vortheil dabei, aber ich durfte ihn nicht verrathen, ehe ich nicht selbst in Sicherheit war. Man würde Ihnen von Seiten der Landesobrigkeit längst die Sache untersagt haben, denn ein Edelmann darf wohl allenfalls in Pohlen, aber nicht in unserer Gegend Soldaten halten; wenn ich nicht durch immerwährende Bestechungen es verhindert hätte. Sie werden die Summen alle in meinen Rechnungen finden, und daraus begreifen, wie es zugehe, daß Sie bei so grosen Reichthümern dennoch bankerot worden sind. Ich läugne nicht, daß ich meinen Antheil davon genommen habe; allein den können Sie mir schon gönnen, denn that ich es nicht, nun so war es ein andrer, der Sie ruiniren half.

Noch eins muß ich Ihnen melden. Mit dem gegrabenen Schatze ist es nichts, der Kerl hat uns schrecklich betrogen. Ich habe den Kasten geöfnet, es ist nichts als D — — drin, und wenn Sie ihn genau besehen, so werden Sie finden, daß es einer von den alten Kasten ist, worin ehedem ihres Herrn Vaters Feldequipage gepackt worden. Der Betrüger hat ihn heimlich in das gegrabene Loch prakticirt, und uns eine mächtige Nase aufgebunden. Alle Hofnungen besserer Zeiten sind bei Ihnen verschwunden, deswegen machte ich mich aus dem Staube.

Schlüslich will ich Ihnen noch einige gute Rathschläge mittheilen, die mir nun weiter nicht schaden, Ihnen aber nützlich werden können. Wenn Sie ihre Umstände noch einigermassen verbessern wollen, so schränken Sie auf der Stelle ihren Aufwand ein. Jagen Sie den Luft mit seinem ganzen Trup zum Henker, ehe Sie noch tiefer ins Labyrinth von ihm geführet werden. Damit Sie aber nicht künftig in eben solche, oder gar in noch schlimmere

mere Hände fallen, so warne ich Sie überhaupt für alle Projektmacher, die beständig von großen Unternehmungen schwatzen, für Schatzgräber und für Lufte, das heißt für solche Vagabonden, die sich zu allen brauchen lassen. Wäre Luft ein Mann von Ehre gewesen, warlich er hätte ihren thörichten Einfällen nicht so hofiert. Ueberhaupt hüten sie sich für alle die, welche in keiner Sache widersprechen, denn es sind Schleicher, die sich auf ihre Kosten entweder bereichern, oder lustig machen wollen. Ich habe selbst nach der Weise gehandelt, denn die Pflicht, mir eine bessere Zukunft zu verschaffen, trieb mich dazu an. Wenn Sie aus der, an mir gemachten Erfahrung die Klugheitslehre ziehen: keinem ihr Vertrauen zu schenken, der allzuwillfährig ist, so haben sie solche noch wohlfeil genug eingekauft. Bemühen Sie sich einen rechtschaffenen Mann zu bekommen, der mehr von der Wirthschaft versteht, als wir alle davon verstanden, und solche auf eine bessere Art benutzet; enthalten Sie sich alles Befehlens, folgen vielmehr gutem Rath, zumahl wenn er Ihnen von mehreren verständigen Männern ertheilet wird; und lassen Sie die Grillefah-

fahren, als ob Sie ein souveräner Herr wären, der nach Belieben schalten und walten könne.

Folgen Sie allen diesen wohlgemeinten Rathschlägen, so kann aus Ihnen noch mit der Zeit ein braver Landjunker werden, der seine Ritterpferde und Römermonate richtig abträgt, und seine Einkünfte in Ruhe verzehrt. Höher müssen Sie sich aber auch schlechterdings nicht schwingen wollen, denn gesetzt auch die Natur hätte Sie mit den besten Anlagen zum großen Mann ausgerüstet, so ist doch einmahl in der ersten Erziehung alles verdorben. Sie werden nirgends höher, als nach ihrem wahren innern Gehalte ausgepräget werden. Nehmen Sie diese Ermahnungen als den letzten Willen ihres Erziehers an, denn für Sie bin ich so gut als todt, ob ich gleich noch eine zeitlang zu leben Lust habe, weil Sie warscheinlich von mir nichts mehr hören noch sehen werden. Bemühen Sie sich alles vergangene zu vergessen, und wenn es möglich ist, auch

Ihres gewesenen geheimen Rathes

Sultirius.

So viel Misklänge, als in diesem Finale ertönten, hatten noch nie das Trommelfell des

Jun-

Junkers berührt. Ihm gellten die Ohren lange von dem gelesenen Briefe, und er fühlte das Bittere mit dem Wahren desselben gleich stark, so, daß er im Kampfe seiner Empfindungen nicht einig werden konnte: ob er den Magister mit Steckbriefen verfolgen, und durch sein Regiment Gassen laufen lassen sollte; oder ob die Ausführung des letzten Willens des Stultitius für ihn vortheilhafter wäre.

Auch wir können dermalen nichts darüber entscheiden, weil es zu nahe vor der Messe ist, und das Suchen im Ruhbergischen Archive zu viel Zeit erfordert. Sollte aber die Neugierde des Publikums diesen Punkt entschieden wissen wollen; nun dann entschließen wir uns vielleicht, noch vor den oben angekündigten wichtigen Schriften, die Bekehrungsgeschichte des Junker Steffen, vorauszuschicken. Wäre aber niemand damit gedient, so ersparen wir uns die Mühe, und überlassen die Ruhbergischen Aktenstücke den Archivratzen zur Speise, und beliebigen Gesellschaft; bleiben übrigens dennoch den Lesern freundlichst gewogen.

Nº 8308

I. 7

Verfasser: Joh. Erdm.
Keck

1803

135, 308

N

Naphthali Wurmbrands

Reiſen in Abyſſinien

dreiſig Jahre nach der dortigen Aufklärung,

welche

ſehr intereſſante politiſche, kameraliſtiſche,
ökonomiſch-veterinäriſche Bemerkungen
enthalten.

— — dum fugiunt vitia, in contraria currunt.

Horaz.

Adowa,
in der akademiſchen Buchhandlung.

Da die Gewalt der Gesetzgebung sich nur auf Handlungen erstreckt: so können Gedanken und Meinungen nie und nicht ein Gegenstand derselben seyn.

Frey und ungehindert muß also jeder Bürger über Regierung und Staatsverwaltung reden und schreiben dürfen.

Wetter Woldmann.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Erstes Kapitel.

Familiennachrichten, welche der Leser statt Einleitung und Vorrede nehmen kann.

Wäre das deutsche Lesepublikum nicht so vergeßlich, daß es oft schon in der zwoten Messe die besten Originalromane der Deutschen, selbst Schlegels Lucinde nicht ausgenommen, kaum noch erwähnte; so brauchte ich von meiner generosen Abstammung und Herkunft hier ein Aufhebens zu machen. Es würde genug seyn, die geneigten Leser auf meines Herrn Vaters und, bestimmter gesagt, Stiefgroßvaters, Benjamin Woldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien hinzuweisen. Allein da, wie gesagt, es gar nicht zu vermuthen ist, daß ein einziger geschmackvoller Leser, und

dergleichen wünsche und erwarte ich doch, das erwähnte mehr als zehen Jahr alte Buch nur noch dem Nahmen nach kennet; so liegt es mir ob, von meiner Ichheit wenigstens so viel zu erzählen, als nothwendig ist, um die Principien, aus denen mein Ich und meine Reise konstruiret sind, anschaulich kennen zu lernen. Ohnehin gehört es ja gegenwärtig zur Tagesordnung, Ichheiten, Lebensläufe, Krankheiten und Kuren zu konstruiren und sonnenklar zu beweisen, daß dies alles so seyn müsse. Begehet so zuweilen die liebe Natur, aus einer ihr ganz eigenen Tücke, die Thorheit, den gemachten Konstruktionen entgegen zu handeln, und z. B. einen ehrlichen Mann, dessen Krankheit und Kur sehr richtig konstruirt war, nach den ätherischen Gegenden zu spediren; so liegt dies nicht an dem Herrn der Natur, in so fern er aus unrichtigen Sätzen etwa gefolgert hätte: Mein blos eine kleine Nachlässigkeit war es, daß man vergessen hatte, die Natur zu zwingen. Bekanntlich haben wir es nun schon durch Hülfe der allerneuesten Naturphilosophie so weit gebracht, daß dies gute Kind, auf welches sich

sonst mancher ehrlicher Mann verließ und Hülfe von ihr erwartete, die Rolle einer dienenden Schwester hat übernehmen müssen. Die jetzt gangbaren philosophischen Zauberformeln würken eben so kräftig, als weiland Doktor Fausts und Alberts Magnus Charaktere und Kraftworte, vor deren Allgewalt selbst die mächtigsten Geister zitterten. Doch diese Parenthese soll mich nicht von meinem Wege abführen. Gleich will ich anfangen, wie es sich für einen ordentlichen Geschicht- und Reisebeschreiber geziemet, in der schönsten Ordnung mit meiner Empfängniß, Geburt, Ausbildung, und was dem sonst anhänget, die Leser zu bewirthen.

Mein Herr Vater, von dem muß doch zuförderst die Rede seyn, war des Herrn Pastor Wurmbrands ächter Sohn erster Ehe, dessen Nahmen Vetter Voldmann entweder nicht gewußt oder anzumerken vergessen hat. Glücklicherweise bin ich im Stande, diese genealogische Lücke auszufüllen, und daß er mit seinem Vornahmen Naphthali geheißen, zu bewahrheiten. Daß er als Schauspieler edle Helden-

[illegible] gespielt, ist bekannt, und daß er ein aus[illegible] Genie voller Kraft und Drama ge[illegible]. Beweisen schon die ihm Schuld gegebe[illegible] jugendlichen Ausschweifungen; wie man [illegible] die excentrischen Aeusserungen eines [illegible] zu nennen beliebt.

[illegible] Papa nach der Weise seiner Brüder im [illegible] trieb sich Papa auf mancherley Büh[illegible] um, unterließ auch nicht, auf jeder der [illegible] nach hergebrachter Sitte sich mit einer [illegible] bekannten Schauspielerin zu alliiren. Ob diese Alliauzen sonst noch fruchtbringend gewes[illegible] ist mir nichts zu Ohren gekom[illegible]men; meine eigene Existenz schreibt sich aber [illegible] einer berühmten Aktrice her, welche die Kunst verstand, den flüchtigen Helden doch auf [illegible] Jahre zu fixiren. Vielleicht hätte diese Verbindung noch länger gedauert, wenn mei[illegible] Mutter nicht die tragische Rolle, worin sie oft auf der Bühne war bewundert worden, gar zu ernsthaft genommen hätte. Sie starb, [illegible] nicht mit so vielem Anstand als sonst, aber [illegible] theatralischer.

Ich war schon damals ein aufkeimendes
Genie, dessen Kinderrollen nicht ohne Beyfall
esehen wurden; es wäre auch gewiß aus mir
n berühmter Schauspieler geworden, wenn
s nicht im Rath des Schicksals anders beschlos-
en gewesen wäre. Meines Vaters Stiefbru-
er Joseph Wurmbrand, ehemaliger Staats-
inister des großen Vegue, zeitiger Notarius
n Bopfingen, hatte nur ein einziges Söhnlein
rzielet, was er aber, trotz alle dem, daß er
ahnemanns Vorbauungsmittel den Knaben
äglich nehmen ließ, doch am Scharlach-
ieber verlor. Dies konnte zwar der Renomme
ieses berühmten Mittels eben so wenig Ein-
rag thun, als die Empfehlung eines braun-
chweigischen unbekannten Dorfaeskulaps den
enhardtschen Trank in Aegypten in Ansehen
ringen. Im Vertrauen muß ich es hier im
Voraus bekennen, daß ich im strengsten Inkog-
nito diesen Wundertrank nach Aegypten und
Abyssinien gebracht habe, wo er auch weit herr-
ichere Würkung verrichtet hat, weil die dorti-
gen Menschen noch mehr als Senfkornglauben
haben, als in dem so ungläubigen Deutschland.

Meister Benjamin starb, als wir eben, mein Vater und ich, uns im Reiche auf Reisen befanden, um neues Engagement zu suchen. Von unserer Durchreise, man könnte es auch wohl Durchflüge nennen, durch Bopfingen, war der erwähnte hohe Todesfall noch das Gespräch des Tages, und der Nahme Wurmbrand erregte in meinem Vater neue Ideen und Pläne.

Es gehört nicht hierher, wie die brüderliche Bekanntschaft gesucht und erneuert wurde, nur das mich betreffende Resultat hiervon muß ich anführen. Onkel Notarius, vor dessen Augen meine Figur und Geist Gnade gefunden hatten, adoptirte mich, und mein natürlicher Vater zog, ausgestattet mit einer ansehnlichen Unterstützung, seiner Handthierung nach.

Jetzt fing eigentlich erst meine Erziehung und Ausbildung an. Onkel konnte immer noch nicht vergessen, daß er Staatsminister des großen Negus gewesen war, und dachte oft an seine abyssinischen Ministerthaten. Der Mensch zu wissen, wie doch jetzt die Sachen

ort ſtünden, war nicht ſelten ſo lebhaft bey
hm, daß er laut von einer Reiſe dahin ſprach.
Meine Leſer werden leicht merken, daß, bey ſol-
her Stimmung, ſeine Abſicht mit mir keine
ndere ſeyn konnte, als mich zu einer ſolchen
Unterſuchungsreiſe vorzubereiten. Mein Genie
nterſtützte ſeine Wünſche, und ich erlernte die
orgenländiſchen Sprachen von ihm mit unbe-
reiflicher Leichtigkeit. Ein Beſuch des Groß-
nkels und Erbaalomaals aus Goslar ent-
chied über mein Schickſal. Feſt war es beſchloſ-
en, daß ich alle die ſchwarzen Majeſtäten von der
Bekanntſchaft des Großonkels beſuchen und ihre
egenwärtigen, nach ſeiner Meinung, gebildeten
nd aufgeklärten Regierungen näher kennen ler-
en ſollte. Ein geheimes Conſeil, was vorher
ehalten wurde, entſchied dahin: ich müſſe noch
uvor in allerley Künſten und Wiſſenſchaften,
ie jetzt neuerdings Aufſehen erregten, unter-
ichtet werden, um in den heißen Regionen mit et-
as Neuen debütiren zu können. Hierher gehör-
en vor allen Dingen Oekonomie und Vieharz-
eykunſt, zwey Wiſſenſchaften, welche zur Zeit
ls Onkel und Großonkel die Aufklärung nach

[illegible]stalten verpflanzten, die erste nur von Päch-
tern und Bauern; letztere von Schmieden,
Scharfrichtern und Hirten kultivirt und aus-
gebildet worden. Jetzt haben sich beide zum Ran-
ge wichtiger Wissenschaften erhoben, und wir
hoffen es im ersten Jahrzehend des neuen Jahr-
hunderts zu erleben, daß dem Oberthierarzt
der Rang über seiner Durchlaucht Leibarzt
eingeräumt werden wird. Auf diese Spekula-
tion hin, reisete ich nach ** um dort die öko-
nomisch-praktische Encyklopädie zu studiren,
das Traikatren der drehenden Schafe zu er-
lernen; bewährte Rezepte gegen allerley Krank-
heiten der Hausthiere einzusammeln und mich mit
den ökonomisch-veterinarischen Heften bekannt zu
machen, damit ich im Stande wäre, auch den
abyssinischen Hausthieren zierliche und beque-
me Wohnungen anzulegen.

Sobald diese Studia geendigt waren,
ging meine Bestimmung nach Quedlinburg, wo
ich gegen die Gebühr und unter dem Siegel
der Verschwiegenheit, das Geheimniß des Lan-
dischen Gesundheitstranks erhaschen sollte,

um mich bey den Damen, besonders den Weibern seiner abyssinischen Majestät einzuschmeicheln. Beyläufig konnte ich denn auch die Methode, durch heftige Brech- und Purgiermittel allen sündlichen Unflath auszufegen, mit erlernen, und dadurch in der abyssinischen Heilkunde eine merkwürdige Revolution erregen.

Man siehet schon aus diesen Plänen, daß meine Herren Vettern das Terrain kannten. Erfahrung hatte sie gelehrt, daß Schöngeisterey, Philosophie, Pädagogik, kein dauernd Glück machen, sondern mehrentheils von ihren Besitzern überlebt werden. Daher griffen sie mit mir mehr ins praktische Leben ein, und es konnte nicht fehlen, ich mußte dadurch mein Glück machen. In Befolgung dieses angelegten Planes mußte ich meine Reise über Hamburg nach Frankreich machen. Nach Anleitung des unpartheiischen Correspondenten sollte ich dort beträchtliche Quantitäten von den Lattorfschen Universalarzneyen, die gekrönte Wundercssenz, den portugiesischen Gesundheitstrank und alles was bey dem Postverwalter Schilling und im Grundschen Comtoir

[illegible] Arzneyen zu haben wäre, einkaufen; verkehrt sich alles in Gebrauchzetteln eingewickelt, damit ich auch im Nothfall den Arzt zu machen (denn Arzneywissenschaft zu studieren war die Zeit zu kurz) im Stande wäre. Ueberhaupt sollte dies nur als Nebengeschäft getrieben werden, weil meine Vettern wußten, daß es schon systematische Aerzte in Abyssinien gäbe, die bloß im höchsten Nothfall durch meine Wundermittel ausgestochen werden sollten.

Wichtiger war der Zweck meiner Reise nach Frankreich. Hier sollte ich nicht nur die neueste Chemie studieren und mit ihren Zauberwürkungen bekannt gemacht werden; sondern vorzüglich die Fernschreibekunst und die noch wichtigere Luftschifffahrtskunde bey Bürger Garnerin gründlich erlernen. Ohne dies letztere glaubten meine Vettern, möchte ich leicht in verdrüßliche Verhältnisse gesetzt werden, im Fall meine Wunderthaten schief, auf gut abyssinisch, beurtheilt würden. Allein mit Hülfe der über alles, im eigentlichsten Sinne des Wortes, erhabenen Luftschifffahrtskunst, könn-

te ich im Nothfall, allen mir gelegten Schlingen und Fallen entgehen.

Ich muß meine Leſer um Verzeihung bitten, daß ich ſie ſo lange mit den Vorbereitungen zu meiner Reiſe unterhalte; da es aber zur Verſtändlichkeit meiner Reiſebegebenheiten nothwendig iſt, daß ſie vorher von meinen Fähigkeiten unterrichtet ſind, ſo kann ſie der kleine Zeitverluſt, welchen ſie auf Durchleſung dieſes Bogens verwenden, nicht dauern. Nur die etwas eitele, aber doch wahrhafte, Verſicherung muß ich noch hinzufügen: daß ich alles das, was ich dem Plane meiner Herrn Vettern gemäß als zweckdienlich erlernen ſollte, mit Eifer ſtudiert und auch im Aeußern ein, meiner wichtigen Sendung angemeſſenes Air anzunehmen geſucht habe. Die Zeugniſſe meiner franzöſiſchen Lehrer, die ich nach Goslar und Bopfingen ſandte, verſchafften mir beträchtliche Wechſel und die beſtimmte Anweiſung, mit der erſten ſchicklichen Gelegenheit von Frankreich abzureiſen. Ich mußte noch einige Zeit auf Anſchaffung meines Reiſegeräthes ver-

[illegible] besonders kostete mir das Einpacken der vielen Arzneygläser einige Tage; und die möglichst compendiöseste Konstruktion eines Reisfeldschallons hatte anfänglich auch mancherley Schwierigkeiten. Glücklicherweise wurde alles noch fertig, ehe die große Flotte von Toulon abseegelte, und ich sahe mich im Stande, auf dieser, die doch den nächsten Weg nach Aegypten nahm, meine Reise fortzusetzen.

Zweytes Kapitel.

Unbedeutende Reisenachrichten, Charakter einiger besuchter Könige in Nubien und Abyssinien.

Sobald es meine Absicht wäre, eine beträchtliche Anzahl Bogen zu füllen, so hätte ich hier die schönste Gelegenheit, meinen Verleger unmittelbar und durch ihn meinen Lesern mittelbar eine nicht unbedeutende, freywillige Zwangsanleihe aufzubürden. Denn wenn der seel. Hr. von Knigge mit einer Reise von drey Tagen achtzehen Bogen, jedoch zum Frommen der Leser, mit launigten Einfällen anfüllen, und der geographische Büsching mit einem Besuch auf acht Meilen in einem wohlbeleibten Bande seine Leser Langeweile machen konnte; nicht gerechnet die grössern also wichtigern Reisen eines Nikolai und Sanders durch Deutschland; so würde sich durch die Arithmetik ausfinden lassen, daß mein Reisejournal wenigstens der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande, wo nicht übertreffen, doch gleichen müsse.

Da ich aber Reisen in Abyssinien und nicht nach Abyssinien schreibe, so ist es der Billigkeit gemäß, daß ich nichts von dem hier wiederhohlen, was meine Leser schon längst in allen beliebten Zeitungen gelesen haben. An [illegible] Vorfällen, die uns auf dieser Reise begegneten, habe ich keinen persönlichen [illegible] genommen, sondern mein Hauptabsehen immer dahin gerichtet, mich mit meinem Reise apparat, von dem doch hauptsächlich meine [illegible] oder glänzende Existenz in Abyssinien [illegible] hing, in Sicherheit zu halten. Das Glück, das nach einem alten Sprüchwort, den Wagemüthigen am meisten beystehet, unterstützte auch mich. Längst hatte ich das feste Land von Afrika [illegible], ehe die fatale Katastrophe eines [illegible] die der Toulouer Flotte so nachtheilig [illegible]

Meine Leser werden also mit einem Male über alle Gefahren einer so weiten Seereise hinweggesetzet, ohne mich Schiffbruch leiden oder auf einer wüsten Insel lebendige Schildkröten speisen zu sehen. In afrikanischer Kleidung

dung ſehen ſie mich vielmehr auf einem Dromedar ſitzen, begleitet von einem ſchwarzen Führer, der ſchon darum mich für ein überirdiſches Weſen hält, weil ich mit einem weißen Geſichte ſeine Sprache ſpreche.

Meine Beſuche an den Höfen in Nubien und Abyſſinien konnten natürlich weder ſo ausgebreitet ſeyn, noch mit dem Pomp verrichtet werden, wie die meines Großvaters, weil zwiſchen unſern Reiſen der kleine Unterſchied lag, daß er auf Koſten des großen Vegus, ich aber auf meine eigenen die Tour machte. Dieſes Umſtandes wegen kann ich auch nur ganz kurze Charakterſchilderungen von einigen mir bekannt gewordenen Königen und Fürſten jener heiſſen Gegenden liefern, welche größtentheils von jenen meines Vetters abweichen, da theils die Aufklärung, theils Regierungsveränderungen die Formen abgeändert hatten. So war z. B. der berühmte Fiſcher im Königreiche Doqui geſtorben, ſein Nachfolger hatte alle Teiche und Seen zukarren laſſen, und auf dieſem neuen Grund und Boden Acacienpflanzungen ange-

legt, wodurch er nicht nur dem Holzmangel abzuhelfen, sondern auch, weil er sich, nach der Versicherung seines Oberforstmeisters, von dieser schnellwachsenden Holzart baldige Einkünfte versprechen konnte, die gesunkenen Finanzen des Staats mit möglichster Geschwindigkeit aufzuhelfen glaubte.

Der sehr beredte König von Tasi hatte bey herannahendem Alter das Redenhalten aufgegeben, besonders da er eingesehen hatte, daß nicht sowohl sein Kopf, als seine Brust davon angegriffen werde. Um aber doch die schönen Künste nicht ganz zu vernachlässigen, ließ er ein prächtiges Schauspielhaus bauen, worin die vortrefflichsten Stücke aufgeführt wurden, bey denen die Unterthanen für einen sehr billigen Preis allen Hunger vergessen konnten. Seine weidischen Minister und Räthe waren zwar nicht selten ungehalten darüber, daß Sänger und Aktrice besser bezahlt würden, als sie; allein laut durften sie doch darüber nicht werden, und zudem war es doch ihre eigene Schuld, daß sie diese Besoldungen nicht selbst

verdienten. Hätten ſie längſt bey der ihnen bekannten Neigung ihres Herrn für die ſchönen Künſte, ſich ſelbſt darauf gelegt, ſo hätten ſie unter der Firma eines Liebhabertheaters alle Rollen ſelbſt ſpielen können, da ſie wenigſtens Abends nichts zu thun hatten.

Der Thronfolger des Königs von Ilab war in Rückſicht des ſchönen Geſchlechtes weit leichter zu befriedigen, als der hochſeelige Herr Vater. Er hatte nie mehr als eine Mätreſſe, woraus ihm der Vortheil erwuchs, ſeinen Geſchmack in dieſer Art immer mehr zu verbeſſern. Wer kann von vielen Schüſſeln auf einmal genießen, ohne ſich zu überladen? Ein gut Gericht Hausmannskoſt, aber öfters ein friſches appretirt, dies war der Gout des jetzregierenden Königs von Ilab.

In Vemas war die Sache nicht beym Alten geblieben, ſondern durch den Nachfolger verſchlimmert worden. Außer der noblen Paſſion zur Jagd kannten ſeine Majeſtät kein irdiſches Vergnügen; ſelbſt die Freuden der Liebe,

zu denen die Natur, besonders bey jugendlichem Feuer von selbst auffordert, schienen ihm ganz fremd zu seyn. Wilde Thiere waren der alleinige Gegenstand seiner Zuneigung, und diese wurden mit aller Fürsorge gepflegt. Die besten Wiesen des Landes, von denen sonst das nutzbare Vieh der Unterthanen ernährt wurde, standen jetzt lediglich für jene in Flor, und eine mächtige Verzäunung verwehrte allem andern Viehe den Zugang, so wie dem Wilde den Ausgang. Außerdem wurde das von den Unterthanen zu liefernde Getraide nicht für die ärmere nichts erbauende Volksklasse verwandt, sondern jenen Lieblingen, um ihnen ein recht feistes Ansehen zu verschaffen, vorgeworfen. Beleidigungen gegen diese geheiligten Thiere wurden aufs härteste gestraft, und als einstmahls einige wilde Thiere, vermuthlich aus Uebermaaß an Futter, krepirten; so wurde ein Preis auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: Wie den Krankheiten der wilden Thiere am besten vorgebauet, und wie sie geheilt werden könnten?

Die prächtigen Paläste, welche der vorige Fürst von Ghedna hatte aufbauen lassen,

waren gröſtentheils eingefallen, und man ſahe dort, ſtatt der ehemals mit groſſen Koſten erbaueten Ruinen, jetzt dergleichen ohne alle Unkoſten, auf dem natürlichſten Wege entſtandene. Seine jetztregierende Durchlaucht liebten die Palläſte nicht, ſondern bedienten ſich zur Stärkung ihrer Geſundheit täglich des kalten Bades, wobey ſie denn zugleich als einen Zeitvertreib die Fiſcherey ausübten. Allmählig aber artete dieſer Zeitvertreib in Liebhaberey aus, die ſich am Ende ſo weit erſtreckte, daß ein Geſetz gegeben wurde: Niemand ſolle fernerhin auf dem Nil Fiſche fangen, ſo weit er durch das Ghednaſche Gebiet floß, weil dies als ein Regale von ſeiner Durchlaucht künftighin ſelbſt exerziret werden ſolle. Zur Aufrechthaltung dieſes Geſetzes, wodurch höchſtens einigen hundert Unterthanen ihr Lebensunterhalt entzogen, aber doch das fürſtliche Vergnügen befördert wurde, hatte man längs den Ufern des Nils Wachen mit geladenem Gewehr geſtellt, die alle Uebertreter thätlich zurückweiſen mußten.

Bey dem Fürſten von Enam herrſchte überall die gröſte Pünktlichkeit, und er beſol-

hote deshalb eine Menge Diener in allen Fächern, damit ja nichts verabsäumet werde, was zur Ordnung des Ganzen beytragen könne. Hieraus entsprang besonders der große Vortheil, daß alle Sachen mit der größten Weitläuftigkeit bis auf den Grund untersucht wurden, und weil seine Durchlaucht etwas mistrauisch waren, so lasen sie, oder bemühten sich wenigstens, alle Berichte selbst zu lesen. Je nachdem nun der elegante Stil des Verfassers, oder das Zutrauen, oder die Laune des Herrn einwürkten, entstand eine günstige oder ungünstige Sentenz, die aber nie eher bekannt wurde, ehe nicht wenigstens ein Paar andere Räthe, die vielleicht mit der Sache gar nicht bekannt waren, oder gar nichts davon verstanden, in der Stille nochmals ihr unpartheiisches Gutachten abgegeben hatten. Freilich wurde hierüber manchem Unterthanen, der die Entscheidung seiner Sache wünschte, die Zeit lang; allein dafür hielt der gnädige Herr ein eigenes Complimentir-Departement, welches unter dem geheimen Ober-Hof-Ceremonienmeister stand, dessen besondere Pflicht es war, jeden Supplikanten auf die

höflichſte Art zur Geduld zu verweiſen. Man fand in dieſem Lande ſehr gute, nützliche und wohlthätige Anſtalten; auch wurden alle Beſchwerden der Unterthanen gehöret und reiflich erwogen, am Ende auch gewiß abgeholfen, ſobald ſie nur erſt die große Unterſuchungsreiſe durch die vielerley Inſtanzen glücklich beendigt hatten. Sollte dieſer Fürſt mehr Vertrauen auf redliche Männer ſetzen, und dieſe von bloßen Höflingen und Plusmachern unterſcheiden lernen, ſo iſt zu erwarten, daß in dieſem Theile Nubiens bald ein goldenes Zeitalter, verſteht ſich im Verhältniß gegen ſeine Nachbarn, entſtehe.

Man wird es dieſen kurzen Reiſebemerkungen anſehen, daß ſie nur ganz oberflächlich gemacht ſind, da ich aus ökonomiſchen Gründen durch Nubien nur eben ſolche Durchflüge machen konnte, als Herr von Heß durch Deutſchland. Ganz beſcheiden gebe ich daher dieſe wenigen Schilderungen für nichts mehr und nichts weniger aus, als für Nachrichten, die ich an öffentlichen Oertern aus allgemeinen Ge-

Fräschen gesammelt und in mein Journal eingetragen habe, und überlasse es meinen Lesern selbst, davon so viel zu glauben, als sie immer wollen. Doch hoffe ich wenigstens eben so viel Glauben zu finden, als Damberger und Paulinus mit ihren Reisen in Afrika.

Drittes Kapitel.

Ankunft in Abyssinien, und erste Schritte zum Tempel des Ruhms.

Mein Herr Vetter hat schon eine kurze Beschreibung von dem vortrefflichen fruchtbaren Boden, den schönen Viehheerden und reizenden Gegenden und Anlagen längs den Ufern des Nils gegeben, daher ich mich dabey nicht aufhalte, sondern immer mehr dem Ziele meiner Reise zueile. In der prächtigen Residenz Gondar herrschte gegenwärtig allgemeine Zufriedenheit. Der Hof war glänzend, die Stadt von reichen afrikanischen Prinzen, und dem höchsten Adel bewohnt, der Nahrungsstand lebte im Ueberfluß und Vergnügen. In den schönen Künsten waren bedeutende Fortschritte gemacht, denn die schwarzen Schüler der weißen Deutschen, welche ehemals durch meinen Vetter dorthin spedirt waren, übertrafen an Geisteesfähigkeiten und im Kunstfleiße bey weiten ihre ehemaligen Lehrer. Man hatte in Gondar eine Akademie der Wissenschaften,

eine Mahler- und Bildhauerakademie, und die chalkographische Gesellschaft, welche nach Aussage der abyssinischen Zeitungen bisher mit vielem Ruhme gearbeitet hatte, war nur erst kurz vor meiner Ankunft bankerott geworden, weil ihr großer Vorrath des schönsten bedruckten Papiers nicht in klingende Münze verwandelt werden konnte. Das Opern- und Schauspielhaus waren täglich gedrängt voll, und der Geschmack des Publikums war so verfeinert, daß es nichts anders als Kotzebuesche Schauspiele und Schikanedersche Opern sehen wollte. Man wird dies nicht wörtlich verstehen, sondern begreifen, daß ich damit nur andeuten will, wie in Gondar ebenfalls der Geschmack nur für ein Paar Lieblingsdichter entschieden habe.

Ich änderte meinen ersten Plan, mich mit meinen Künsten und Wissenschaften in der Residenz geltend zu machen fürs erste dahin ab, daß ich zuvörderst eine Reise nach der Universität Adowa zu machen beschloß, um den Barometerstand der Wissenschaften daselbst zu un-

terſuchen. Hieraus glaubte ich erſt meine Maaßregeln abſtrahiren zu können, in welchem Fache ich beſonders Glück zu machen im Stande ſey; denn ich merkte wohl, in der Reſidenz verſchwand meine Exiſtenz wie ein Tropfen Waſſer im Meere, wenn nicht laute Ankündigungen als Herolde vor mir hergingen.

Meine erſte Bekanntſchaft in dieſem vorzüglichen Muſenſitze wurde mit einem Meiſter in der Weltweisheit gemacht, der allgemein für den gründlichſten und tiefdenkendſten Philoſophen gehalten wurde. Wollte man ſeine Gelehrſamkeit nach der Menge ſeiner Zuhörer beurtheilen, ſo konnte er allerdings auf einen ſehr günſtigen Urtheilsſpruch rechnen. Sein Hörſaal war immer bis am Eingange gepfropft voll, und jede Erklärung, ſo wie jeder witzige Einfall, wurde weislich aufgeſchrieben, und in einem feinen guten Herzen bewahret.

Der Mann gehörte noch zu der Sekte der ſtriften Obſervanz, und hatte außer den bekannten vier Figuren der Syllogiſtik aus Lamberts

neuen Organon so viele Schießarten seinem Gedächtniß einverleibet, daß niemand sich mit ihm in Absicht einer schulgerechten Gymnastik messen könnte.

Nur ich war dreist genug, mich an diesen Mann zu wagen. Meine Hoffnung, ihn aus dem Sattel zu heben, und mich hinein zu setzen, gründete sich lediglich auf meine oberflächliche Kenntniß der Kantischen Terminologie. Diese sollte nach meiner Meinung den Meister in der Syllogistik irre führen, und mit meinen kategorischen Imperativen glaubte ich alle Widersprüche und Inkonsequenzen zu Boden schlagen zu können.

Eine Dissertation, worin ich bewies: daß der heil. Johannes, dessen Priester der große Vegus war, nur ein Abgott sey, dessen Reich, bey der allgemeinen Aufklärung, ein Ende haben, und statt dessen, aus jedes Menschen Ichheit ein eigener Herr Gott konstruirt werden müsse, wurde öffentlich zur Streitfrage aufgestellt.

Wäre die Zensur in Abyssinien strenger gewesen, so hätte man natürlich diese heterodoxen Behauptungen nicht passiren lassen können. Allein der Nimbus von neugebacknen Terminologien, worein das Ganze und Wesentliche eingehüllt war, war den Censoren undurchdringlich. Sie sahen die Wolke, ohne sich um die Juno zu bekümmern.

Daß bey alle dem das hochgelahrte Werk Aufsehen machte, versteht sich von selbst, weil niemand das Ansehen haben wollte, als verstünde er es nicht, und weil alle die, welche gar nichts davon verstanden, eben darum am kräftigsten und entscheidendsten darüber urtheilten.

Mit der imposantesten Miene bestieg ich am bestimmten Tage in einem weitläuftigen offenen Amphitheater (denn man hält hier der ausserordentlichen Hitze wegen, alle öffentliche Vorlesungen, Reden und Disputen in schattichten, offenen Plätzen,) den Lehrstuhl.

Die Gegner meiner vorgetragenen Sätze versammelten sich, und fingen an, meine neue europäische Weisheit zu bekämpfen. Auch hier war es wie bey uns, die unbedeutendsten Gegner klässten am ersten. Dummdreistigkeit war alles, was ich ihnen entgegen zu stellen brauchte. Ich sagte ihnen gradezu, sie verstünden keine Zeile meiner philosophischen Schrift, wären also ganz nicht fähig, darüber zu urtheilen.

Die Sache schien gut zu gehen, und der Kamm meines Hochmuths schwoll schon merklich auf und nahm eine hochrothe Farbe an. Auf einmahl stand der vorerwähnte Meister in der Syllogistik wider mich auf, und griff meine neuen Lehrsätze mit den schulgerechtesten Schlußformen an. Mein diktatorisches Absprechen wollte bey diesem Herrn nichts verfangen, und meine kategorischen Imperative wurden von ihm mit der unleidlichsten Kaltblütigkeit bezweifelt, und ich durch seine ewigen unaufhörlichen Schlußfolgen so verwickelt, daß am Ende von mir selbst die abgeschmacktesten Dinge behauptet und zugestanden wurden.

Meine durch Grobheiten aus dem Felde geſchlagenen Gegner lachten laut, und vermöge einer bekannten Sympathie verbreitete ſich dies Hohnlachen unter die ſämtlichen Zuhörer und Zuſchauer, ſo daß eine ſchleunige Entfernung aus dieſer Geſellſchaft das ſicherſte Rettungsmittel blieb.

Zum großen Glück führte ich meinen portatilen Luftballon bey mir. Während des Laſchens, Pfeifens, Ziſchens war in der Geſchwindigkeit mit der vierfach *) dünnern dephlogiſtiſirten Luft mein Fahrzeug gefüllet, und ich ſchwebte, im eigentlichſten Verſtande über meine Gegner erhaben, über das mir ſo fatale Amphitheater.

Dieſer Theatercoup ſöhnte mich aber in aller Geſchwindigkeit mit allen meinen Feinden aus. Man fand größtentheils dieſe neue Art, einen gelehrten Streit durch einen Luftſtreich zu entſcheiden, (was freilich in Deutſch-

*) Wer den zweyten Theil von Jean Pauls Titan geleſen hat, wird wiſſen, wo ich dieſe verfeinerte Luftſchiffahrtskunſt erlernt habe.

und schon eine sehr alte Mode ist, welche aber gegen die Natur aller übrigen Moden nie vergleit oder abgeschafft wird) sehr artig. Die Bravo's und Bravissimo's stiegen zu meinem erhabenen Standpunkt auf und bestimmten mich, mit Brandezza allmählig herabzusteigen.

Lautes Jauchzen schallte mir entgegen, und ich studierte unterdessen auf eine Harangue, womit ich meinen dummen Streich wieder gut machen wollte. Vom Cathedre herab versicherte ich der versammelten abyssinischen Gelehrtenschaar: daß sowohl meine gelehrte Schrift, als deren Vertheidigung nur ein Versuch gewesen sey, um den Grad der hiesigen Aufklärung zu erforschen.

Weislich machte ich dem großen Syllogistiker die auffallendsten und schmeichelhaftesten Komplimente, und sie wurden mit wohlgefälligem Lächeln aufgenommen und beantwortet, weil der Herr Professor der abyssinischen Weltweisheit einen so heftigen chronischen Schnupfen hatte, daß man ihm das Weyrauchs-

ß ohne Gefahr beständig unter die
ten konnte.

f solche Weise endigte sich denn mein er-
rtes Abentheuer in Adowa, zwar ohne
, aber doch nicht mit Ehren,
an nicht dies mir zur Ehre rechnen
aß man mir wegen meiner gezeigten
chkeit in der Luftschifffahrtskunst das
che Bürgerrecht ertheilte und den Ti-
Magisters beylegte.

e Carriere mußte geändert werden,
meiner Sendung entsprechen und eine
Rolle beym großen Negus spielen
Seinem Schicksale gebieten, und
g vorzeichnen wollen, ist selten rath-
anwendbar. Temporisiren hilft ge-
mehr, als alle brausende Ausbrüche
lkanischen Genies. Mir schien der
ang der gerathendste; man wird im
Kapitel den Erfolg sehen.

Viertes Kapitel.

Münchhall debutirt als Arzt. Fragmente zur medizinischen Klinik.

Ein wahrer Geniestreich war es, daß ich eine philosophische Disputation durch eine Luftschifffahrt endigte. Allein beym rechten Lichte besehen, hatte mich gerade mein bischen Genie gänzlich verlassen, als ich meinen portatilen Luftballon mit der Quintessenz der allerleichtesten Luftart anfüllte, und mich einige zwanzig Ruthen über meine entrüsteten Gegner erhob. Nur die Furcht gab mir den Entschluß ein und ich siegte nun ernstlich über die abyssinischen Philosophen. Ob nicht mancher General schon aus Furcht eine Schlacht gewonnen hat? Besäßen wir ein Archiv von Selbstbekenntnissen großer Feldherrn, wie die Rousseauschen so ließe sich vielleicht etwas dergleichen auffinden.

Ueberhaupt ist es eine ausgemachte Sache, daß man Handlungen nicht um ihren Erfolg beurtheilen und schätzen müsse. Es wird so

mancher dummer, ja schlechter Streich in der Welt gemacht, der nicht selten gute Folgen hat. Hier ließe sich ein Commentar selbst aus der neuesten Weltgeschichte einschieben, der mir und meinem Verleger ein Erkleckliches einbringen könnte; aber für jetzt wollen wir solchen noch in Petto behalten, und unsere Geschichte mit geradem Schritte verfolgen.

Mein Meisterstreich, wie man mein hasenfüßiges Entweichen der gelehrten Dispüte nun zu nennen beliebte, bewaffnete die Schreibfedern Adama's. Gedichte, Epigrammen, historische Darstellungen mit und ohne Kupfer erschienen in den ersten Tagen. Bald folgten gründliche Untersuchungen über die Möglichkeit und Wirklichkeit der Luftschifffahrtskunst, und aus diesen entstanden schon physikalische und kameralistische Projekte, die den mannichfaltigen Nutzen dieser neuen Kunst entwickelten, und für den Staat und die Gelehrsamkeit in Blut und Saft verwandelten.

Zu läugnen ist es aber auch nicht, daß mehrere nicht ungescheidte Köpfe das ganze We-

für für eine Charlatanerie und Windbeutelei erklärten. Kurz es war in Abyssinien nicht um ein Haar anders als in Europa, nachdem die Gebrüder Montgolfier den ersten Ball mit angezündetem Haferstroh in die Luft spedirt hatten.

Mein philosophisches Fallen hatte ein physikalisches Aufersiehen verursachet. Ich wurde heimlich und öffentlich angetastet, um den eigentlichen Zweck meines Hierseyns zu erforschen; und am allerliebsten hätte man den rechten Grund meines Auftretens aus dem Mundstücke wissen mögen. Hierüber durfte ich aber fürs erste, ohne meinen grössten Schaden, keine Auskunft geben.

Damit ich mich aber nicht aufs neue in scholastische Zänkereien verwickeln möchte, ergriff ich nach reiflicher Ueberlegung den Ausweg, mich für einen praktischen Arzt auszugeben. Bekanntlich ist dies die grosse Heerstrasse, auf der die Charlatans zwar einander häufig begegnen, aber doch nicht leicht an eins

ander ſtoßen, weil ſie ſo breit iſt, daß mehrere einander ganz bequem ausweichen können. Mesmer, Caglioſtro, Gasner, Graf von Thun, der Monddoktor aus Berlin und tauſend Andere hindern ſich auf dieſem breiten Wege nicht, ſondern laufen ungehindert ihre Bahn, ohne daß einer des andern Zirkel ſtöhre.

Ganz im Stillen fing ich zuvörderſt an zu würken. Meine Hamburger Arzneyen beſaßen zwar auf ihrer Bekleidung, den ſie umwickelnden Zetteln, der Kräfte und Tugenden viele; allein ich wollte doch nicht ſo ganz dreiſt darauf los gehen, damit nicht neue Gelegenheit zur Luftſchifffahrt muthwillig herbeygezogen werde.

Ich wäre natürlich viel beſſer daran geweſen, wenn meine Wallfahrt nach Abyſſinien einige Jahre ſpäter eingetreten wäre. Denn während meiner Abweſenheit hat nicht nur der große Lenhardt den wahren Lebenstrank erfunden, der uns hoffentlich vermehrt und verbeſſert zur Unſterblichkeit, auf eine oder

die andere Art bringen wird; sondern die Gesellschaft der Chemiker in Halle hat für diejenigen, welche zur Brownschen Schule gehören, trotz der sonst so strengen preußischen Medizinalverfassung, ein Mittel, versteht sich gegen billige baare Bezahlung, bey der Hand, vermittelst welches die zum Leben so nothwendige Erregung, eben so wie die Saiten auf einem Klaviere mittelst des Stimmhammers, beständig in dem normalen Verhältnisse erhalten werden kann.

Zu bedauern sind freilich unter diesen Aussichten alle jetzt studierende Aerzte, weil sie eben so, wie die Perückenmacher für den Jakropable und Sanscülot, für die Menschheit entbehrlich seyn müssen, sobald dieser medizinische Erregungs- und Lebens-Stimmhammer allgemein eingeführt seyn wird.

In Adowa waren alle diese neuesten Erfindungen noch unbekannt, deshalb stifteten die gebrannte Wunderessenz und alle von Lattorfsche und von Hagensche Arzneyen, so wie der

portugiesische Gesundheitstrank und des berühmten Jakobäers Handelsartikel für geschwächte Männer, manchen Nutzen. Meine Kasse so wie meine Bekanntschaft und mein Ansehen, kamen sehr bald in aufsteigenden Knoten, und es bedurfte weiter nichts als eigene Vorsicht, um vom Drachenschwanze weit genug entfernt zu bleiben.

Unter der Hand fing ich auch an, den Lenhardtschen Damentrank anzupreisen, welcher aber von seiner Hauptseite wenig Glück machte. Die abyssinischen Schönen, waren von gesundem Körperbau, daß ihnen das Geschäft des Mutterwerdens wenig Unbequemlichkeiten verursachte. Sie fanden es daher sehr lächerlich, wenn ich erzählte, daß europäische Weiber innerliche Arzneyen nähmen, um engere Wege zu erweitern, und bedauerten die Leichtgläubigen, welche solche widersinnige Dinge für baare Münze nicht nur annehmen, sondern solche auch andern ehrlichen Leuten in öffentlichen Blättern dafür aufdringen wollten.

Hier war nichts anders zu thun, als ich mußte, um diese gar zu schlicht und gerade dens

für mein theuer erkauftes Ar-
die Kehrseite desselben
Was den abyssinischen Frauens in
ihren eigenen Personen unwichtig und
schien, mußte ihnen in Hinsicht auf
künftigen Weltbürger desto wichtiger wer-
Die Versicherung: daß alle Kin-
von Müttern geboren, welche meinen,
Gesundheitstrank gebraucht
hätten, als von einer Hautkrankheit, weder
noch Masern, noch Scharlach,
Faulfieber befallen würden und immer
so glatt wie die Aale blieben, würkte ein.

Der Trank kam in Aufnahme, und wur-
durch mündliche Tradition sogar der Favo-
in Gondar empfohlen. Nun
glaubte ich mein Glück gemacht, und baute
Stillen schon der Luftschlösser viele. Wes-
den glücklichen Entbindungen der Damens
es keine Noth; es gab sogar manche, die
einbildete, es sey leichter gegangen als
sonst, ehe sie den Trank gebraucht hätte; wenn
nur sonst kein unfreundlicher Dämon meiner

glänzenden Laufbahn in den Weg getreten wäre.

Ein altes afrikanisches Uebel besuchte die abyssinischen Gränzen, und da es noch an einen Faust und Junker hiesiger Gegend fehlte, welche durch Journale und projektirte Siechenhäuser dem feindseeligen Gaste entgegen gearbeitet hätten; so griff es bald allgemein um sich. Unglückseeligerweise wurde auch ein grosser Theil der Kinder, deren Mütter sich meines Gesundheitstrankes fleißig und regelmäßig bedient hatten, dennoch Opfer des Todes; und die übrigen so von Narben entstellt, daß ihre ehemalige Gesichtsbildung völlig umgeändert schien.

Ob nun gleich diese Widerwärtigkeit, weder im abyssinischen Reichsanzeiger, noch in andern gangbaren Zeitungen bekannt gemacht wurde; wie dies vorher von den glücklichen Entbindungen mit vielem Geräusche geschehen war; so hatte es doch für mich den üblen Erfolg: daß der Absatz meines, für mich sehr

[illegible] und einträglichen Trankes sehr vermindert wurde.

Die traurige unglückliche Folge blieb mir übrig, daß ich doch überall als Arzt anerkannt und mit meinen ausländischen Hülfsmitteln zu Rathe gezogen wurde. Seitdem die Aufklärung gepflanzt in meinem Onkel und Großonkel Wurzel geschlagen und weit ausgebreitete Aeste und Zweige getrieben hatte, grünte [illegible] ihrer Hauptäste, der Luxus, mit seinem Zweige der menschlichen Schwächlichkeit, aufs herrlichste. Was sonst Mutter Natur und eine gute Lebensart bewirkt hatten, mußte jetzt von Aerzten und Apothekern in Ordnung gebracht werden. Da aber wir Europäer schon ein tausend Jahr früher im Besitz dieser Weisheit sind, so war es ganz natürlich, daß meine Arkana besser und kräftiger würkten, als abyssinische Kräuter und Wurzeln.

Ich bin aus diesem Grunde aber auch der obvorgreiflichen Meinung, daß getrocknetes abyssinisches Gras in Deutschland als Gesund-

heitsthee verkauft, Wunder würken müßte. Daher ich mich zum Besten derjenigen meiner Leser, welche ihrer schwächlichen Gesundheit halber davon Gebrauch machen wollen, erbiete, eine beträchtliche Quantität von dorther zu verschreiben, wenn sie mir gefälligst die Pränumeration in gutem vollwichtigen Golde an den Religionsvereiniger Magister Masius, der schon für nachgewiesene Schätze in Schlesien und für beträchtliche Erbschaften, die in einem Mittel wider das Drehen der Schafe bestanden, Dukaten und Louisd'or von leichtgläubigen Menschen eingenommen hat, einsenden wollen.

Man verzeihe mir die kurze Digression, die bloß aus gar zu großem Eifer, meinen Landsleuten durch meine auswärtigen Bekanntschaften nützlich zu werden, entstanden ist. Ich setze die Geschichte sogleich fort, oder vielmehr ich eile zum Schlusse der Beschreibung meiner ärztlichen Laufbahn.

Bald nach der bösartigen Blatternepidemie, die meinem Ruhme und meiner Kasse so

[illegible] geschadet hatte, kehrte ein junger abessinischer Arzt von seinen anderthalbjährigen Reisen in Aegypten und Nubien zurück. Sein erstes Geschäft war, die Druckerpressen mit seinen auf Reisen gesammleten Erfahrungen zu beschäftigen, damit sowohl die gelehrte Welt in Abessinien erkennen möchte, mit welchem Scharfblick er überall hingeguckt habe; als auch für seinen Beutel die aufgewandten Reisekosten durch diese äußerst höfliche Zwangsanleihe wieder herbeygeschafft würden.

Selbst geheilt hatte freilich der reisende Arzt niemanden, aber er konnte doch nach seinem Systeme der Welt sagen, welcher Arzt in dieser oder jener Stadt recht oder unrecht geheilt habe, und es den Lesern begreiflich machen, daß er, der so viel Fehler beobachtet habe, durch Hülfe einer kühnen Abstraktion, den Stein der Weisen des allein seeligmachenden Bessermachens, oder die einzige wahre Heilmethode entdeckt habe. Der imposante Ton, vermischt mit etwas künstlicher Bescheidenheit, des jungen Arztes machte Aufsehen,

und man eilte, ihn als Professor der Arzneykunde in Adowa anzustellen. Nun konnte der Mann ein Wort mitreden, und er schwatzte auch fleißig.

Vor allen Dingen etablirte er einen Schatzkasten aller medizinischen Erfahrungen, von dem sich die abyssinische gelehrte Welt sehr viel versprach, der aber nach neuern Nachrichten von dorther schon eingefallen ist, weil ihn der Stifter zu sehr mit fremder Waare anfüllete, worunter nicht selten alte gangbare allgemein bekannte Dinge befindlich waren.

Was diesen Ehrenmann besonders auszeichnete, war dies, daß er bey dem wichtigsten eben nicht häufigen Krankheiten immer von Tausenden von Erfahrungen sprach, die er in seiner Praxis beobachtet habe, und der Mann war höchstens — sechs und zwanzig Jahre alt.

Dies alles hinderte aber nicht, ihn bey den Nichtsachverständigen in Ansehen zu bringen, wodurch denn meine Wenigkeit abermahls in Schatten gestellet wurde. Weil ich nun nicht

einmahl Arzt von Profession, sondern ganz gros ber Empiriker war, die freilich in der Regel das meiste Glück machen, so durfte ich mich um destoweniger gegen diese neue medizinische Sonne auflehnen. Es blieb mir nichts übrig, als mit den Fragmenten meiner medizinischen Klinik, d. h. mit meinen übriggebliebenen Universalmitteln wiederum zu temporisiren und zu erwarten, welche anderweite Schranken sich für mich aufthun, und welches Ziel sich mir aufs neue entgegenstellen würde. Wenn alle Stränge rissen, könnte ich ja noch als Luftschifffahrer Vorstellungen geben, welches aber nach dem gemachten Plane das letzte Noth- und Hülfsmittel seyn und bleiben mußte.

Fünftes Kapitel.

Jetzt steht der Held auf seiner rechten Stelle.

Es kostete mir manches Nachdenken in der Einsamkeit und manche schlaflose Nacht, wenn ich daran dachte, wie bis hieher alle Anlagen in Abyssinien Aufsehen zu erregen, um mich endlich als den Vetter des ehemaligen Großvoziers und Baalomaals mit Ehren und Herrlichkeit produziren zu können, mislungen und bey manchen scheinbaren guten Aussichten, dennoch wieder alle Hoffnungen gescheitert wären. Zwar hatte meine ansehnliche Börse noch wenig gelitten, da der Arzneyhandel große Prozente abwarf; aber alles dieses brachte mich dem Ziele meiner großen Reise wenig näher.

Die Akademie Adowa, dies sahe ich wohl ein, war der Platz nicht, welcher meinen Plänen förderlich war, ich dachte also darauf, wie ich solche verlassen, und mich lieber nach der Residenzstadt Gondar wenden wollte. Nur darüber konnte ich lange nicht mit mir einig

werden, in welcher Gestalt ich dort erscheinen und was für eine Rolle ich dort spielen wolle. Alles dieses dem bloßen Zufalle zu überlassen, schien mir doch etwas zu viel gewagt zu seyn, daher denn noch eine geraume Zeit verstrich, ehe ich zum Schluß kommen konnte. Doch der Zufall half mir auch diesmal aus allen meinen Sorgen und entschied schneller als meine reifste Ueberlegung.

In einem Gränzorte des benachbarten Königreiches Tasi war eine Seuche unter den Thieren ausgebrochen, welche die Einwohner zwar selbst nicht für gefährlich hielten, die mich aber, sobald sich nur das dunkele Gerücht davon verbreitete, denn öffentlich wurde nichts davon bekannt gemacht, auf den Gedanken leitete, von meinen veterinärischen Kenntnissen Gebrauch zu machen. Ganz im Stillen forschte ich, wie weit das Uebel gediehen sey, und erfuhr, daß bereits vier Fünftheile der sämmtlichen Viehmasse des kleinen Ortes krepirt sey. Nun eilte ich, um nach Tasi zu kommen, und machte mich aufs schleu-

niaste

nigste als einen berühmten europäischen Thierarzt bekannt, der bloß aus Liebe zur Naturgeschichte die weite Reise unternommen habe. Man hörte mich und ich ließ es merken, daß ich von der gedachten Thierkrankheit Kenntniß habe, und ermangelte nicht, selbige für äußerst gefährlich zu erklären. Jedoch erbot ich mich zugleich, dem ganzen Uebel baldigst ein Ende zu machen, wenn man von meiner veterinarischen Weisheit Gebrauch zu machen gewillet sey.

Dies großprahlerische Versprechen gründete sich auf die mir bekannte Beobachtung, daß bey den mehresten Seuchen dieser Art der vierte oder der fünfte Theil der Heerde übrig bleibe; folglich konnte ich aus dem, was ich bereits wußte, mit der größten Warscheinlichkeit schließen, daß das Uebel größtentheils beendigt sey.

Mein Anerbieten wurde angenommen, und ich reisete auf königliche Rechnung nach dem Ort meiner Bestimmung. Hier kam alles darauf an, mich gleich anfänglich recht gel-

send zu machen, und den ehrlichen Leuten das helle Licht meiner Weisheit recht leuchten zu lassen, damit ich ihnen Vertrauen und Folgsamkeit einflößete. Eine weitläuftige Erzählung von der Gefährlichkeit der Seuche brachte ihnen den nöthigen Grad der Furcht bey, so daß sie ängstlich fragten: Herr was sollen wir thun?

Jetzt rückte ich mit dem Troste hervor, es werde alles noch jetzt lebende Vieh bis auf wenige Stücke erhalten werden, wenn man meinen Verordnungen pünktlich Folge leisten wolle. Es würkte wie es sollte, und ich konnte nun den kleinen Ort bewachen, das noch übrige Vieh gut pflegen lassen, und mein Versprechen, daß nur noch wenige Stücke krepiren sollten, ging pünktlich in Erfüllung, weil nicht viel mehr da war, was sterben konnte.

Auf einmahl war ich nun zum Wundermanne geworden, und dies nicht allein bey den unwissenden Einwohnern des kleinen Ortes, sondern selbst bey dem Statthalter dieses Di-

striktes. der sogleich die vortheilhaftesten Berichte von meinen getroffenen Anstalten und deren glücklichen Erfolg an den Hof nach Tasi sandte.

Natürlich benutzte ich die Kurzsichtigkeit der Tasianer so gut ich konnte, und suchte meine Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit immer einleuchtender zu machen. Ich gab Vorschriften, wie die Thiere vor der Seuche zu bewahren seyen, welche nur den einzigen Fehler hatten, daß sie etwa vier oder sechs Wochen zu spät kamen, übrigens aber mit allem Danke acceptiret und, wo es noch thunlich war, befolgt wurden. Das ich die Vorsichtigkeitsmaaßregeln bestmöglichst verlängerte, forderte mein eigener Vortheil, denn ich wurde auf Kosten des Königs von Tasi gut genährt und gepfleget, auch überdem reichlich bezahlt und sowohl beym Statthalter als bey allen übrigen Honoratioren des Distriktes wurde ich mit außerordentlicher Auszeichnung behandelt.

So ein Leben war mir noch nicht vorgekommen, und ich sahe in der That mit großem

Mißvergnügen der Zeit entgegen, wo diese goldene Periode geendigt seyn würde. Ich ließ von allen umliegenden Ortschaften genau einberichten, wenn irgend ein Thier erkrankte oder starb, damit ich die genaueste Untersuchung darüber anstellen könnte, welche ich denn, als nicht zu meiner Sendung gehörig, noch außerordentlich bezahlen ließ. Dies verlängerte meinen Aufenthalt, und füllte auch meine Kasse, weil nur äußerst selten ein Thiereigenthümer so unartig war, mir die Sektions- und Untersuchungsgebühren eines an schwerem Gebähren krepirten Thieres zu verweigern. Dafür ließ ich es mir aber auch merken, wie ich im etwanigen bösern Falle meine Maaßregeln gegen solche Unarten nehmen würde.

Allein trotz alles meines Strebens, meine Geschäfte zu verlängern, sahe ich doch das Ende derselben herannahen, als sich plötzlich ein neuer Schauplatz für mich öffnete, welcher neue frohe Aussichten für meinen Ruhm und für meinen Beutel darbot. Im nubischen Fürstenthum Enam äußerte sich dasselbe Uebel, was ich bis-

her in Tasi bekämpft zu haben geschienen hatte.

Mein Herr Statthalter hatte die erste vorläufige Nachricht davon erhalten, die er mir kaum mittheilte, als ich ihm schon eine Menge Verhaltungsregeln bekannt machte, die eine unerläßliche Beachtung forderten, wenn das Uebel nicht schlimmer für das Königreich Tasi werden sollte. Doch ich finde es besser, über diesen wichtigen und auf meinen Ruf so großen Einfluß habenden Gegenstand in einem besondern Kapitel zu sprechen.

Sechstes Kapitel.

Naphthali weiß sich in die Zeit zu schicken.

Wie ich so eben am Schlusse des vorigen Kapitels erzählt habe, entstand an der Gränze des Fürstenthums Enam auch eine Viehseuche. Ob solche aus dem Königreiche Tasi durch Ansteckung dorthin spedirt war, oder ob sich solche aus natürlichen Ursachen selbst erzeugt hatte, blieb unentschieden. Auch mir konnte dieser Punkt sehr gleichgültig seyn; nur das interessirte mich; wie ich mit guter Manier meinen Ruf als Thierarzt dorthin gelangen lassen wollte, damit ich fernerweit meinen Säckel füllen möchte.

Hatte ich gleich den Gränzstatthalter von Tasi schon vermocht, daß er alle Communication mit den Einwohnern des Fürstenthums Enam abschneiden mußte, so daß niemand über die Gränze gelassen werden durfte, selbst dann nicht, wenn er alle seine Kleider hätte ablegen, und entweder nackend oder mit Lein-

wand angethan hätte einwandern wollen; so hielt ich es doch nicht für inkonsequent, eine persönliche Reise nach Enam vorzuschlagen.

Unter dem Vorwande, daß es eine genaue Untersuchung erfordere: ob die Seuche in Enam nicht noch gefährlicher, als die in Tasi sey, weil es doch der Thierkrankheiten mancherley gäbe, von welchen man sich in Nubien und Abyssinien noch nichts träumen ließe; überredete ich den Statthalter, daß er mit mir und einigen Schreibern die Reise nach Enam machte.

Glücklicher Weise fanden wir die Enamschen Thierärzte eben mit Untersuchung verschiedener Cadaver beschäftigt, und ich hierdurch die erwünschteste Gelegenheit, mich sogleich zu produziren. Nach einem kurzen Eingange, worin ich mich als den berühmten, europäischen Thierarzt ankündigte, und dadurch die Aufmerksamkeit aller Zuschauer auf mich lenkte, hielt ich eine pathetische Vorlesung auf dem Schindanger, worin ich bündig und deutlich bewies: daß diese Viehseuche ganz unheilbar

seyt und nur durch das Tödten alles im Orte befindlichen Viehes getilgt werden könne.

Will man es widersprechend finden, wenn ich in Tasi dasselbe Uebel zu heilen versprach, was ich hier für unheilbar erklärte; so beliebe man zu erwägen, daß in der Tasischen kleinen Ortschaft nicht viel mehr zu kuriren und zu krepiren übrig war. Hier war der Fall umgekehrt. Es waren erst wenig Stücke todt, das Uebel erst im Anfange, also zu vermuthen, daß noch eine starke Niederlage erfolgen werde. Versprach ich hier Heilung, so hätte man mich beym Worte gehalten, und mich in Rhodus tanzen lassen. Die Sache war zu bedenklich, daher schickte ich mich in die Zeit, und erklärte, wenn auch nicht aus Gründen, denn ein solches Disputiren ekelte mich noch von Adowa an, mit diktatorischen Machtsprüchen: daß eine vieljährige Erfahrung dies in Europa so und nicht anders gelehrt habe.

Mein dreister zuversichtlicher Ton, mit dem ich alles Erwähnte fragmentarisch vortrug, fand

Eingang, und ich bemerkte leicht, daß der groſse Haufen für mich eingenommen war, und mich für einen Gesandten des heil. Johannes hielt, der die Landplage abwenden könne. Nur ein Paar Männer, die als Deputirte die Untersuchung anstellten, schienen mir ungläubig zu seyn. Doch dies kümmerte mich nicht, wenn ich nur im Ganzen meinen Zweck erreichte. Ich wünschte nämlich, da in Tasi nichts mehr zu verdienen war, nun hier gleich angestellt und zur Vertilgung des Thiersterbens authorisirt zu werden. Dies mußte nach meinem Plane eine sehr ergiebige Goldgrube werden. Schon hatte ich allem Viehe des ganzen Ortes das Todesurtheil gesprochen; allein auf den Fall, daß ich als Thierarzt hier behalten würde, stand es doch in meiner Willkühr, manches Stück, das noch nicht krank war, und wegen der Entfernung von andern, nicht leicht krank werden konnte, gegen die Gebühr leben zu lassen.

Allein entweder fehlte es dem Statthalter und übrigen Machthabern an den Gränzen

Enams an hinlänglicher Vollmacht, oder was mir aus der Folge wahrscheinlich wird, am Schlusse prandre — genug ich wurde bekomplimentirt und mit der Versicherung, man werde mich im Nothfall um meinen guten Rath ersuchen, abgefertigt. Selbst mein zudringliches Besichtigen des gesunden und kranken Vishen, dem ich mit weiser Miene nach dem Schlage der Uhr den Puls untersuchte, und damit die Ansteckung ein wenig beförderte, wollte die beabsichtigte Würkung nicht hervorbringen.

Nach Tasi's Gränzen mußten wir also zurückkehren. Wie sollte das aber zugehen, da die ausgestellten Wachen den strengsten Befehl vom Statthalter bekommen hatten; Niemand aus Enam kommend, am wenigsten mit wollenen Kleidern einpassiren zu lassen. Mich tröstete dies, daß ich den Statthalter bey mir hatte, sonst hätte man mich nolens volens in Enam behalten müssen. Mein langer arabischer Mantel, aus groben wollenen Tuche verfertigt, hatte auf dem Schindanger mehrere mahle mit dem Blute und den Auswürfen

der krevirten Thiere in der innigsten und genauesten Verbindung gestanden, so daß die Flecken noch sehr ins Auge fielen. Indessen mein Herr Statthalter war schwach genug, dies nicht zu bemerken, sondern er, der Menschen, die mehrere Meilen von dem Seuchenorte entfernt waren, bloß weil sie die Gränze Enams passirten, nicht durchließ, fand kein Bedenken, selbst, nebst mir, und den Schreibern zurückzufahren, ob wir gleich mehrere Stunden um, neben, bey und unter kranken Thieren gewesen und von solchen beschmutzt waren.

Produzirt hatte ich mich solchergestalt zwar in Enam, und wie mir es schien, beym großen Haufen, Aufsehen erregt; dennoch war der Zweck meiner Reise, meinen Wirkungskreis dort eröffnen zu können, verfehlt, weil die gedachten Deputirten, wenigstens einige davon, meine Rede, so wie meine fragmentarischen Aeußerungen über Thierarzneykunde, nicht für so konsequent gehalten hatten; besonders da die Inkonsequenz der Rückreise nach einem gesunden Orte, von einem, nach meiner Sage,

ganz verpesteten zu deutlich einleuchtete. Gleichwohl mußte ich mich meines eignen Nutzens wegen dort geltend zu machen suchen, und da alles geradezu nicht gehen wollte, andere Wege einschlagen.

Auf mein Anrathen mußte der Gränzstatthalter die regierenden Herren in Dequi und Remaé auf das Gefährliche der in einem Winkel Enams herrschenden Thierkrankheit aufmerksam machen, und sie zu gleich strengen Maasregeln gegen dieselbe ermuntern. Meiner Wenigkeit wurde dabey natürlich aufs rühmlichste gedacht und es den Deputirten in Enam sehr zur Last gelegt, daß sie sich meines Rathes nicht näher hätten bedienen wollen. Die dort getroffenen Sicherheitsanstalten wurden als unzulänglich, ja als unzweckmäßig geschildert und nichts geringers prophezeiet, als eine allgemeine, vielleicht ganz Nubien treffende Verbreitung dieses landverderblichen Uebels.

Dieser Schlag traf auf den rechten Fleck. Enams Gränzen wurden nun von allen Sei-

ten blockirt, und aufs allerengſte einge-ſchloſſen.

Von Dequi aus wurde ich bald aufgefordert, mein europäiſches Weisheitslicht leuchten zu laſſen, und wo möglich einen Taliſsmann zu verſchaffen, der dem, von den erzürnten nubiſchen Gottheiten, geſandten landverderblichen Uebel zu widerſtehen vermöchte. In der darüber angelegten Correſpondenz drückte ich mich ſo ſchwankend als möglich aus, da es überhaupt nicht zu meinen vorzüglichen Talenten gehörte, mich ſchriftlich, deutlich und mit Gründlichkeit erklären zu können. Man war beſcheiden, ich will nicht ſagen einfältig genug, meine verworrenen Antworten für Verſteckheit und Schlauheit zu halten, und in der Angſt meine Dummheit für beabſichtet, um meine Geheimniſſe nicht offenbaren zu wollen, zu erklären. Neue Aufforderungen und Verſprechungen gelangten von Dequi und Remas an mich; und der Fürſt von Enam wurde ebenfalls überredet, mir, als einen, und wohl gar einzigen ſachkundigen Mann das Woh

und Wehe eines beträchtlichen Theils seiner kleinen Staaten anzuvertrauen.

Jetzt war mein Zweck erreicht. Frey und ungehindert konnte ich nun auf öffentliche Kosten, die übrigens versperrten Gränzen zwischen Tasi, Enam, Dequi und Nemas bereisen, ein behaglich und gemächlich Leben führen; übrigens aber nach meinem Gefallen und Gutdünken die Anstalten zur Beschränkung der Seuche ordnen und einrichten.

Die Sterblichkeit des Viehes war in den acht Tagen, die ich von dort abwesend gewesen war und meinen Plan auf Schleifwegen durchzusetzen gesucht hatte, so groß gewesen; daß ebenfalls schon drey Viertheile des dasigen ganzen Viehstandes verscharret waren.

Nun fand ich es sehr zweckmäßig, mich dorthin zu verfügen, und mit meinen weisen Anstalten zu glänzen. Insförderst besorgte ich, daß alles, was nicht unterdessen durchgeseucht war, getödtet wurde, zu welcher Maaßregel

mir der furchtſame Fürſt von Enam ſelbſt die Anleitung gab. Von ganz falſchen, oder vielmehr von gar keinen Grundſätzen über die Entſtehung des Thierübels und deſſen Fortpflanzung durch Anſteckung geleitet, befahl er alles Vieh zu tödten, wie Pharao in Aegypten die jüdiſchen Knäbleins, damit die Seuche beendigt würde. Richtig war in einem Flecken das Uebel geendigt, denn — es gab nichts mehr, das ſterben konnte.

Aber das war ſchlimm für mich. Meine Wichtigkeit ſollte noch länger anerkannt und benutzt werden. Der Zufall ſchaffte Rath. In einigen benachbarten Dörfern wurden auf einzelnen Höfen einige Stücke Vieh krank; ich bekam aufs neue etwas zu unterſuchen und anzuordnen und, was das Wichtigſte war, ich konnte den benachbarten Regierungen in Taſi, Dequi und Nemas neue Angſt einjagen, weil ſich meine Prophezeiung, die Verbreitung des Uebels betreffend, zu beſtätigen ſchien.

Die mancherley Anordnungen, Vorfälle und Ereigniſſe, welche daraus entſprangen, ſo

wie einige beyfügende Anekdoten, die bey dieſer Gelegenheit geſammlet wurden, werde ich in einigen folgenden Kapiteln beybringen; wenn ich zuförderſt im nächſten Abſchnitte etwas über den Finanzminiſter in Dequi und deſſen Charakter und Handlungsweiſen werde erzählt haben.

Siebentes Kapitel.

Jung gewohnt, alt gethan.

Der alte König von Dequi hatte ſich ſtets be-
ühet, weiſe, einſichtsvolle und erfahrne Fi-
anzminiſter, oder doch wenigſtens ſolche Män-
r, die dafür gehalten und ihm als ſolche em-
ohlen wurden, in ſeinem Reiche anzuſtellen.
ſahe die Nothwendigkeit und Unentbehrlich-
t eines ſolchen Subjektes zu gut ein, weil
m ſeine edle Paſſion der Fiſcherey nicht er-
ubte, Regierungsgeſchäfte und die Wohlfahrt
s Landes zu beſorgen. Allein eben der Man-
an Zeit erlaubte es nicht, die vorgeſchla-
nen Miniſterköpfe zu prüfen; (denn Hänels
üfung der Köpfe hatten ſeine Majeſtät nicht
eſen, und Dr. Gall's Theorie war damals
ch nicht erfunden) folglich wurde jeder von
em angeſehenen Manne empfohlne ohne
itere Umſtände als dienſtfähig mit reichlichem
halte angeſtellt.

Hieraus entſprang nun ſehr natürlich der
ers wiederholte Misgriff, daß die Leute ganz

nicht an ihrer Stelle standen. So wurde zum Beyspiel von einem grosen Statistiker ein Mann als die Blume der Gelehrsamkeit und Inbegriff der soliden und schönen Wissenschaften zum Kabinetsrath und Geheimschreiber empfohlen, und die Blume konnte keinen verständlichen und lesserlichen Brief schreiben, daher denn der Herr Kabinetsrath zeitig auf Pension gesezt werden musten.

Nicht besser ging es mit den Finanzministern. Einer behandelte das mäßige Reich als einen der gröſten Staaten, und zernichtete das etwanige Gute, was sein Verstand stiftete, durch das Uebermaaß, welches dem Reiche selbst nicht anpassete. Ein anderer mußte als lediger und leidiger Projektmacher bald nach seiner Annahme in eine entfernte Provinz verwiesen werden. Der dritte starb noch zeitig genug, ehe seine Schwindeleyen, die er mit dem Mebel des Patriotismus und des Dienstiefers zu umhüllen wußte, ans helle Tageslicht gezogen wurden.

Gewarnt und belehrt durch dieſe Beyſpie-
e, glaubte der neue Beherrſcher in Dequi ei-
en andern Weg einſchlagen zu müſſen. Unter
einen Edelknaben ſuchte er einen aus, bey dem
e eine deutliche Anlage zur Oekonomie bemerk-
. Dieſer ſollte gleichſam von der Piane an
ienen und von Kindheit an zum Oekonomen
nd künftigen Finanzminiſter gebildet und er-
gen werden.

Die erſte Carriere dieſes ökonomiſchen Em-
ro's beſtand in einem wohlberechneten Ziegen-
ilchhandel. Es waren nämlich die Hofda-
en von vielem Tanz und nächtlichen Erkältun-
n größtentheils mit Anlagen zu Abzehrungen
gabt, wogegen die Ziegenmilch als ein ſou-
ränes Mittel von den daſigen Hofärzten em-
ohlen wurde. Der ſpekulative Edelknabe be-
ützte dieſe epidemiſche Hofkrankheitsanlage,
nd verkaufte ſeine Ziegenmilch ſehr vortheil-
ft, zumahl da ihm der Unterhalt der Thiere
bſt nichts koſtete, indem ſie in den herr-
aftlichen Pferdeſtällen von den Broſamen, die
s den Naſen der Paradegauls fielen, reich-
h ernähret wurden.

Ein kleines Kapital wurde durch diesen Milchhandel schon gesammlet, und dadurch sowohl die Lust zur Oekonomie angeflammet, als auch der erste Grund zu den künftigen Reichthümern gelegt. Dem König blieb diese erste Uebung des künftigen Finanziers nicht verborgen, vielmehr sahe er mit Vergnügen diese Knospe aufbrechen, und suchte solche möglichstermaßen zu pflegen und zu warten.

Man brachte den jungen Edelknaben zu einem erfahrnen Oekonomen, wo er den kleinen Dienst, das heißt alle beym Ackerbau vorfallende Handarbeiten und die Geschäfte der innern kleinen Haushaltung erlernen mußte.

Reisen nach dem ägyptischen Delta und an den Ufern des Sees Möris mußten die frühzeitige Bildung dieses musterhaft werdenden Hauswirthes befördern und beschleunigen helfen.

Ohngefähr im zwanzigsten Jahre seines Alters wurde ihm ein beträchtliches königliches Guth zur Verwaltung anvertrauet, und ihm ein ansehnlicher Theil des dabey zu hoffenden Erwerbes zugesichert. Diese ihm zugestandenen

Vortheile wurden so weislich benutzet, daß in vier und zwanzig Jahren der eigenthümliche Besitz zweyer Rittergüther und sehr ansehnliche baare Kapitalien den sonnenklarsten Beweis darlegten, wodurch das ganze Publikum gezwungen wurde einzugestehen, noch nie habe jemand besser gewirthschaftet und dargebotene Vortheile zu benutzen verstanden.

Nun starb ohnerwartet der königliche erste Finanzminister. Jetzt mußte der auf Kosten des Königes und Staates eigentlich dazu erzogene und gebildete Mann, wiewohl ungerne, diese erhabene Stufe besteigen. Freylich gab der König keinen so starken Gehalt, daß das durch die bisherigen jährlichen Nutznießungen des einträglichen Amtes ersetzet worden wären — zum Lebensunterhalt war er hinlänglich, aber keinesweges zum Kapitalien sammlen.

Eine vier und zwanzigjährige Gewohnheit wird zur andern Natur und läßet sich schwerlich ausrotten. Man mußte natürlich, neben der Verwaltung des Staatsvermögens, auch das eigene nicht vernachläßigen. Die Praktika ist mancherley. Der Gesundheit hal-

der bedurfte der neue Finanzminister die bisherige gewohnt gewesene Bewegung, weil bey der sitzenden Lebensart der Körper zu viel litte. Es wurde also anfänglich eine kleine Wirthschaft etablirt, die vorgeblich nur dienen sollte, dem Finanzier, von vielen Kopfarbeiten ermüdet, aufzuheitern und Zerstreuung zu verschaffen. Da ihm aber nichts Vergnügen machen konnte, was nicht zugleich reel nützlich war, (denn beyläufig gesagt, waren der Herr Finanzminister ein abgesagter Feind aller schönen Künste und Wissenschaften, und hielten Dichter, Mahler, Schauspieler, Bildhauer u. d. m. für unnütze Lastthiere, die als Erdschwämme nur den Saft aus dem Staatsboden saugten, ohne demselben wieder durch guten Dünger fruchttragende Kräfte zu geben) so mußte ganz unmerklich das Wesen erweitert werden.

Der sichtbarste Vortheil in der Residenz Dequi war vom Milchhandel zu erwarten, den S. Exzellenz schon als Edelknabe mit so schönem Vortheil getrieben hatten. Es wurde also eine sehr große Holländerey angelegt, und mit dem Verkaufe der Milch, die

freylich von allen denen, welche mit dem Finanzminister in Verbindung standen, Geschäfte mit ihm abzumachen, oder Vortheile von ihm zu erwarten hatten, sehr eifrig gesucht und gekauft wurde, ein bedeutender wirthschaftlicher Vortheil errungen.

Lächerlich waren die Klagen und Beschwerden der Bürger, welche bisher diese Vortheile benutzt hatten, denn diese Leute erwogen gar nicht, daß sie mit ihren Kräften nicht im Stande waren, dies Geschäft im Großen und den Bedürfnissen der Residenz angemessen zu betreiben. Ihre Klagen darüber wurden als unstatthaft verworfen und der Minister schützte seine Gerechtsame.

Die ökonomische Laufbahn, die mit dem Milchhandel angefangen worden war, mußte auch mit demselben endigen, damit das Sprüchwort bestätigt würde:

Jung gewohnt, alt gethan.

Achtes Kapitel.

Entdeckt politisch-veterinärische Allianz mit dem Finanz-Minister in Deqni.

Wer die beträchtlichen Einkünfte der Holländerey des Finanzministers, deren wir am Schlusse des vorigen Kapitels gedachten, gehörig erwägen und berechnen will, der wird sehr leicht einsehen, daß die Angst seines Herzens groß werden mußte, als die Gergesener Teufel unter dem Rindviehe an den Gränzen Enams ihr Wesen zu treiben anfingen. In dieser großen Noth wurden ein Arzt und ein Kurschmidt eiligst beordert, die Sache aufs genaueste zu untersuchen. Beide verrichteten auch ihren Auftrag so treulich und eifrig, indem sie todtes und krankes Vieh betasteten und innerlich und äußerlich so untersuchten, daß sie mit allen Sorten Seuchengift reichlich an ihren Kleidern klebend nach Deqni zurückkehrten.

Trotz alle dem, daß sie mit ihren infizirten Einwickelungen die Seuche nicht mit nach

Dequi brachten, behaupteten ſie dennoch, mehr von meinen Grundſätzen als von der Seuche angeſteckt, die Bösartigkeit der Seuche, und das ſubtilſte Anſteckungsvermögen derſelben mit einer allerliebſten Inkonſequenz. Der Finanzminiſter glaubte ihren Worten, und ich hatte keine Urſache, ihre Inkonſequenzen zu rügen, weil ich ſelbſt dergleichen begangen hatte, und Vortheil daraus zu ziehen hoffte.

Was ich vorhergeſehen und gewünſcht hatte, erfolgte bald. Ich wurde nach Dequi berufen, wo man mit mir über die anzuwendenden Mittel, die Verbreitung des Uebels auf das hieſige Territorium zu verhüten, berathſchlagen wollte. Natürlich benutzte ich dieſe gute Gelegenheit zuvörderſt, um mich etwas an den Enamiten zu rächen, die meine Vorleſung auf dem Schindanger nicht nach Würden zu ſchätzen gewußt hatten. Ich empfahl die ſtrengſten Maaßregeln gegen dieſe verpeſtete Gegend, durch welche leicht ganz Abyſſinien ins größte Unglück geſtürzt werden könnte.

Unmöglich konnte ich es verhehlen, daß ich meine willigen Dienste dort schon angeboten habe, aber abgewiesen worden sey, und daß bloß dadurch die weitere Ausbreitung des Uebels bewirkt worden wäre, weil niemand in Enam die Sache so verstünde, als ich. Anders sollte die Sache in Dequi gehen, wenn man meine Vorschläge und Anordnungen befolgte und, wie sich von selbst verstehet, mich reichlich dafür belohnte.

So vereinigte ich mich denn mit dem Deutschen Finanzminister, dem ich meine europäische Weisheit mittheilte, und der seinerseits strenge Ausführung meiner Vorschriften angelobte.

Der erste Erfolg dieser wichtigen Conferenz und Allianz bestand darin, daß man gegen das sämtliche Gebiet von Enam einen, alle Mittheilung verhindernden Cordon zog, so daß die da wollten dorthin fahren, konnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Selbst die gesundesten Ort-

ſchaften Enams, welche viele Meilen weit von dem kleinen durch die Viehſeuche leidenden Flecken entfernt lagen, wurden von aller nachbarlichen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, indem nach den Behauptungen des Finanzminiſters ſchon der Keim der Seuche bey ihnen verborgen liegen könne, weil ſie zum Enamſchen Gebiete gehörten.

Dies gab nun zu manchen Sonderbarkeiten Veranlaſſung, die ſelbſt den nicht aufgeklärten abyſſiniſchen Landleuten auffallend waren, und wovon wir doch einige für künftige Contumazbeſorger hier aufbewahren wollen.

Ein zum Königreich Dequi gehörendes kleines Dorf mußte aus Mangel einer Moſchee ſich einer, auf dem Gebiete Enams belegenen bedienen und die Einwohner dorthin wallfahrten. Dies wurde ihnen für jetzt ſtrenge unterſagt, und kein Bauer durfte es wagen, das Gebiet Enams zu betreten. Man hatte aber vergeſſen, einen ähnlichen Befehl den Viehhirten zu geben, daher weideten die Rinder von beiden,

Dörfern friedlich auf einem gemeinen Hüthungsplatze. Dem ohngeachtet rühmte sich der Fivanzwiniker, durch seine weise Strenge die Fortpflanzung des Uebels verhindert zu haben, da er die gesunden Menschen von einander gesondert, aber seuchenfähige Thiere in Gemeinschaft gelassen hatte.

So durfte ferner kein Unterthan Enams, selbst aus dem nördlichsten Theile, der doch mehrere Meilen vom Seuchenorte entfernt lag, die nachbarliche Gränze betreten, wenn er sie aber betreten hatte, so behielt man ihn mehrere Wochen dort, statt ihn schleunig zu entfernen. Man hat nicht erfahren können, ob man ihn dadurch habe reinigen, oder die Würksamkeit des Seuchengiftes dadurch erforschen wollen.

Im Gegentheil durften die Unterthanen des Königs von Nemas, die nur eine Stunde von Enams verpesteter Gränze wohnten, und nicht ganz vom Verdachte der Kommunikation frey waren, blos darum, weil sie Nemasiter

und nicht Enamiter waren, überall frey und ungehindert wandeln.

Ein guter Freund des Finanzministers, der in einem gesunden Orte des Königreiches Enam wohnte, viele seiner Bedürfnisse aber aus Dequi holen zu lassen pflegte, ersuchte ihn schriftlich um Erlaubniß hierzu; allein Sr. Exzellenz erwiederten: man könne unmöglich dortige Leute durchlassen, weil sie leicht angesteckt seyn könnten. Mit dieser Antwort schickte er einen eigenen Boten von Dequi nach dem Dorfe Enams, welcher über Nacht dort blieb, und, ohne Ansteckung zu fürchten, wieder zurückwandern durfte.

Dagegen ward es den Kaufleuten aus Enam, die schon mehrere Wochen, ehe nur eine Spur von dem Uebel weder in Tasi noch Enam zu bemerken gewesen, in Handelsgeschäften nach Alexandrien gereiset waren, untersagt, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren, ob sie gleich angelobten, unter den vorwaltenden Umständen nicht wieder auszureisen. Selbst

ihre Waaren, die aus so ferner Gegend kamen, durfte und wollte niemand unter Dach und Fach nehmen, sondern solche mußten zum grossen Schaden der Handelsleute im schrecklichsten Regen unter freyem Himmel stehen bleiben.

Einer dieser Handelsleute gehet in dieser Verlegenheit selbst zum Finanzminister, um ihm darüber Vorstellung zu thun. Als ein unbekannter Fremder wird er ganz höflich empfangen, sobald aber Sr. Exzellenz vernehmen, der Fremde sey ein Kaufmann aus Enam, retiriren Dieselben sich mit der größten Aengstlichkeit in die entfernteste Ecke des Zimmers, und bitten sehr dringend, eiligst das Zimmer zu verlassen, damit kein Unglück entstehe — und doch war dieser Mann schon lange vor der Seuche abgereiset, und kam jetzt erst wieder zurück.

Nicht weniger wurden Packete, selbst die Zeitungen, die aus Aegypten, Nubien und andern Gegenden kamen, zurückgehalten; das hat viele gescheidte Leute glaubten: die Viehseuche sey in Dequi und nicht in Enam,

weil man die Mittheilung von dorther mit mehrerer Strenge verhinderte, als von dieser Seite dorthin. Dies zeigte sich bey mehrern Gelegenheiten, wie ich auch schon einige Beyspiele erzählt habe. Unter andern hatte sich ein Dienstmädchen durchgeschlichen und schon mehrere Tage ihren Dienst in Dequi verwaltet. Als aber der Finanzminister erfuhr, sie sey eine Enamitin, so mußte sie schleunig flüchten.

Mich freueten diese Anstalten und Vorfälle ungemein, so inkonsequent sie auch seyn mochten, weil sie Folgen meiner Grundsätze waren, und wahrscheinlich auch dadurch die gestrengen Herren in Enam ein wenig geschmeidiger gemacht werden würden. Es war einmahl mein Plan, auch in Enam etwas Erkleckliches zu verdienen, weil sonst am Ende auch meine Finanzen in Verfall gerathen konnten.

Nicht nur wurden alle Anstalten des Dequischen Finanzministers von mir genehmigt, sondern er immer schriftlich zu noch mehrern

Strenge aufgefordert, indem ich alle Enamsche Vorkehrungen gegen das Uebel für widersinnig erklärte, weil sie nicht von mir herstammten. Am Ende dachte ich, müssen und sollen die Enamiten doch auch inkonsequent handeln lernen, und dann mußten sie den Stein, den sie verworfen hatten, zum Eckstein machen.

Neuntes Kapitel.

Wurmbrands Weizen steht in voller Blüthe.

Indem der deutsche Herausgeber die Wurmbrandsche Handschrift durchgehet, findet er zu seinem Erstaunen, besonders im vorigen Kapitel, so viele Unwahrscheinlichkeiten, die aller historischen Glaubwürdigkeit schnurstracks entgegen zu stehen scheinen. Doch wünschte er seinen Reisehelden ungern in die Klasse der Taurinius-Dambergers versetzt zu sehen, da er übrigens die Authenticität und Geschichtschreiber-Gewissenhaftigkeit des Herrn Wurmbrands zu verbürgen im Stande ist. Es scheint daher für deutsche Leser nur der einzige Ausweg übrig zu bleiben, daß sie alles Unglaubliche, und für aufgeklärte deutsche Staaten, am allerwenigsten für das gebildete, und in Oekonomie und Thierarzneykunde so hervorstechende Ober- und Niedersachsen, nicht Passende, auf Rechnung der noch nicht ganz vollendeten, oder gar wieder rückwärts gegangenen abyssinischen Aufklärung schreiben.

Diesen Prologum galeatum hielt der Herausgeber auch um deshalb noch für nothwendig, weil in dem eben anzufangenden Geschichtskapitel nicht weniger fabelhaft scheinende Erzählungen vorkommen, die allerdings denen unglaublich scheinen müssen, welche mit den neuesten ökonomisch-veterinärischen Büchern hinlänglich bekannt sind. Seit einiger Zeit ist es nämlich zum löblichen Gebrauch geworden, daß jede solide Buchhandlung wenigstens eine ökonomische und eine thierärztliche Schrift zu jeder Messe im Verlag habe. Hieraus entspringt nun der unleugbare Nutzen, daß beide Wissenschaften zum höchsten Gipfel ihrer Evidenz gelangen sollen und müssen. Den sonnenklarsten Beweis, daß dem schon also sey im obersächsischen Kreise, als welcher von der Leipziger Messe aus die hochgelahrten Produkte am frühesten erhält, und also auch früher in Ausübung bringen kann, geben die enorm übertriebenen Pachtpreise der Oekonomien, welche gar nicht statt haben könnten, wenn nicht durch erwähnte dicke und dünnere Anweisungen der höchstmöglichste Ertrag bewirkt werden

könnte. Auch ist es bekannt genug, daß in den gedachten aufgeklärten Gegenden schon in der Thierarzneykunde die Brownischen und Röschlaubschen Theorien überall angewandt werden und dadurch der Beweis von der möglichsten Vervollkommnung dieser Wissenschaft gegeben wird.

Zugleich macht bey dieser Gelegenheit der Herausgeber dem Publiko sowohl als besonders den Herren verlagslustigen Buchhändlern zur Vermeidung aller Konkurrenz bekannt: daß er ein System der Haushaltungskunst nach den Grundsätzen der spekulativen Naturphilosophie ausgearbeitet habe, bey dessen richtiger Anwendung der Erdboden und die ganze Natur gezwungen wird, so zu handeln, wie sie nach festen Prinzipien handeln soll und muß. Wie unsägliche Vortheile daraus entspringen müssen, soll hier nur im Vorbeygehen in einem einzigen Beyspiele bewiesen werden. Nach den Grundsätzen dieses gründlichen naturphilosophischen Systems darf es nicht hageln, so lange des Naturphilosophen Getraide noch im Felde ist,

denn du in dem Ich des Oekonomen kein zureichender Grund gesetzt ist, warum er sein Gewalde sollte verhageln lassen, so kann diese schädliche Naturerscheinung aus keinen Prinzipien konstruirt werden.

Da schon aus diesem kürzlich erwähnten Beyspiele die Gemeinnützigkeit des Werkes zu Tage liegt, so hofft der Verfasser, daß eine Auflage von zwanzigtausend Exemplaren zur Befriedigung der dringendsten Nachfragen vors erste genügen könnte. Aus besonderer Menschenliebe will er noch denen Herren, welche seit Jahresfrist wegen erlittenen Hagelschlags ihre Kutschpferde haben abschaffen müssen, das Model eines Hagelableiters, versteht sich, gegen ein angemessenes Honorar, neben dem System der Haushaltungskunst von seinem künftigen, Gott gebe, reichlich honorirenden Verleger, ausliefern lassen. Das ganze Werk wird wahrscheinlich nicht viel theurer zu stehen kommen, als weiland M. Mersens Mittel wider das Drehen der Schafe.

Der Herausgeber schließet seine Ausschweifung mit Vorbehalt, noch anderswo seine Ich-

heit bestens zu empfehlen, und führt wie billig ohne Randglossen mit fernerer Ueberlieferung des Wurmbrandschen Manuscripts fort.

Zufolge des vorigen Kapitels hatte der Finanzminister von Dequi die Enamiten allzumahl, gesunde und verdächtige, enge eingesperrt. Allein dies konnte ihm nicht gnügen, sobald nicht die Könige von Tasi und Nemas ähnliche Maaßregeln ergriffen, wozu sie denn auch bald, durch die Vergrößerung der bevorstehenden Gefahr, veranlasset wurden. Fanden es die Enamiten billig, daß man ihnen als verdächtigen Personen den Uebergang in fremdes Gebiet nicht erlauben wollte; so konnten sie doch die Ursache nicht einsehen, warum man ihnen alle Zufuhr vom Auslande versagte, und sie einer Hungersnoth Preis geben wollte. Noch weniger war es zu begreifen, warum man Briefe und Packete aus fremden entfernten Gegenden, selbst nicht unter bestimmten Vorsichten, einlassen wollte.

Die einsichtsvollen Commissarien in Enamsahen sich genothdrungen, Vorstellungen ge-

gen dies abyssinisch barbarische Verfahren zu machen; die aber deshalb keinen Eindruck machten, weil meine Grundsätze, noch mehr aber die Hinsicht auf seine einträgliche Holländerey, den Finanzminister in Dequi gegen alle vernünftige Gründe taub machten. Was ich pfiffig beabsichtet hatte, wurde bald ins Werk gesetzt. Man erklärte den Enamiten ganz deutlich: daß alle ihre Anstalten nichts taugten und nichts taugen könnten, so lange sie nicht den Rath des europäischen alleinheilbringenden Thierarztes befolgten, und daß nur durch dessen Zeugniß von der überstandenen Gefahr ihr Schicksal erleichtert werden würde.

Nun erhielt ich, Naphthali Wurmbrand, eine sehr schmeichelhafte Einladung, mich des Enamitischen Viehes, was aber unter der Zeit schon gestorben oder durchgeseucht war, anzunehmen. Trotz der strengen Bewachung wurde doch meinetwegen, als einer heilenden und hülfebringenden Gottheit, eine allgemeine Ausnahme gemacht, indem ich nicht nur in das Enamische Gebiet einpassiren, sondern auch

nach Belieben, wenn und wie ich wollte, mit unveränderten Kleidern, in die Gränzen Tafi's, Dequi's und Nemas reisen und wandeln konnte. Selbst der furchtsame Finanzminister, der keinen reisenden Enamiten auf zwanzig Schritte sich nähern wollte, wenn er auch in zehn Jahren kein Rindvieh gesehen hatte, verlohr in meiner Gegenwart alle Furcht, und unterhielt sich ganz in der Nähe mit mir, ohne Verdacht zu hegen, daß durch meinen wollenen abyssinischen Talar, in dem ich doch die Krankenställe besucht hatte, Ansteckungsstoff verbreitet werden könnte.

Meine Aufnahme war äußerst höflich und artig. Auf Kosten des Königs von Enam wurde ich beherberget, köstlich gespeiset und getränket. Wein, Punch, Bischoff, Limonade, und andere sonst hier gar nicht bekannte und gangbare europäische Getränke, wurden nach meiner Anordnung verfertigt und mir und meinem Begleiter im Ueberflusse gereicht. Alles was ich wünschte, suchte man schleunig herbeyzuschaffen, selbst ein Paar europäische Beins

kleider nicht ausgenommen, die ich gern haben wollte, weil die meinigen auf der langen Reise alle zerrissen waren, so daß ich mich nie anders als in dem langen abyssinischen Talar öffentlich zeigen konnte.

Zucker, Kaffee, Thee, feine Weine wurden auf Rechnung des Königs bey den Handelsleuten genommen, und mir als Sühnopfer dargebracht. Großmüthig verschmähete ich nichts, sondern nahm alles freywillig Dargebotene, so wie das Geforderte und Gelieferte, mit einer schamlosen Dreistigkeit, als mir gebührende Lieferungen an, und benutzte meine öftern Hin- und Herreisen, um das Gesammlete in Sicherheit zu bringen, auf den Fall, daß etwa mein Abzug nicht so glänzend, als meine Ankunft seyn möchte.

Ein übler Umstand war es, daß die Enamiten meine Sprache nicht verständlich genug fanden, denn verschiedene meiner Aeußerungen, daß ich gegen ein ansehnliches Geschenk in Golde, sowohl das allgemeine Elend, als auch

die Bedrückung einzelner Individuen mindern wollte, schienen gar keinen Eindruck zu machen. Ich glaube daher noch immer, man habe in Enam kein Wort, wodurch unser derbdeutsches Schmieren bezeichnet wird, wenn man auch, woran ich nicht zweifele, die Sache selbst so gut wie in Europa verstehet.

Bisher habe ich erzählet, wie vortheilhaft mein Aufenthalt in Enam für mich gewesen sey; billig muß ich auch nun anführen, was ich dafür geleistet habe. Die Viehkrankheit war, wie ich schon erwähnte, bereits geendigt, denn seit vier Wochen war nichts mehr krepirt. Meine Geschäfte bestanden also hauptsächlich darin: die Furcht der noch immer möglichen Ansteckung zu erhalten und fortzupflanzen und dabey den Trost einfließen zu lassen, daß ich zu seiner Zeit, durch ganz neu erfundene Reinigungsanstalten, allen Seuchenstoff exiliren, und aus den Staaten seiner Enamschen Majestät verweisen werde.

Um aber doch nicht ganz müssig zu scheinen, so gab ich eine weitläuftige Verordnung,

wie das Vieh gegen diese Seuche zu präserviren sey, und die königlichen Commissarien allen solche als ein Gesetz öffentlich bekannt machen. Mancher schüttelte darüber den Kopf und meinte, man könne von diesen Vorschriften wohl keinen Gebrauch mehr machen, und die gottlosen Illuminaten, die sich auch hier seit meines Grosonkels Aufklärungsregierung sehr gemehret hatten, nannten meine weisen Rathschläge öffentlich: den Deckel auf den Brunnen, wenn's Kind ertrunken ist.

Endlich drang man mehr und mehr in mich, die versprochene Reinigung vorzunehmen, die ich gern noch weiter zu verschieben suchte, so lange die obgedachten Speis- und Traukopfe reichlich dargebracht wurden. Allein ich bemerkte an den Bürgern Enams allmählig Unzufriedenheit und stilles Murren, und sahe mich genöthigt mit meiner Weisheit hervorzugehen.

Alles was Rindviehstall hieß, mußte vor allen Dingen zerstört werden, die Krippen

und übriges Holzwerk wurden zerhauen und verbrannt, die Steine und Eisenwerk ausgeglühet, weil nach meinen Aeußerungen das Seuchengift auch die härtesten Körper durchdringen könnte. Hauptsächlich mußten die Spötter meines Brunnendeckels etwas härter mitgenommen werden, wozu denn der sehr geschäftige und schreibseelige Polizeyminister willig die Hände bot, und durch Strafbefehle auch die nicht Ungehorsamen, die aber keine gründliche Einwendungen gegen meine Anordnungen zu machen verstanden, ungehört bestürmte und anmahnte.

Diejenigen freylich, welche sich mit reellen und soliden Gegengründen an mich selbst wandten, konnten sich einer leidlichen Behandlung versichert halten. Sobald diese ihre Ställe gehörig mit Besemen gekehret, und Krippen, Raufen und Wände zum Schein mit Kalk hatten überstreichen lassen, wurden sie ebenfalls für rein erklärt. Bey andern, wo eine gänzliche Zerstörung nicht anwendbar war, die aber nicht reel dagegen demonstrirten, muß-

die Wände abgehobelt, das Pflaster aufgerissen, die Erde eine Elle tief ausgegraben, und die Grube mit neuer gefüllt werden, damit sie wenigstens einsehen lernten, wie tief meine Einsichten reichten, nämlich gerade eine Elle unter das Kühstallpflaster.

Geduldig befolgten die Bürger Enams alle diese Befehle, obgleich mancher ihren Nutzen nicht einsehen mochte. Es war nämlich in allen den Ställen die ich zerstören, und so scharf und tief reinigen ließ, kein Stück Vieh krepirt; ja es hatte fast keins bis zur Ansteckungsperiode darin gestanden. Nach einem alten längst gegebenen Gesetze, welches auch hier beobachtet worden war, mußte jedes krankscheinende Vieh sogleich abgesondert, und in besondere Verwahrung gebracht werden. Aber gerade an die Orte, wo theils das seuchenkranke Vieh unter freyem Himmel auf öffentlichen Straßen, auf Weideplätzen krepirt war, wurde bey den Reinigungsanstalten nicht gedacht, wo der ellentief Erde ausgegraben, noch gehö-

delt und gescheuert, sondern es den Himmelswolken überlassen, das ganze Reinigungsgeschäft durch einen Platzregen gefälligst zu besorgen.

Nach allen diesen Geschichten glaubten die Einwohner Enams gewiß, sie würden nun, wenn sie sich den Priestern zeigten, für rein erklärt und ihrer Fesseln entledigt werden; allein der Finanzminister von Dequl durch meine Grundsätze furchtsam gemacht, verlangte schlechterdings, daß noch eine vollständige Quarantäne müsse gehalten werden. Warum? das war keine Frage, da man von dem Satze ausging: man könne, wenn auch alles gethan sey, doch nie zu viel thun.

Jetzt wurde das ganze Gebiet Enams in Belagerungszustand gesetzet, so weit nur einige Seuchenspur zu vermuthen war. Dafür glaubte man nun wieder, würden jene entfernten Enamiten, welche ohne Seuche geblieben waren, in freye Communikation gesetzet werden. Allein auch diese mußten noch

fernerhin ohne Ursach mitleiden und mancher Bedürfnisse entbehren, die selbst auf Leben und Gesundheit Einfluß hatten. Ein neues Kapitel wird davon etwas erzählen.

Zehntes Kapitel.

Abyssinische Philozootie, statt der ehemaligen Philantropie.

Denjenigen meiner geneigten Leser, dem es aus meines Herrn Vetters abyssinischer Aufklärungsgeschichte nicht bekannt ist; oder dem es, so wie das Buch selbst, in Vergessenheit gerathen seyn sollte, muß ich hier zuvörderst erinnern, daß damaliger Zeit unter andern deutschen Gelehrten auch ein Paar Pädagogen nach Abyssinien waren spedirt worden. Von diesem Menschenpaare entsprossen in kurzer Zeit eine Menge Nachkommen, die ihrem Bilde ähnlich waren. Der Gang der Pädagogik war in Abyssinien derselbe, den man in Deutschland gesehen hatte. Nach Errichtung des ersten Philantropins in Gondar (denn auch dieser geschmackvolle Nahme wurde dort eingeführt) entstanden eine Menge größerer und kleinerer Institute der Art, wovon immer eins mehr als das andere versprach. Erzürnte sich irgendwo ein Vorsteher mit den Lehrern,

so entstanden, wie aus einem zerschnittenen Polypen, eben so viel Ganze, als man Stücke gemacht hatte. Die Philantropie wurde also vermittelst dieses Vermehrungssystems in Abyssinien gleichsam endemisch, und es gehörte eben so zum guten Ton eines Hofes ein Philantropin zu haben, als man vordem nicht ohne Hofnarren leben konnte.

An manchen Höfen war die Sache ernsthafter genommen worden, und die Philantropen hatten mit Beyhülfe der Dichter und Romanenschreiber einen gewissen empfindsamen Ton eingeführt, der sehr viel Schein von Menschenliebe affektirte. Nicht weniger trugen hierzu die Schauspiele bey, die in den prächtigsten dazu erbaueten Häusern der verschiedenen Residenzen aufgeführt wurden, um die Denkungsart der Abyssinier überall zu verfeinern. Man sparte keine Kosten, um diese Volksbelustigungen glänzend zu machen, damit auch durch sinnliche Eindrücke auf die rohere Volksklasse eingewürkt werden möchte.

In Dequi z. B. gaben die königliche Majestät eine Anweisung auf fünftausend Thaler

ler zur Aufführung eines einzigen Schauspie-
les, grade zu der Zeit, als eine ihrer kleinen
Städte durch ein allgemeines Unglück fast gänz-
lich ruinirt worden. Höchstdieselben waren
dadurch freilich außer Stand gesetzt, einige
tausend Thaler zur Unterstützung jener Noth-
leidenden herzuschießen, und dadurch ihr Elend
zu mildern; allein der große Zweck der Volks-
aufklärung konnte doch nicht aus den Augen
gesetzt werden. Die allgemeine Menschenliebe
in der Residenz, aufgemuntert durch Schau-
spiele, Bälle und Konzerte, witterte nichts von
dem Elende einiger Hunderte im nächstgelegenen
Städtchen.

In einem andern Königreiche kaufte die
Majestät zu Höchstdero Vergnügen eine schöne
weibliche Bildsäule für den billigen Preis von
vierzehn tausend Thalern, und stellten solche als
eine Zierde in eins von Dero Lustschlössern auf.
Der Kopf derselben war völlig hohl, und die
Gabe der Sprache fehlte ihr natürlicherweise
auch; jedoch war ein so künstlicher Mechanis-
mus angebracht, daß wenn die königliche Frau

Mutter, welche das Lustschloß bewohnte, den Herrn Sohn angenehm unterhalten wollte, sie mittelst eines Sprachrohrs mancherley liebliche Töne aus dem Munde der schönen Bildsäule hervorgehen lassen konnte.

Beneidet wurde der Monarch wegen dieses Vergnügens keinesweges, vielmehr hielt man es für eine sehr anständige Erholung von den mühseeligen Regierungsgeschäften. Allein die Klage, daß sich Seine Majestät durch die starke Ausgabe so entkräftet sähen, bey einer eben eingetretenen Theurung die ärmere Volksklasse nicht unterstützen zu können, zeigte zwar von großer Philanthropie, gereichte aber den Nothleidenden zu keinem sonderlichen und ersprießlichen Troste.

Mehrere Beyspiele von der herrschenden Philanthropie in Abyssinien anzuführen, erlauben die Gränzen dieser Schrift nicht, kann auch zu nichts nützen, da dies nur weitläuftig von vergangenen Dingen sprechen hieße. Denn zu der Zeit, als ich in Abyssinien lebte, war diese Mode längst vorüber, und man würde mich

eben so verlacht haben, wenn ich von der antiken Philanthropie hätte reden wollen, als wenn man jetzt eine Dame mit langer Taille und im Reifrock in Deutschland sähe.

Im höchsten Flore war nach der Behauptung der abyssinischen Cameralisten und Finanzminister die Oekonomie, auf deren Verbesserung und Nutzbarmachung aller möglicher Fleiß verwendet wurde. Der Finanzminister in Dequi gab ein so hervorleuchtendes gutes Beyspiel, daß wenigstens jeder andere Cameralist sich genothdrungen sahe, den Schein anzunehmen, als ob Landesökonomie, verbunden mit seiner eigenen, ihm eben so sehr am Herzen läge. Hieraus entstanden mehrere größere und kleinere ökonomische Gesellschaften, die der abyssinische Pöbel, welcher das neue Wort nicht deutlich auszusprechen vermochte, gewöhnlich in seiner Sprache komische Gesellschaften nannte. Alle Buchdruckerpressen schwitzten ökonomische Abhandlungen aus, und mehrere hatten bloß mit dem Druck der gekrönten Preisschriften ihre völlige Arbeit.

Gewöhnlich waren die Preisconcurrenten alle so glücklich, die Aufgabe zu lösen, und dadurch eben so viel Lichter anzustecken, welche die gröbere und feinere ökonomische Welt erleuchten und zum Verstehen zwingen mußten. Nur mit der einzigen wichtigen Preisaufgabe: einen Hagelableiter zu erfinden, die doch dem verhagelten Finanzminister in Dequi so sehr am Herzen lag, wollte es nicht glücken. Zwey sehr gescheidte Physiker bewiesen in ihren Preisschriften die Unmöglichkeit und Unausführbarkeit der Hagelableiter, und erhielten, zum großen Verdruß des Dequischen Finanzministers, die Preismedaillen, welche sie nach seiner Meinung nur dann erhalten sollten, wenn sie ein nützliches Instrument erfunden hätten.

Die stärksten Fortschritte aber geschahen neuerlichst in der Philozootie. Man suchte nicht nur dem Viehe gutes Futter und andere Bequemlichkeiten zu verschaffen; sondern beeiferte sich vorzüglich, ihre Wohnungen, die wir sonst Ställe nannten, in Paläste umzuschaffen.

Es wäre lächerlich, die baufälligen Wohnungen der Unterthanen mit diesen in Vergleich zu stellen; nein! selbst am Regierungsruder sitzende Männer und Staatsdiener hatten keine so elegante, im gothischen oder griechischen Geschmacke erbauete Wohnungen, als Kühe, Schafe und Schweine auf den königlichen Gütern.

Aus diesem Grunde konnten auch Bürger und Bauern jetzt nicht mehr wie ehedem freye Baumaterialien zur Umschaffung ihrer Einsturz drohenden Hütten verabfolgt werden, weil die Anlage der Thierpaläste ein zu grosses Consumo derselben veranlassete. Ja selbst das sonst gewöhnliche kleine Geschenk, welches vor diesem jeder Erbauer einer neuen Menschenwohnung erhielt, wurde zurückbehalten und zur Bequemlichkeit des Rindviehes angewandt.

Das Exemplar der ökonomisch-veterinärischen Hefte, welches Naphthali aus Deutschland mitgebracht hatte, wurde unter diesen Umständen hier sehr theuer bezahlt, und es ist

zu erwarten, daß der Verleger dieses Werks noch einen starken Absatz desselben nach Abyssinien machen werde, da es ohnehin in Deutschland nicht sehr gesucht werden soll: vorausgesetzt, daß sich nicht ein abyssinischer Nachdrucker darüber hermacht, und ihm den Bissen vor dem Munde wegnimmt.

Eben so legte man zur Gesundheitserhaltung der Thiere sehr artige, auch aufs Auge sehr angenehmen Eindruck machende Bassins an, worin das liebe Vieh vorschriftsmäßig gebadet werden konnte; allein es bedurfte der ernstlichen Erinnerung eines großen abyssinischen Arztes an die Bäder für Menschen, um auf deren Nützlichkeit aufmerksam zu machen, es soll aber auch diese wie eine Stimme in der Wüsten verhallet seyn. Man kann wohl nach diesem keine weitere Beweise von der in Philozootie umgeformten Philanthropie verlangen, und doch hat der Reisebeschreiber Gelegenheit gefunden, einige noch wichtigere und die Denkungsart abyssinischer Könige und ihrer Veziers näher charakterisirende Vorfälle

zu beobachten, die er den geneigten Lesern nicht vorenthalten mag.

Zu der Zeit, als in einem kleinen Bezirke Enams eine Viehkrankheit herrschte, welche die Furcht benachbarter Könige und Minister für sehr gefährlich hielt, wozu sie hauptsächlich durch Naphthali's Grundsätze, durch welche sie sich täuschen ließen, verleitet wurden, herrschten auch in andern Gegenden Menschenkrankheiten. Die oben erzählten freundnachbarlichen Anstalten der Könige von Tasi, Dequi und Nemas, erlaubten es nicht, daß die Aerzte der Enamitischen Stadt deren Gebiet verlassen durften.

Gleichwohl erstreckte sich das Gebiet Enams eine ziemlich weite Entfernung von der verdächtigen Gegend, ohne daß in diesem Kreise ein anderweiter Arzt gewohnt hätte. Die Nothleidenden wandten sich an die benachbarten Aerzte im Gebiete von Dequi und Nemas und suchten Hülfe, die ihnen aber aus Hyperphilozootie gradezu mit der unbegreiflichsten Hartherzigkeit abgeschlagen wurde.

Naphthali Wurmbrand weiß sich in seiner Reisebeschreibung dies auffallende Phänomen nicht anders zu erklären, als wenn er es von einem alten nubischen und abyssinischen Gebrauch, der auch noch in einigen Gegenden des Innern von Afrika üblich seyn soll, herleitet. Alte ehemalige Religionsmeinungen verlangten nämlich, daß bey öffentlichen Landplagen, außer dem Fasten und Buße thun, auch öffentliche Opfer dargebracht würden. Hierzu wurden nun in dem Fall, daß die dasigen Gottheiten sehr unerbittlich schienen, selbst Menschen bestimmt, wie dies, nur in frühern Jahrtausenden, auch bey europäischen Völkerschaften ebenfalls im Gebrauch gewesen.

Trotz der eingeführten Aufklärung, lässet sich nicht erwarten, daß aller Aberglaube, und alter eingewurzelter Volksglaube, auf einmahl vertilgt werden könne. Wandelte doch selbst dem freigeisterischen Boileau beym Eierkuchen eine solche Schwachheit an. Daher der Reisebeschreiber in der Meinung stehet: es hätten die abyssinischen Könige und ihre Gewalthaber

in der frommen Voraussetzung, man könne des Guten nicht zu viel thun, die kranken Enamiten in der Stille zu Opfer für die erzürnten Gottheiten bestimmt. Vielleicht war es auch nur Versuch in der Art. Denn bey einer so nagelneuen Aufklärung, als die absolutistische damaliger Zeit noch war, ist es kein Wunder, wenn der Glaube noch schwankt. Mehrere Enamiten selbst schienen sehr geneigt, die Viehseuche für ein Strafgericht ihrer jetzt erzürnten, durch die Aufklärung weniger gedienten Gottheiten zu halten.

Genug, die Ursache mag noch so problematisch seyn und bleiben, das Faktum selbst hat seine Richtigkeit. Man ließ die kranken Enamiten ohne Hülfe sterben, bloß darum, weil sie Enamiten und nicht Remasiten waren, und weil einige fern von ihnen wohnende Landsleute von einer kleinen ökonomischen Plage, die wahrscheinlich Folge ihres Clima's und der Witterung war, heimgesucht wurden. Ein Paar Bauern mehr oder weniger macht auch im politischen Calcul so gar viel nicht aus, aber ein

Verlust von Thieren, als die so viel gewandt worden war, für die man noch gegenwärtig mit der sichersten Vorliebe sorgen mußte, mußte jedem feiner denkenden und handelnden Abyssinier unerträglich scheinen.

Als einen anderweiten Beweis der in Abyssinien sonderwisch herrschenden Philozootie und zum Beweis, daß solche nicht für eine Thierklasse allein ausschließlich gangbar sey, hat Naphthali folgenden Vorfall in seiner Reisebeschreibung aufgeführet. Der jetztregierende Fürst von Ghedm hatte, wie schon beyläufig im vorigen erinnert worden, eine zärtliche Liebe für alle Fische. Er hatte auch deshalb ein Gebot in seinen Landen ergehen lassen, daß niemand einen Fisch fangen und tödten solle, sondern Seine Durchlaucht hätten sich dies Recht über Leben und Tod eigenhändig vorbehalten. In der That wurden auch im Fürstenthume Ghedm weiter keine Fische geschlachtet und gegessen, als an der Tafel des Durchlauchtigen Regenten. Die Wasserbewohner würden am Ende eine Landung haben wagen müssen, wenn

ihnen der Platz in den Flüssen und Seen zu enge geworden wäre; glücklicherweise sorgten aber die großen Hechte und andere Raubfische, welche im Wasserreiche den so beliebten Gleichgewichtskrieg ununterbrochen fortsetzten, daß das Maaß der Bevölkerung ein bestimmtes Ziel nicht überschreiten konnte.

Diese allgemeine Sicherheitskarte, womit die Fische im Lande Ghedm versehen waren, galt sehr natürlich nur bis an die Gränzen. Der fischbare Nilfluß aber erstreckte sich weiter, und ein Theil desselben benässete mit seinen Wellen auf der einen Seite die Ufer Ghedms und auf der andern die des Fürstenthums Gonga. Als ein sehr beträchtlicher Nahrungszweig wurde von einer besondern Volksklasse in Gonga die Fischerey auf dem Nilfluß ausgeübt und seit Jahrhunderten hatte sie ungehindert diesen Broderwerb mit Erfolg betrieben.

Wie hätte der fischliebende Regent ein so empörendes mörderisches Geschäft länger an sei-

von allen Fischen friedlichen und wirthbaren Ufern dulden können? Sein Verbot dies Handwerk, nach dem Beyspiele seiner Unterthanen, fernerhin nicht zu treiben, schien dem Volke in Gonga nicht verbindlich, vielmehr meinten sie ein unbezweifeltes Recht zu haben, diesen Nahrungszweig fortzusetzen.

Erzürnt über die Hartherzigkeit der fühllosen Einwohner in Gonga, drohete der Gebieter Shrdms Rache, wenn man seinen Lieblingen nicht die verlangte Ruhe und Leben gönnen würde. Man war frech genug, dies für eine spaßhafte Aeußerung des gnädigsten Herrn zu halten. Niemand würde es eingefallen seyn, die bisherigen Feindseeligkeiten der Menschen gegen die Fische in Feindseeligkeiten benachbarter Abyssinier gegen einander ausarten zu sehen. Bald aber zeigte sich auch die enthousiastische Fischliebe in ihrer glänzendsten Gestalt. Kriegerische Demonstrationes wurden gegen die unbewaffneten Fischer von Gonga angeordnet, und man sahe bewaffnete Feldwachen zum Schutze der Fische längst den

Ufern des Nils ſtehen. In der Meinung, ein Menſch ſey doch wohl mehr werth, als ein ganzer Teich voll Fiſche, glaubten und behaupteten die von Gonga: ſie ſchießen nicht, und fuhren mit ihren Kähnen, gleich jenem Monarchen, der auch dies behauptet haben ſoll, ohne Sorge ihrer Handthierung nach. Aber es zeigte ſich bald, daß es von jener Seite Ernſt ſey, die Unmündigen zu beſchützen. Ein Einwohner aus Gonga wurde verwundet nach Hanſe gebracht, und man rief nun laut: Sie haben doch geſchoſſen.

Eilftes Kapitel.

Letzte Lehren europäischer Weisheit für abyssinische Finanzminister und künftige Thierärzte.

Nasbthalt hatte, nach der Erzählung des neunten Kapitels, nun die nöthigen Reinigungsanstalten besorgt, und hätte also füglich seinen Abtritt nehmen können; allein da das verpestete Gebiet Enams noch auf sechs Wochen in Beobachtungszustand gesetzt wurde, so glaubte man auch hierbey seines weisen Rathes nicht entbehren zu können. Daher fährt er nun selbst in seiner Erzählung folgendermaßen fort.

Ich wurde, ohnerachtet ich in den belagerten Gränzen eingeschlossen war, dennoch nach Nemas gerufen, um über verschiedene wichtige Gegenstände befragt zu werden. Es hatte zum Beyspiel ein Ochse bey der Arbeit ein Bein gebrochen, und der Eigenthümer wollte ihn schlachten und in seinen Nutzen verwenden. Allein Seine Majestät fanden dies bedenklich, weil es doch ein kranker Ochse

ſey, und ließen ſolchen zwar tödten, aber mit Haut und Haar drey Ellen tief verſcharren. Man verlangte hierüber meine Meinung zu wiſſen, und ich konnte nicht anders als die kluge Vorſicht Sr. Majeſtät loben; indem es, nach meinen einmahl geltend gemachten Grundſätzen, immer beſſer war, geſundes Vieh zu tödten und zu verſcharren, als durch Nachſicht das gefährlichſte aller Uebel zu verbreiten.

Ein anderer noch intereſſanterer Gegenſtand betraf eine Heerde Säue, welche im Königreiche Nemas in einer, zwar an den Gränzen Enams, aber doch entfernt von der Seuchengegend, liegenden Waldung weideten, und dort gemäſtet wurden. Man befürchtete auch hier: der Wind könne das Seuchengift in die Haare und Borſten der Schweine gewehet haben, mithin ſey die Fortpflanzung der Rindviehſeuche ſehr möglich, wenn dieſe verdächtigen Thiere nach den verſchiedenen Städten und Dörfern zum Schlachten getrieben würden.

Aufgefordert, wider dieſe Gefahr Sicherheitsmaaßregeln vorzuſchlagen, ſchien mir auch

hier das Tödten in freyer Luft das Beste zu seyn. Durch Essig konnte ich die Schweine nicht schwimmen lassen, weil es an einem hinlänglichen Vorrathe desselben fehlte, indem schon eine beträchtliche Quantität verbraucht wurde, um die verdächtigen Briefe auszuwaschen. Es wurde also verordnet: daß die Schweine sämtlich im Busche geschlachtet und abgebrühet, die Haare aber vergraben werden mußten. Die nackten gereinigten Thiere wurden alsdann nach ihren Bestimmungsörtern zum Gebrauch abgeliefert.

Ich muß es selbst gestehen, daß mir dieser weise Einfall ungemein viel Ruhm und Zutrauen im Königreiche Nemas verschafft hat, denn niemand wäre darauf gefallen, die Nutzung dieser fetten Thiere so gefahrlos zu veranstalten. Die Polizey lobte meine Sicherheitsanstalt, und die Bürger und Bauern dankten mir herzlich, daß ich ihnen ihre Würste, Schinken und Speck erhalten hatte.

Von Nemas aus machte ich noch eine Reise nach Dequi, um mit dem dortigen Fl-

manz

nanzminiſter wegen der fortdauernden Belage-
rung des Enamieiſchen Gebietes die noth-
wendigen Maaßregeln zu verabreden. Nie-
mahls konnte meine Ankunft wohl erwünſchter
ſeyn, als eben jetzt, da ein großer Gewiſſens-
ſkrupel des ſorgſamen Mannes Gefühle bela-
ſtete, und welchen er von mir gehoben und be-
ſeitigt zu ſehen wünſchte.

Bey aller ſtrengen Bewachung der Gräns-
zen hatten die ausgeſtellten Wächter beobach-
tet und angezeiget: daß täglich eine Menge
allerley Vögel ihrer Wachſamkeit ſpotteten, und
aus jenem verpeſteten Gebiet in dieſe geſun-
den Lande gerade über ihre Häupter einzögen.
Hier entſtand die allerdings ſehr wichtige Fra-
ge: ob nicht dadurch ebenfalls die Thierſeuche
fortgepflanzt werden könne? und wenn dies
ſey, auf welche Weiſe dieſen gefährlichen Ein-
wanderungen Ziel und Maaß zu ſetzen, und
die zu befürchtende Gefahr, deren Verhütung
ſchon ſo viel Geld und Anſtrengungen gekoſtet
habe, abzuwenden ſey?

Mit der erſinnlichſten Weitſchweifigkeit
machte ich dem Finanzminiſter in Tequi begreif-

lich, daß eben diese gefährliche, auch von mir gemachte Beobachtung der Hauptzweck meiner Reise hieher gewesen sey, indem ich mich verpflichtet hielte, so viel an mir läge, alle Gefahr zu verhüten. Nun aber sey in der That nichts gefährlicher, als das Einfliegen der Vögel aus jenem ungesunden in dieses gesunde Land, und man könne eher Pferde und Menschen einpassiren lassen, von denen die ersten sogar, laut den öffentlichen Verordnungen abyssinischer Fürsten, ein gewisses Gegengift bey sich führten, als diese. Denn es sey bekannt genug, daß manche Vögel sich vom Aase und Blute nährten. Wenn nun diese am Tage in Enam, wo dermalen reichliche Nahrung für sie anzutreffen sey, verweilt hätten, und Abends von dort zurückkehrten, so gäbe dies Gelegenheitsursache genug, auch hier das Uebel anzuzünden. Es könnte, um die Sache deutlicher darzulegen, etwa eine Krähe oder Rabe mit ihren Klauen auf einem Flecke, der mit dem giftigen Blute an der Seuche krepirter oder getödteter Thiere besudelt sey, gestanden haben. Gesetzt diese setzte sich nach ihrer Rückkunft

auf einen hiesigen gesunden Ochsen oder Kuh, welches bekanntermaßen diese Vögel in der Art hätten, so entstünde dadurch eine förmliche Einimpfung der Rindviehpest. Oder aber andere Vögel könnten von dem Heu und Stroh, worauf der Unrath und allergefährlichste Ansteckungsstoff jener kranken Thiere klebte, zu Erbauung ihrer Nester etwas in das hiesige Gebiet tragen, und dadurch noch nach langer Zeit, ohne daß man wisse, woher sie entstanden, eine Viehseuche hier verursachen.

Solche wichtige und einleuchtende Gründe konnten ihres Zweckes nicht verfehlen, und man sahe die Nothwendigkeit der zu treffenden Gegenanstalten klar und deutlich ein; nur die Art und Weise sollte erst ausgemittelt werden. Hätte man gewußt, daß ich im Besitz des großen Geheimnisses der Luftschifffahrtkunst in Taschenformat sey, so würde man sicher die Ausstellung von Luftwachen und einen aerostatischen Cordon von mir verlangt haben. Da ich aber diese erhabene Kunst noch geheim hielt, so mußte ich auf andere Vorschläge denken.

Mein Lieblingsmittel, Mord und Todtschlag, oder der Vertilgungskrieg gegen alles Seuchenverdächtige, mußte auch hier als Universalmittel erscheinen. Die ausgestellten Wachen erhielten mit Schrot geladene Gewehre und den Befehl: auf jeden vom Enamschen Gebiet einwandernden Vogel zu schießen, und dadurch, wo möglich, seine Rückkehr zu bewerkstelligen.

Dies gab den Gränzbewohnern in der That ein merkwürdiges Schauspiel, und dem Viehseuchencordon das eigentliche kriegerische Ansehen. Wenn gegen Abend die Vögel nach ihren Nestern auf Bäumen und Sträuchern zurückflogen, so entstand längs der Enamschen Gränze ein feierliches Getöse, was einem Vorpostens-Scharmützel wohl am ähnlichsten seyn mochte. In der That waren es auch leichte Truppen, die gegen noch leichtere Feinde ihre Bravour und Tapferkeit an den Tag legten.

Inkonsequenzen ziehen gemeiniglich wie die wilden Gänse, eine hinter der andern

und es ist keine Rechnung sicherer, als die, wo man auf die menschliche Schwachheit kalkulirt, welcher der Eigennutz den Kapzaum übergeworfen hat und die Selbstsucht am Leitbande führet. Bey solchen gängelbaren Charakteren lässet sich der Gänsezug der Inkonsequenzen sehr leicht arrangiren, weil es nur der Aufstöberung einer Muttergans bedarf, um den ganzen Flug in Bewegung zu setzen.

Naphthali hatte hier aufs neue ein Meisterstück gemacht, aus welchem der Finanzminister und seine Helfershelfer hinlänglichen Stoff zu Nachbildungen nehmen konnten. War sogar das Geflügel unter dem Himmel verdächtig und fähig, die Seuche zu translociren; wie vielmehr mußte alles gefährlich scheinen, das auf Erden kreucht, gehet, läuft, fähret, oder gar schwimmet.

Man verdoppelte nun die Aufmerksamkeit auf alles, was nur einigermaßen, den angenommenen Grundsätzen gemäß, dem Königreiche Dequi und dessen Finanzminister, seine

Holländerey mit eingeschlossen, schädlich scheinen mochte. Gern hätte man den fatalen Ostwind für kontrebande erklärt, und ihn mit Landesverweisung belegt; allein dieser ungezogene Bursche wollte niemand als Papa Aeolus gehorchen. Man würde sich an diesen durch ein Requisitionsschreiben gewendet haben, konnte aber zum Unglück auf keiner Güssefeldschen Post- und Reisekarte den Weg nach des Windgottes Höhle ausfindig machen; selbst der Atlas der alten Erdbeschreibung gab darüber keine Auskunft.

Alles übrige bewegliche Gut, was aus der Region herkam, wurde mit Protest zurückgeschickt, wie denn ein Mädchen aus Enam, welches schon mehrere Tage in Dequi gehauset hatte, mit Sack und Pack deportirt wurde, weil man fürchtete, der Ansteckungsstoff, welcher in ihr verborgen läge, könne sich noch spät entwickeln, wie der gegessene Knoblauch noch nach einigen Tagen seinen durchdringenden Geruch in der Ausdünstung bemerken lässet.

Aus gleichen Urſachen wurde ein Jagdhund durch Stand- und Kriegsrecht zur Arquebuſade — nicht der heilenden, ſondern der tödtenden — verdammet, weil er einem Hirſche im Gränzfluſſe nachgefolgt war. Denn ohnerachtet der Defenſor des Inquiſiten gründlich bewies: das Flußwaſſer habe alle etwanige Gefahr fortgeſpület, und das Delictum ſey nicht zur Ausführung gekommen, maßen der Delinquent das Enamiſche Gebiet nicht betreten, ſondern nur beſchwommen habe, ſo geſchahe doch, wie im Urtheil befindlich — der Hund wurde erſchoſſen.

Der Defenſor, aus deſſen Privatakten wir dieſe Nachrichten entlehnt haben, ſcheint doch der Meinung zu ſeyn, als ob in dem gehegten Stand- und Kriegsgericht Perſonalitäten eingeſchlichen wären — eine Art Contrebande, welche aus den Juſtizhöfen ſchwerer zu entfernen iſt, als der Hamburger Toback aus den — — Staaten — weil bald nachher zwey weit gröſſere Staatsverbrecher nicht nur zurückgeholt, ſondern förmliche vollkommene Amneſtie erhalten hätten.

Es wären nämlich bey dem königlichen Vergnügen der Saubetze ein Paar große Hunde nicht nur im Gränzflusse, sondern auch ausser demselben am Enamschen Ufer, und — was das Schlimmste, grade an dem Orte gewesen, wo das krepirte Vieh zerstückelt und verscharret worden. Unter dem Vorsitze des Finanzministers würde das Todtschießen, Verbrennen und die Asche drey Ellen tief zu vergraben durch eine rechtskräftige Sentenz verordnet worden [illegible] allein die geheime Ober-Hof-Fisch-Jagd-Angel- und Hetz-Meister ließ aus Liebe zu seinem allergnädigsten Herrn diesmahl Gnade für Recht ergehen. Es wurde den jenseitigen Schiffern, denen man sonst nicht über die Hälfte des Flusses zu fahren erlaubte, sondern sie mit gewaffneter Hand zurücktrieb, nicht nur frey und sicheres Geleit zum Hundetransport zugesichert, sondern auch eine bedeutende Belohnung versprochen. Mit der letztern wäre es aber beynahe wie mit jenes Seefahrers gelobten Wachskerze, wie der große Mast dicke, ergangen. Sobald die Hundenoth vorüber war, das heißt, sobald die Hunde aus dem

Fahrzeuge zu Lande gesprungen waren, warf man den Schiffern das kleine Geschenk ins Fahrzeug, und schrie ihnen zu: sie möchten sich eiligst entfernen, obgleich diese ehrlichen Leute weder mit Menschen noch Vieh im sogenannten verpesteten Thierkreise Gemeinschaft hatten.

Besoldete und nicht besoldete Spione — ein Unkraut in der menschlichen Gesellschaft, das gleich der Pappelweiden aus jedem weggeworfenen Zweig zum stärksten Baume heranwächst — auch in jedem Boden gedeihet — fanden sich eine Menge, die durch ihre Klätschereyen theils den ängstlichen Finanzminister äfften, und zu immer mehr Ungereimtheiten verleiteten; theils für ihren Lohn unschuldigen Leuten schadeten, und sich bey dem selbstsüchtigen Minister beliebt, bey jedem redlichen Manne zum Abscheu machten.

Diese verabscheuungswürdige Menschenart bewürkte es, daß den eingesperrten, belagerten Enamiten der Zugang von Lebensbedürfnissen theils gänzlich versagt, theils ungemein erschweret

wurde. Es gab noch wohl billigdenkendere Massen, besonders an den Gränzen des Königreichs Tafi, welche ihren eigenen Gang gingen, und dem Gänseflug der Inkonsequenzen auswichen und verlachten — auch in Abyssinien giebt es seit der durch meine Herrn Vettern bewürkten Aufklärung Richter und Kadi's, die den Geist von den Buchstaben der Gesetze wohl zu unterscheiden verstehen — und ein solcher Mann allein konnte die Bewohner Enams über die Thorheiten mehrerer Schwachköpfe lachen machen.

Man empfahl in öffentlichen, autorisirten Verwahrungsinstruktionen die Ausdünstungen der Pferde als ein Mittel wider die Rindviehseuche — ließ aber doch kein Pferd weder ein noch auspassiren, selbst wenn solche fern vom Seuchenorte blieben. Dagegen konnten ausländische Ochsen — weil man ihrer zur Leibesnahrung und Nothdurft bedurfte — denen man vorher alle Schuld beygemessen hatte, und ihnen allein die Entstehung der Seuche zuschrieb — nicht nur einpassiren, sondern

sogar auf öffentlichen Plätzen weiden, bis sie geschlachtet und verzehrt werden konnten.

Der Finanzminister, der aus großer Furcht seine Holländerey verpestet zu sehen, sich keinem Enamiten auf zwanzig Schritte nahete; fuhr am Ende — um zu behaupten, daß Enam noch dreißig Tage gesperrt werden müsse, da nach seiner Meinung das Gift immer noch gefährlich sey — gerade über den Platz, wo eine bedeutende Anzahl kranker Thiere mehrere Wochen gestanden hatte, und größtentheils gestorben war.

Naphthalis Handschrift enthält noch eine beträchtliche Anzahl ähnlicher Inkonsequenzen, die der Herausgeber aber um deswillen zurückbehält, weil das Lesepublikum sie für Märchen halten würde. Man ist ohnehin seit Taurinius Dambergers Zeit auf die afrikanischen Reisen etwas mißtrauisch geworden; und obgleich der Herausgeber dieser Reisen nicht befürchten darf, gleich jenen, auf grobe Unwahrheiten ertappt zu werden, sintemahlen über die meh-

stellen seiner erzählten Geschichten, mit diplomatischer Genauigkeit gehaltene Aktenstücke, als Beweise vorhanden sind; so bescheidet er sich doch, daß es nicht allen behagen könne, eine so lange ununterbrochene Reihe von thörichten, aus seines Reisebeschreibers falschen Grundsätzen entstandene Handlungen zu brandmarken.

Ich weiß es nur zu gut, fährt Naphthali fort, daß meine eigene Furchtsamkeit, die ich den wichtigen gewalthabenden Männern mittheilte, und die Behauptungen, wodurch ich alles lebendige und leblose beweg liche Gut verdächtig machte, der Quell waren, aus denen alle die trüben Bäche flossen, und die immer mehr verunreinigt wurden, da sie überall schmutzigen Boden fanden, von dem sie allemahl einen Theil mit sich fortführten. Bey meiner Rückkunft nach Enam fand ich eine bemerkliche Sinnesänderung der Einwohner, die aber für meine Person nicht vortheilhaft ausfiel. Der Unmuth über die zunehmenden Bedrückungen, statt deren man, bey der größten

Resignation, Erleichterung erwartet hatte, wurde laut, und man sagte mir im Vertrauen: es könne leicht zu Thätlichkeiten gegen mich kommen, weil man auf die Spur gekommen sey, wieviel ich, statt zu helfen, geschadet habe.

Der Polizeyminister, welcher mir immer sehr eifrig ergeben gewesen war, und alle meine Anstalten gebilligt, ausgeführt und vorläufig mit Lebensbedürfnissen belohnt hatte, kam mir beträchtlich kälter vor. Ich bat ihn, für meine Sicherheit zu sorgen, falls die mir hinterbrachten Sagen gegründet wären; allein er meinte: gegen die öffentliche Meinung könne er sich nicht stemmen, und am allerwenigsten Volksinsulten verhüten.

Unter diesen Umständen schien es mir am gerathensten zu seyn, wenn ich meinen thierärztlichen Lauf hiesigen Ortes vollendete. Nachdem ich alles Eroberte in Sicherheit über die Gränze gebracht, welches man genau zu beobachten schien, um mich wahrscheinlich am En-

de zu fangen; ging ich mit meinem verfeinerten Luftballon promeniren, füllte solchen mögs lichst geschwind mit der Quintessenz aller verfeinerten Luft, und so erhob ich mich zur Bewunderung aller Enamiten, und segelte über alle mir bekannte abyssinische Reiche hinweg, um mein Heil anderwärts — wo und womit — darüber konnte ich erst in den luftigen Regionen nachdenken — zu versuchen.

Zwölftes Kapitel.

Die Einsiedeley.

Auf einer Anhöhe zu stehen, und auf eine Menge tiefer liegender Gegenstände herabzuschauen, ist von jeher eine angenehme Unterhaltung solcher Menschen gewesen, welche die Natur zwar mit keinen Adlersflügeln begabte; aber ihrem Verstand und Herzen Aufrichtungskraft genug gab, um sich aus der Klasse der kriechenden Insekten, die nur im Schlamme der Convenienz, des Eigennutzes, der Spielsucht, der Klätscherey, des Ceremoniels und des Nichtsthuns Nahrung und Fortdauer suchen, empor zu heben. Der denkende Kopf auf einer beträchtlichen Höhe, findet auch dann noch, wenn er solche schon öfter bestieg, um seinen Geist zu nähren, näher oder ferner Gegenstände, die ihn zu neuen Betrachtungen Veranlassung geben.

Ich liebe daher Anhöhen und Berge, und glaube, daß der meiner Mitbrüder, welcher

gern hoch auf ihnen stehet, um sich schauet und dabey denkt, gewiß nicht zu dem Fliegengeschmeiß gehöre, welches unten im Sumpfe einen Haufen mit Wohlbehagen bewohnt, der kürzlich den Eingeweiden eines stolzen, wohlgeschmückten, Hof- Staats- und Paradepferdes entschlüpfte.

Es giebt zwar auch der Bergbewohner genug, die bloß physisch erhaben stehen, moralisch aber in einem Morast von Sinnlosigkeit und Culturmangel stecken, daß man schwerlich aus ihren Physiognomien und Handlungen ihren erhabenen Wohnplatz errathen würde. Diese Ausnahmen, welche auch streng genommen nicht zu unserer Regel gehören, weil sie nicht denken, können mich doch nicht verleiten, meine Vorliebe für Beobachtungen und Betrachtungen von oben herab aufzugeben. Meditationen in freyer heiterer Luft ein Paar Toisen über das nächste Flußbette erhaben, athmen Freyheit und Leben; und der Theil einer Schrift, versiehet sich einer aus Herz und Kopf geschriebenen, nicht aus tausend

send Büchern zusammengeklebten oder genähe-ten, der im Freyen durchdacht und bearbeitet wurde, sticht merklich vor dem hervor, der bey dem düstern Schein einer Studierlampe empfangen und geboren wurde.

So waren Naphthali Wurmbrands einsame Betrachtungen im Luftballon, mit dem er über Nubien und Abyssinien hinschwebte, beschaffen. Freyer und lebhafter, als da er sich unter dem gelehrten, kameralistischen, polizeylichen, ökonomischen, thierärztlichen Fliegengeschmeiße in mancherley Gestalt umhertummelte, sahe er nun, daß der israelitische Weise ganz recht gehabt habe, wenn er unter der Sonne nichts für neu und alles für eitel erklärt habe.

Jetzt sahe er, daß Könige, Fürsten, Grafen und Ritter, die tausend oder eine Quadratmeile Land zu regieren hatten, überall Egoisten wären, die sich sämmtlich nach Stand und Würden mit mehr oder weniger Bequemlichkeit ihr Steckenpferdchen satteln und zäu-

men ließen; damit vor das liebe starräugige Publikum umher gallopirten, um bey Lebzeiten beklatscht, als große Ritter geehrt, und nach dem Tode vergessen — wo nicht gar früher oder später von der unpartheiisch urtheilenden Nachwelt — — verachtet zu werden.

Er sahe jetzt von seiner Höhe Finanz-, Polizey-, Staats-Minister, die alle für das allgemeine Beste zu arbeiten schienen, und doch, nichts mehr und nichts weniger als Egoisten waren, denn — sie arbeiteten — um Prozente; sie mußten für sich selbst das thun, was sie für den Herrn und für den Staat zu leisten versprochen hatten.

Ferner sahe er Geheime-, Hof-, Regierungs-, Kammer- und Finanz-Räthe, die entweder nicht rathen konnten, oder nicht wollten, und deren Rath nur immer dahin ausschlug, wo der Schaale ein Sprößling, oder Nebenzweig — die Juristen nennen es ein Accessorium oder Adventitium — z. B. was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehörte, Comme-

stibilia für sich und die Ihrigen, mit Einschluß ihrer Lastthiere — auf eine feine, unmerkliche Weise angebunden worden. Diese machten einen ziemlich großen Egoisten-Clubb aus.

Endlich sahe Naphthali auch im Hintergrunde geheime Cabinets-, Canzley-, Hof-, Regierungs-, Cammer-, Finanz-Sekretärs oder Schreiber, und auch diese, denen man zwar oft das Maul bey ihrem Dröschen verband, waren Egoisten und — mußten es seyn, denn Beyspiele und Mangel lehrten sie thun, wie es ihr eignes Wohl erheischte. Sporteln, wenn sie auch abgeschafft, oder sehr eingeschränkt waren, ließen sich, durch eine gut erlernte Exegese oder Auslegungskunst, bald wieder erweitern, und man ließ sie, gleich einem bankerot gewordenen Handelsmann, bloß unter einer neuen Firma Geschäfte machen.

Aber Naphthali sahe auch sich als einen der größten Egoisten, und er mußte, wie Ananias auf den Mauern Jerusalems vor der Zerstörung, auch über sich das Wehe rufen,

was er bisher nur andern zudachte. Leider hatte er nicht bloß der Egoisterey in Abyssinien und Nubien überall den Hof gemacht, und dadurch so manches Unheil gestiftet; sondern er fühlte jetzt deutlich, daß seine Sendung hieher und der ganze Zweck seiner Reisen, baarer Egoismus sey.

Dies waren die moralischen Offenbarungen Naphthalis in seinem luftigen Pathmos, welche vielleicht am Ende in ausgebildete Hieroglyphen und figurirte Gesichter ausgeartet wären, wenn nicht ein blendender Strahl der am Horizont hinabsinkenden Sonne, wie ein Nachtwächter die weniger hochschwebende europäische Gesellschaftswelt, ihn erinnert hätte, sich nach einer etwas solidern und feststehenden Ruhestelle umzusehen. Seine Begeisterung, in der er so manches gesehen hatte, verschwand, und er fühlte, wie nothwendig es sey, die Dämmerung zu benutzen, um irgendwo im strengsten Inkognito seinen demüthigen, erdwandelnden Einzug halten zu können.

Sein luftiges Fahrzeug, dies bemerkte er, da er die unter ihm liegende Erdgegend re-

kognoscirte, hatte ihn fern von seinem bisherigen Würkungskreis gebracht; eine Erkennungsscene, wie in Schauspielen und Romanen, hatte er nicht zu erwarten. Allein wie er sich in der unter ihm befindlichen Terra incognita produziren und benehmen wolle, darüber war er, aus Mangel an votirenden Räthen, nicht einig.

Eine bewohnte Gegend, in deren Nachbarschaft ein dichtes großes Gehölz befindlich war, in das er unerkannt herabsteigen und jener Gegend zueilen konnte, schien ihm zum ersten einstweiligen Ankerplatze am gelegensten zu seyn.

Langsam sank das Fahrzeug auf einem im Gehölz belegenen freyen Platz zur Erde, Naphthali debarquirte sich und war beschäftigt, seinen tragbaren Luftballon mit allen Utensilien in Taschenformat, zusammenzulegen und damit weiter zu wandern; siehe da stand vor ihm eine Erscheinung, welche aus reinen Prinzipien zu konstruiren selbst Fichten hätte sauer

werden sollen. Freund Naphthali, der die transcendentale Naturwissenschaft noch nicht in völliger Reinheit besaß, sondern auf dem Boden seines philosophischen Fasses noch eine beträchtliche Quantität der Hefen des Empirismus liegen hatte, hielt diese Anschauung nicht für ein reines Ich, sondern für das was sie war, für ein Ich außer seinem Ich.

Die Erscheinung, damit wir die neugierigen Leser nicht zu lange warten lassen, war ein Derwisch, welcher in diesem unwegsamen Gehölze, aus was für Ursachen, ergiebt sich vielleicht in der Folge, seine Wohnung aufgeschlagen, und die Einsamkeit als eine Scheidewand zwischen sich und der abyssinischen Welt aufgerichtet hatte. Schon seit einer Stunde hatte er, als er der untergehenden Sonne seinen Dank für ihren wohlthätigen Einfluß auf unsere Erde darbrachte, die ungewohnte Kugel über sich schweben sehen, ohne dies Meteor erklären zu können, bis er endlich das langsame Herabsteigen derselben bemerkte und sich nach der Gegend hinwandte, wo er

die neue Lufterscheinung genauer beobachten zu können glaubte. Daher das Zusammentreffen des Luft- und Erdwanderers.

Auf Reisen, und besonders auf Postwagens, lehrt eine alte Erfahrung, werden die Bekanntschaften am schnellsten gemacht. So auch hier. Naphthali wünschte geographische Kenntnisse des Erdenfleckes zu haben, den er so eben betreten hatte, und da grade ein Bewohner desselben hier stand, so war nichts natürlicher, als daß er sich an diese erste Instanz wendete. Wo bin ich? fragte er den Derwisch; und dieser, verwundert einen Luftbewohner seine Sprache reden zu hören, wie die Parther, Creter und Elamiter die Apostel am Pfingsttage, antwortete ganz einsylbig: Ju Schankala.

Das Anknüpfen eines Gespräches, besonders eines absichtlichen, auf einen bestimmten Zweck hinstrebenden, ist überall in der Welt das beschwerlichste; daher mögen denn auch wohl die gesellschaftlichen Gemeinplätze vom

Wetter und vom Befinden so allgemein gang bar geworden seyn, weil man bloß einen Zipfel sucht, an dem man sich anfassen kann, um sich allmählig in die Unterhaltung hinein zu finden. Haben doch große Herren, die so viele und mannigfache Gespräche anknüpfen müssen, immer einen schönen Vorrath von allerley solchen Zipfeln, die sie zuvörderst erst abzuhaspeln pflegen, ehe sie zum eigentlichen Gegenstand ihres Dialogs kommen.

Das: Wo bin ich? und

Das: In Schankala,

waren die beiden Zipfel, woran sich jetzt Nayhthall und der Derwisch hielten, und sich dadurch, daß sie die Zipfel an sich zogen, gegenseitig einander näherten.

Nayhthall debutirte vorerst mit einem Roman, zu welchem der Derwisch zwar oft den Kopf schüttelte, aber sich doch nicht abhalten ließ, den Fremden auf ein Gericht Wurzeln in seine Einsiedeley gastfreundlich einzuladen.

Es war Abend, die Einsiedeley näher, als der nächste bewohnte Ort; also ein mageres Mahl und hartes Lager immer der nächtlichen Verirrung im dichten Busche vorzuziehen. Die Einladung wurde angenommen, und der Einzug geschahe ohne allen Pomp und Geräusch.

Eine dichtbewachsene kühle Höhle nahm für heute den Luftwanderer auf, wohlschmekkende Früchte und Wurzeln stillten seinen Hunger, und elastisches Moos diente seinen müden Gliedern zur bequemsten Ruhestelle. Morgen früh wird Naphthali weiter erzählen.

Dreizehntes Kapitel.

Fragmente aus dem politischen Journale in Schaukala.

Der Aufenthalt in der Eremitage, war ganz meinem jetzigen Zustande angemessen, erzählt unser Reisender, da ich ohne Bestimmung war; wie sich Herrscher in ihren eleganten Eremitagen aufzuhalten pflegen, wenn sie nichts thun wollen; oder was noch übeler ist, wenn sie etwas thun wollen, das niemand sehen und bemerken soll. So manchen windigen, lügenvollen Plan ich die Nacht hindurch ersonnen hatte, wodurch ich meinen alten ehrwürdigen Wirth zu täuschen hoffte, so kam ich doch hier an den unrechten Mann. Er verstand das Hephata so kraftvoll auszusprechen, daß alle Zungenbänder los wurden, und zum Verstande und Herzen der Menschen schien er einen Hauptschlüssel zu haben.

Ich erspare die weitläufigere Erzählung, wie unsere Bekanntschaft zur innigsten Vertraulichkeit überging, und er auch mich, nach-

dem er die dunkeln Seiten und die unzähligen Flecken von meinem Charakter abgeschliffen hatte, mit seinen eigenen jetzigen und ehemaligen Verhältnissen näher bekannt machte.

Er hatte unter drey verschiedenen Regierungen im Fürstenthume Schankala in mancherley Gestalten gedienet, und war daher mit der Staatsverfassung und der innern und äußern politischen Gestalt dieses Reiches aufs genaueste bekannt. Seine Laufbahn hatte er als Geheimschreiber bey einem alten Fürsten eröfnet, der zwar überall ein Kleinigkeitskrämer gewesen seyn mochte, um groß zu scheinen; allein er hatte hier Pünktlichkeit im Dienst, kameralistische Sparsamkeit und einen Scharfblick erlernet, mit welchem er die kleinen Ressorts, die auch im Staatsgebäude zu dessen Erhaltung mitwürken, auszuspähen vermochte; deren Nichtachtung aber von andern besonders von Subalternen gemeiniglich zum Besten ihres eigenen Etats, benuzet und der daraus zu ziehende Vortheil dem Ganzen unrechtmäßigerweise entwendet wird.

Unter der nachfolgenden Regierung hatte der Eremit schon selbst an den Regierungsgeschäften Antheil genommen, und mit allem Eifer dahin gearbeitet, das einmahl eingeführte System einer guten Staatsökonomie aufrecht zu erhalten. Mäßige Benutzung der Landesprodukte, Unterstützung der arbeitenden und erwerbenden Volksklasse, Friede und Freundschaft mit den Nachbarn, vortheilhafte Handelsverhältnisse; dies waren die Hülfsquellen, durch welche der kleine Staat von Schankaka, auch bey vermehrtem Luxus seines Beherrschers, und bey verdoppeltem Aufwand am Hofe, dennoch im Wohlstande blieb.

Nach dem Tode seines zweyten Herrn stieg der Eremit zur Würde eines obersten Vezier's, und der junge Fürst überließ ihm sein Reich bestmöglichst zu regieren, er selbst aber entfernte sich im strengsten Inkognito, und lebte an den Ufern des Nils als ein Privatmann. Die Sache ging so lange gut, als das alte mit dem bisherigen Systeme bekannte Ministerium dauerte. Allein allmählig nisteten sich Schma-

rotzerpflanzen ein, die auf diesem fetten Boden ihre ausgetrockneten fadenähnlichen Finanzen mit Saft anfüllen und erquicken wollten.

So lange Hefi, damit doch der ehrliche Eremit einen Nahmen bekomme, noch das Vertrauen seines Herrn besaß, durften diese Ameisenlöwen noch nicht öffentlich ihre trichterförmigen Höhlen anlegen, worin die Unterthanen mit ihrem Vermögen fallen sollten. Man suchte aber dies Vertrauen auf alle Art zu untergraben. Der Herr mußte Dinge befehlen, die nicht ausführbar waren, und Hefi mußte widersprechen. So entstand Mistrauen auf beiden Seiten, und Hefi fand es rathsam, sich, wie sein Fürst, im strengsten Inkognito von Schankala zu entfernen, und das Schiff, was er als erfahrner Steuermann nicht mehr zu lenken vermochte, der Willkühr der rohen Matrosen zu überlassen.

Er kaufte die Einsiedeley, welche er jetzt bewohnte, zugleich mit der Kleidung von einem alten abgelebten Derwisch, und hatte hier Ge-

legenheit, unerkannt den Zustand seines Vaterlandes fort und fort zu beobachten.

Das Ding ging freylich ziemlich bunt durch einander, aber dennoch blieb in Rücksicht der Unterthanen noch alles in ziemlich gutem Stande. Einmahl war der alte Leisten da, einen neuen und bessern zu machen, verstand niemand; also wurde immer auf dem alten fortgearbeitet. Mitunter mußte der abwesende Regent Mangel leiden, weil man alle Hülfsquellen für versieget hielt, ob es gleich nur daran lag, daß sie niemand kannte und solche zu benutzen verstand.

Indessen wurde immer Rath geschaffet. Die neuen Veziere wechselten wie der Mond; einer ging unter, der andere auf, und leuchtete eine Zeitlang, bis sein Johanniswürmerlicht plötzlich verlosch, dann ward er nie mehr gesehen. Patrioten klagten über den Verfall des Staates, mancher wollte wohl gar daran flicken, und verdarb noch mehr. Viele hofften, ein anderer Regent sollte sie erlösen, und wünsch,

ten ihrem abwesenden Herrn ein sanftes Ende; bedachten aber nicht, daß sie statt des Balken, der ohne Bewegung lag, und sie in ihrem Froschteiche hüpfen und quacken ließ, wie sie wollten, wohl ein Storch auftreten könnte, der sie wie Leckerbissen verschlingen, und seinen abgehungerten Staatsleichnam damit wieder mästen und ausstopfen möchte. Und grade dies war der Fall gegenwärtig in Schantala.

Der neue Regent des Fürstenthums war ein Herr, der gern Selbstherrscher seyn wollte, und der sich den Schein gab, alles selbst zu untersuchen, und den Zustand seines neuen Landes aufs genauesie kennen lernen zu wollen. Seine Finanzministers mußten in beständiger Bewegung seyn, um überall den Wohl- oder Uebelstand der Unterthanen, noch mehr aber die Quellen zu erforschen, aus welchen goldhaltiges Wasser in den großen Teich, Rentkammer genannt, geleitet werden könnte. Man staunte anfänglich die neue Regierung an, denn Jängst gewohnt, nach dem alten Leisten zu leben, ohne daß sich jemand bekümmerte, wie und wos

kon man sehe, wer die merkbare Anhänglichkeit des neuen Herrn an seine neuen Unterthanen den letztern ein angenehmes Schauspiel.

Auch hier ging es nach dem gewöhnlichen Lauf der Welt. Das Volk war mit der bisherigen Regierung nicht sonderlich zufrieden gewesen; hegte jetzt die glänzendsten Hoffnungen, die noch obenein durch kleine Geschenke für die arme dürftige Volksklasse, durch Erlaß unbedeutender Abgaben, die man ohnehin zu geben längst nicht mehr schuldig gewesen wäre, und durch die hochfürstliche Herablassung und Freundlichkeit, womit die gaffende Volksmenge angelächelt wurde, immer höher stiegen. Sie, diese Thoren, ahndeten nicht, daß sie nach Jahresfrist den hochseeligen Herrn wieder aus dem Grabe hervorwünschen würden!

Die Landes- und Unterthanenkenntniß, so wie das Landesregierungsgeschäft wurde zum Nutz und Frommen auch großer Erleichterung des Regenten und seiner Räthe in tabellarische Form gebracht, und man hatte dadurch eine

leichte und bequeme Uebersicht, alles dessen — was auf den Tabellen stand. Man wußte genau, wieviel man hundert Jahre lang alljährlich Holz in den Waldungen fällen und verkaufen könne, und wieviel dagegen alljährlich wieder wachsen müsse. Man kannte den Flächeninhalt des ganzen Landes bis auf den letzten Quadratfuß, und wußte aus der Tabelle, wieviel jeder Morgen Landes eintragen solle und müsse. Klagen über Getraidemangel in dieser oder jener Gegend, die jener Ertragstabelle entgegenstanden, wurden dadurch abgeholfen, daß man Tabellen über den Defekt anfertigen ließ. Ertrunkene, oder sonst Verunglückte, wurden mit Noth- und Hülfstafeln behandelt, ohne Instrumente und Rettungsanstalten anzulegen. Kreißende Weiber der Bewohner des platten Landes, wurden durch ausgetheilte Hebamentafeln beleheet, getröket und glücklich entbunden, ohne daß man nöthig gehabt hätte, klügere und geschicktere Hebammen anzuschaffen. Selbst die Viehseuche (Rayhthalli, hier hättest du dein Glück nicht ge-

macht!), wurde mit Noth- und Hülfstafeln kurirt.

Der Leibavisendrucker, welcher eigends dazu gehalten und besoldet wurde, um alle wohlthätigen Anstalten und Verordnungen des neuen Regenten, und was Hochdieselben sonst zu thun geruheten, geflissentlich bekannt zu machen und zu verbreiten, war von der Nützlichkeit des Tabellenwesens so überzeugt, daß er das ruhmwürdige Geschäft übernahm, den hundertjährigen Zustand des ganzen Fürstenthums in hundertjährige Tabellen zu bringen, und solche zur Notiz des leselustigen Publikums den Leibavisen einzuverleiben.

Eine der Hauptverbesserungen, welche Hesi bemerkt hatte, bestand darin: daß der Fürst seinen sämtlichen Finanzbedienten gewisse Procente von den sämtlichen Landeseinkünften zufließen ließ. Dadurch erreichte er den großen Zweck, daß alle Einnahmen aufs strengste und pünktlichste beygetrieben; alle Produkte für den höchsten Preis versilbert; alle

unnütze Gnadenbezeugungen vermieden und abgeschafft; der jährliche Finanzetat von Jahr zu Jahr erhöhet; Besoldungsanlagen für unzulässig erklärt und Schadenersatz bey allgemeinen Unglücksfällen durch Collekten zusammengebracht wurden.

Polizey und Armenwesen war bisher unter allen vorigen Regierungen auf den einmal zugeschnittenen Leisten, nicht ganz ohne Erfolg verwaltet und besorgt worden. Jetzt aber wurde mit großem Geräusch und unter mancherley wichtigscheinenden Zerimonien ein nagelneuer Leisten zugeschnitten, behobelt und ausgeputzt, der übrigens ein ganz hübsches äußeres Ansehen hatte, aber doch für die Schuhe der Schankalaischen Unterthanen nicht überall passen wollte. Mit Raspel und Feile wurde so lange daran gearbeitet, hie und da etwas abgenommen, anderwärts angeleimt bis endlich der neue Leisten — grade wie der alte aussahe.

Um die landesväterliche Sorgfalt jedem Unterthanen sichtbar zu machen, mußte ein eig-

der Minister umherreisen; untersuchen, ob und wieviel es Arme und Kranke in jedem Distrikte gäbe? zu berathschlagen mit den Munizipalbeamten, wie deren Versorgung am besten zu bewürken sey? Projekte zu einem Armen- und Krankenhause zu entwerfen, worin die sämtlichen Kranken von Nubien und Abyssinien Platz gehabt hätten — da doch in ganz Schankala höchstens ein halb Dutzend — nicht hülflose — sondern hülfsbedürftige kranke Arme — alljährlich aufzufinden waren.

Auch die Landeskultur, die freilich sich der Vollkommenheit nicht rühmen konnte, als in Deutschland, wo neue Arnd- Riemsche Ackersysteme und allerhand nützliche ökonomische Werkzeuge erfunden, durch ökonomische Gesellschaften und ihre Schriften verbreitet, und — — vergessen werden — wurde in ganz besonderer Obhut genommen. Hatte irgend ein Bauer einen Graben gezogen, der das Wasser von seinen Aeckern leitete; oder hatte er ein Düngungsmittel nach Vorgang seines Nachbars versucht; oder etwa ein Paar Pfun-

de Saamen eines Futterkrautes ausgesäet; so wurde dies nicht nur dem selbstregierenden Herrn als mächtige und bedeutende Fortschritte der verbesserten Landesökonomie unterthänigst vorgelegt; sondern der Leibavisendrucker mußte auch alle dergleichen nachahmungswürdige Fälle in den Leibavisen anzeigen und bekannt machen.

Konnte etwa einer der Minister, Vassen, Aufseher und Räthe oder dessen Gemahlin, nicht grade für ihre Tafel diejenigen Gerichte auftreiben, welche sie wünschten; so wurde auf geschehene Anzeige und Klage eine Commission verordnet, welche die Ursachen des Mangels an Lebensmitteln untersuchen, und, wie billig, des förderſamsten abhelfen sollte. Zuweilen traf sichs freylich, daß eine solche Commission, die Sr. Durchlaucht ein Beträchtliches an Diäten kostete, keinen absoluten, sondern nur einen relativen Lebensmittelmangel ausfündig machte. Wenn zum Beyspiel das laufende Conto nicht zu gehöriger Zeit berichtiget wurde, so waren die Handels-

leute wohl so unverschämt, denen Nichtsahndenden Herrschaften ihre Vorräthe zu verläugnen. Daher entstand denn die Inkonvenienz, daß die mittlere Bürgerklasse überall Commestibilia fand, wo die Herrschaften nichts als Mangel sahen.

Unter den vorigen Regierungen war die, zwar nicht lukrative, aber doch nutzbare Einrichtung gewesen, daß in mehrern Magazinen beträchtliche Getraidevorräthe, welche die Unterthanen unentgeltlich von ihren Grundstücken nach einem quasiphysiokratischen Systeme liefern mußten, aufbewahrt wurden, die dann, wenn schlechte Erndten eintraten, den Bewohnern von Schankala entweder zur Wiedererstattung in bessern Zeiten, oder gegen billige Bezahlung überlassen wurden.

Diese Einrichtung fand man sehr zweckwidrig, weil sich bey derselben kein richtiger und reiner Ertrag der Staatseinkünfte summiren und vorlegen ließ. Zur Erhaltung guter Ordnung und richtiger Rechnung wur-

den nun die sämtlichen Vorräthe für den höchsten gangbaren Preis verkauft, wodurch denn sowohl die landesherrliche Kasse, als die zehn Prozentfonds der Finanzbedienten beträchtlich gewannen. Allein als der, ehedem schon oft vorgekommene, Fall schlechter Erndten eintrat; die Contribuenten zu den Magazinen nichts liefern konnten, vielmehr Vorschüsse und Unterstützung verlangten — da rieth man ihnen: Sie möchten sich von benachbarten Orten für möglichst billige Preise beyzeiten zu versorgen suchen, damit hintennach kein Mangel entstehe. Man muß übrigens rühmen, daß aller Fleiß angewendet wurde, um zu erfahren, wie hoch sich der fehlende Bedarf belaufe; daß sogar einige hundert Dollars verwendet wurden, damit ein reisender Cameralist den Ertrag der Erndten mit eignen Augen sehen könne; aber wie dem allbaldigst abzuhelfen, wie Vorrath herbeyzuschaffen sey, davon konnte, sobald vollends der Nilfluß keine Zufuhr gestattete, gar nicht die Rede seyn. Es wurde berichtet, deliberirt, tabellarisirt und rescribirt, bis über allen Fleiß und Geschäftigkeit der Fi-

manglers die neue Erndte heranrückte, wo denn die Schankalaischen Einwohner so einsichtsvoll waren — sich selbst zu helfen.

Einer der wichtigsten Artikel der Lebensbedürfnisse in diesem warmen Himmelsstriche, war das Kochsalz, wodurch nicht nur die Aufbewahrung, sondern auch die Schmackhaftigkeit der Fleischspeisen befördert werden mußte. Schankala besaß dies Naturprodukt nicht selbst, sondern mußte es aus Aegypten kommen lassen. Der bisherigen Einrichtung gemäß, hatte man einigen Lieferanten gegen eine billige Abgabe, das Geschäft überlassen, das Fürstenthum mit Kochsalz zu versorgen, und diese mußten für allen etwanigen Mangel einstehen.

Diese Einrichtung fand man unter der neuen Regierung ungerecht, weil der Unterthan eins seiner unentbehrlichsten Bedürfnisse, wegen der Abgabe der Monopolisten, zu theuer bezahlen müsse. Freye Einfuhr und freyer Handel mit diesem Material wurde erlaubt und

befördert. Allein auf einmal trat ein unvorhergesehener Nothstand ein, wo alle Zufuhr, welche durch jenes obenerwähnte Königreich Enam geschehen mußte, wegen der dort herrschenden Viehseuche abgeschnitten war. Die weisen Schankalaischen Finanzminister sahen nicht sobald diesen Mangel, als sie auch schon Anstalt trafen, das Fürstenthum auf volle zwey Jahre mit Kochsalz zu versorgen, obgleich nach fünf Monaten schon überall freye Zufuhr war. Daraus ergab sich der Vortheil, daß zwar kein Salzmangel, aber Ueberfluß an schlechter Waare entstand, indem der nicht gut verwahrte Vorrath wässericht wurde, und zu schmelzen begann, so daß niemand diese finanzherrliche Fürsorge rühmen und preisen konnte. Es verstehet sich von selbst, daß der Handelsverlust nicht von der Finanzkasse, sondern von den Unterthanen, für die man so reichlich gesorgt hatte, übertragen werden mußte.

Was dem alten Hefi aber besonders in den Leidaviſen oder im politischen Journal von Schankala auffiel, war die Ausrottung und

Verfilberung der schönen in diesem Fürstenthume belegenen Waldungen. Seit der Zeit, daß der baare Geldschatz des alten Regenten, unter dem Hefi als Geheimschreiber diente, den Weg aller Schätze, von großen oder kleinen Monarchen gesammlet, ist gleichviel, gegangen war; hielt der alte Minister die beträchtlichen Waldungen noch für die Schatzkammern, zu denen man, als zu einem Nothpfennig, dann seine Zuflucht nehmen müsse, wenn ein außerordentlicher Unglücksfall des ganzen Landes, oder eines Theils desselben, außerordentliche Hülfe nothwendig mache.

Bis zum Ende der vorigen Regierung war auch dies Noth- und Hülfsmittel immer noch mit Mäßigkeit und so benutzt worden, daß auch die Nachkommenschaft, im Fall sie von allgemeinen Landplagen heimgesucht würde, zu dieser Schatzkammer ihre Zuflucht nehmen könne. So waren einstmals die Unterthanen von Schankala, durch einen Krieg, welchen der große Regus mit dem Könige von Nemas führte, sehr mitgenommen worden, weil ihnen

die Einquartierungen, Erpreſſungen, die man neuerlichſt Requiſitionen genannt hat, und Plunderungen durchziehender fremder Heere, ob ſie gleich ſelbſt an dem Kriege nicht den mindeſten Antheil nahmen, ſehr ruinirt und in ihren häuslichen Glücksumſtänden außerordentlich zurückgeſetzt worden. Allein nach geendigter Kriegsplage, wurde zu ihrer Entſchädigung und Bezahlung ihrer gemachten Schulden aus den, dem Staate zugehörigen Hölzern ein hinlängliches Quantum verkauft, und dadurch der Wohlſtand der Unterthanen aufrecht erhalten.

Die neueſte Regierung ließ alle Waldungen in beſtimmte Schläge eintheilen, die von Jahr zu Jahr mit Strumpf und Stiel ausgerottet wurden, und an deren Stelle nach einer beſtimmten Jahreszahl ebenſoviel in Quantität und Qualität wieder daſtehen ſollte. Noch konnte man nicht mit Gewißheit den Erfolg des letztern Poſtulats beſtimmen; allein ſoviel ließ ſich mit der größten Wahrſcheinlichkeit vorausſehen, daß die beträchtlichen Waldungen,

welche zur Abtragung mancherley Schuldforderungen, niedergeschlagen und außer Landes verkauft wurden, in den nächsten zehen Menschenaltern nicht wieder auferstehen könnten.

Woher, frug nun der alte Hefi, sollen bey künftigen allgemeinen Unglücksfällen und Landplagen, Krieg, Feuersbrünsten, Hagelschlägen, Viehseuchen, die Entschädigungskosten genommen werden? Der jährliche etatsmäßige Ertrag hat gewiß schon seine tabellarische Bestimmung, also bleibt für unvorhergesehene Fälle nichts übrig. Baar Geld ist selten in den abyssinischen Fürstenschatzkammern vorräthig; wäre dies auch, so giebt man es ungern her.

Es ist eine ganz eigene Bemerkung, daß alles gemünzte Metall bey den mehresten Menschen, vom Kanzler der Schatzkammer an, bis auf den geringsten Bearbeiter der Erde, einen weit größern eingebildeten Werth hat, als die natürlichen uns allen nothwendigen Erzeugnisse und Produkte der Erde. Man gebe nur

im Kleinen Achtung. Der Bauer giebt dem Armen, der ihn um etwas anspricht, lieber ein Stück Brod, mit Butter oder Käse oder Fleisch, als eine kleine Münze, obgleich jenes vielleicht viermal so viel wahren Werth hat, als diese. So wird man auch finden, daß bey größern Unglücksfällen die Unterstützungen häufiger in Naturalibus als in klingender Münze, und erstere gewiß williger geliefert werden.

Dies war auch in Schankala der ehemalige Fall. Baumaterialien an Holz, Steinen, Kalk und dergleichen gab man z. B. abgebrannten Unterthanen willig umsonst, weil dadurch kein merkliches Deficit in der Renthey entstand; es waren Naturalien, die uns nichts kosteten. Jetzt bey der sehr ordentlichen etatsmäßigen Einrichtung konnte dergleichen nicht mehr verabfolgt werden, weil alle Einnahmeetats ihre pünktliche Bestimmung hatten. Von dieser konnte eben so wenig etwas abgekürzt werden, als von den bestimmten Prozenten der Finanzbedienten.

Man wird aus diesen Fragmenten, aus Naphthali's Tagebuche in der Eremitage, leicht sehen, wie wenig glänzende Aussichten letzterer in Schamkala hatte. Daher es auch nicht befremdend seyn wird, daß er fürs erste als Gesellschafter und Freund des alten Hesi von der Residenz entfernt blieb, und des alten Menschenkenners Lehre und Unterricht in der wahren Politik und Philosophie des Lebens fernerhin benutzte.

Vierzehntes Kapitel.

Hesi's Paradoxieen.

Es ist ein allgemein bekannter und durch die Erfahrung bestätigter Gemeinplatz, daß alte Leute gewöhnlich laudatores temporis acti zu seyn pflegen, besonders wenn sie ihren eigenen Glanz überlebt haben. Man wird es also auch sehr verzeihlich finden, wenn schon im vorigen Kapitel manches nicht nach des alten Schanskalaischen Exministers Geschmack gewesen ist. Freylich war der alte wunderliche Mann von Jugend auf, an den alten Leisten gewöhnt, liebte ihn bey allen seinen nicht zu verkennenden Mängeln, wie ein altes Hausgeräth, woran man von Kindesbeinen her gewöhnt ist. Ihn beybehalten zu sehen war sein Wunsch, wenn man ihn auch etwas modernisirt hätte; allein daß man ihn wegwarf, einen neuen machte, und als der nicht passen wollte, so lange dran feilte und schnitzelte, bis er wieder dem alten ähnlich sahe, war ihm schlechterdings

nicht recht — es war doch sein alter Leisten nicht.

Aus den Zeiten dieses Unmuths, wo er aus seiner einsamen Höhle den mancherley Neuerungen, Veränderungen, Verbesserungen und Verböserungen in Schaukala zusahe, schreiben sich warscheinlich die verschiedenen fragmentarischen Aufsätze und Paradoxieen her, welche Naphthali nach seinem Tode in der Schublade seines Tisches vorfand. In dem Manuskripte dieser Reisen sind diese Paradoxieen mit der, den Alten eigenen Schwatzhaftigkeit weitläuftig ausgesponnen; der Herausgeber hat aber für nöthig gefunden, solche zum Frommen der deutschen Leser abzukürzen, und nur den Kern derselben auf den väterländischen Boden zum erwünschten Fruchtertrag, zu verpflanzen.

* * *

Besoldungen der Staatsbeamten sind nicht Lohn, wie wohl mancher gröſserer oder kleinerer Regent zu wähnen pflegt — nein, sie sind

ſind nur Entſchädigung für die aufgewandte Zeit und Unkoſten, um ſich für ſein Fach zu bilden, und diejenigen Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erwerben, wodurch in reifern Jahren dem Staate wahrer weſentlicher Nutzen und Vortheil verſchafft wird. Aber wie ſelten wird darauf Rückſicht genommen? Man bezahlt gewöhnlich am liebſten das Mechaniſche der Geſchäfte, wie man den Handwerksmann lohnt — wie viel der Kopf dabey verdiene? kommt ſelten in Frage.

So giebt mancher König und Fürſt ſeinen Aerzten einige hundert Thaler Gehalt, weil — ſie bey Hofe nicht viel zu thun haben, und alſo außerdem durch praktiſche Geſchäfte noch etwas verdienen können. Was wird hier bezahlt? Die Hände und Füße der Aerzte, womit ſie Rezepte ſchreiben und Kranke beſuchen, alſo grade das, womit auch der Drechsler und Scheerenſchleifer ſein Brod verdient. Aber der Kopf — der doch hier wie bey allen dem Staate dienenden Geſchäftsmännern, eigentlich beſoldet werden ſollte — bleibt auf der Pen-

sionsliste stehen, von der er nur äußerst selten durch ein glückliches Ungefähr erlöset wird.

Das elende Geld, was von Zeit zu Zeit immermehr an Werth verliert, da sein Misverhältniß gegen die menschlichen Bedürfnisse immer überwiegender wird, kann den Verlust an Naturalien, womit ehedem die Staatsdiener besoldet wurden, keinesweges ersetzen. Freyes Holz, freye Wohnung, Deputat an Getraide, Fleisch, Wein, Bier und dergleichen, ist zu einem fixirten Geldpreis berechnet und durch eine Summe ersetzt worden, wofür man gegenwärtig nicht den vierten Theil jener Naturalien herbeyzuschaffen im Stande ist. Wie hart ist es, wenn der Staatsdiener gegenwärtig dem Landesherrn seine dringendsten Bedürfnisse für einen enormen Preis abkaufen muß, die Er oder seine Vorfahren im Amte für ein Spottgeld an ihn verkauften? Sind nicht die Domänen, die Waldungen, die Naturallieferungen der Unterthanen dazu da, um die Staatsbedürfnisse, Ausgaben, also auch Besoldungen zu bestreiten? Werden jene zu den

höchſten Preiſen verkauft, ſo verſtehet es ſich, dünkt mich, von ſelber, daß auch die letztern eben ſo im Preiſe und Werthe geſteigert werden ſollten. Waren die geringen Einnahmen des Staates ehemals hinlänglich, die Staatsausgaben zu beſtreiten, warum ſollten jetzt nicht die über hundert Prozent höher verpachteten Domänen, die dreyfach erhöheten Holz- und Getraidepreiſe nicht eine verhältnißmäßig erhöhete Belohnung der Staatsdiener erlauben?

Siehet man aber den Staatsdiener bloß als einen Diener an, den man für Lohn dinget, dann iſt es freylich ſchlimm und der zu beklagen, der aus Noth ſich gedrungen ſiehet, Lohnknecht zu werden. Wer wird es ihm aber auch verargen können, wenn er ſeine Arbeit eben ſo macht, wie der Lohn iſt?

Joſeph! unſterblicher Joſeph! du wollteſt keinen Staatsbeamten geſtraft wiſſen, den Nahrungsſorgen und Mangel zum Angriff der Kaſſe verleiteten; ſondern erſt jene durch er-

Höhere Besoldung entfernt wissen, ehe der letztere für strafbar erklärt werden könnte — dies eine Parenthese Naphthalis —

* * *

Geld, Plus, Ueberschüsse, — das ist das wahre Wort aller kleinen Staatsverwaltungen — in grösern treten zuweilen Nothfälle ein, wo jene schon vorhanden seyn müssen, um diese übertragen und beseitigen zu können — und wozu werden sie verwandt? Etwa um allgemeine Noth damit zu lindern — um leidende Unterthanen zu unterstützen — um Handel und Wandel, Fabriken, Nahrung und Gewerbe blühend zu machen — um den Anbau wüster Strecken zum Besten des Ganzen zu befördern — um drückende Abgaben zu erlassen, weil unsere eigene Domänen Ueberschüsse, Plus liefern — um öffentliche Sicherheit, Schutz gegen Diebe, Landstreicher und Bettler zu verschaffen — um überhaupt Wohlfahrt und Glückseeligkeit der Unterthanen zu befördern?

O! die Unterthanen würden gern zu diesen Landesbedürfnissen nach Kräften Steuern und Abgaben entrichten, wenn sie zu diesen wohlthätigen Zwecken angewandt würden. Aber wenn sie sehen, daß man ihren sauern Schweiß zu unnützer Pracht und Verschwendung misbraucht — die schändlichen und landverderblichen Plus- und Projekt-Macher damit besoldet — Mätressen kauft für hohe Preise und lebenslängliche große Pensionen — Comödianten besser besoldet, als rechtschaffene, unentbehrliche Staatsdiener — Geiger und Pfeifer höher achtet, als Volkslehrer, Jugenderzieher und Gesundheitserhalter — Tausende zahlt, um eine Antike oder ein schön Gemählde zu erhalten, aber keinen Fonds finden kann, um einen geschickten Arzt, ein Paar Wundärzte und ein Dutzend Hebammen fürs platte Land, wo diese Subjekte fehlen, zu besolden — Pallaste für Schullehrer bauet, aber keine bessere Lehrer hineinsetzet, sondern die alten Dummköpfe beybehält, weil der schlechte Gehalt keinen gescheidten Mann ernähret — — das thut dem Unterthanen wehe, zumahl da er zu die-

sam allen schweigen muß, und nur in der Stille sich darüber ärgern — — oder darüber lachen kann.

Noch muß wohl keinem solchen Plusmacher und Plusverzehrer der Gedanke eingefallen seyn, daß einmahl die Contribuenten und Darreicher der Staatseinkünfte auf die Frage verfallen könnten: wo bleibt unser Eigenthum? Das süße Wiegenlied des Despotismus, was man großen und kleinen Regenten immerdar vorsingt, kann freylich diesen Gedanken nicht aufkommen lassen — aber — sollten ihn nicht die neuesten Ereignisse und die Geschichte der Zeit endlich einmahl erwecken? Daß Freyheit und Gleichheit immer und ewig relative Begriffe bleiben werden und müssen, haben wir selbst aus der lehrreichen neyesten Revolutionsgeschichte — oder wäre es besser im Plurali gesagt? — gelernt; aber deshalb folgt immer nicht, daß Eine Person mit ihrem kleinen Anhange allein frey seyn soll; und daß Eine Person allein in der Wageschaale mehr wiegen soll, als ein ganzes Volk. Möchte man doch

bedenken, daß einige Steine von einer zerstörten Bastille in die Wageschaale des Volks gelegt, leicht den gegenübersitzenden Einen hoch in die Höhe schnellen, und federleicht machen können? Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist — das predigt man immer laut genug; niemand will aber eben so laut predigen: Gebt dem Volke, was des Volkes ist. Thut es ja einmahl ein Biedermann oder Enthusiast, so heißt er Rebell und Revolutionär — statt daß man ihn eine Stütze des Staates, einen Erhalter und Vertheidiger eines gemäßigten Despotismus nennen, und wie Patriarch Joseph in der Stadt umherführen und rufen sollte: Dies ist des Landes Vater. Nur durch diese Maxime können kleine Regenten sicher bestehen.

* * *

Länder- und Staatenbereisungen können allerdings, wenn sie zweckmäßig angestellt werden, und der reisende Regent oder Staatsdiener nützliche Lokalkenntnisse einsammlet, und solche in einem feinen guten Herzen behält, für das Ganze sowohl, als für einzelne Theile des

Staates von dem größten Nutzen seyn. Allein die gewöhnlichen Bereisungen im Galop sind die allererbärmlichsten Blendwerke, wobey am allermeisten der unnütze, meistentheils sehr beträchtliche Aufwand zu bedauern ist.

Reiset der Monarch, so ist er gewöhnlich mit einem unnützen Menschentroß umgeben. Ueberall posaunen vorausgeschickte Herolde seine Ankunft aus; überall kommt er mit Feierlichkeiten an; überall reiset er mit Feierlichkeiten ab. Er siehet nichts als ein jubelndes, also vermuthlich glückliches, Volk, das einmahl — auf ein paar Tage seines immerwährenden Elendes vergisset, weil — ihm seine Aristarchen die Rolle vorgeschrieben haben, die es in der kurzen Zeit spielen soll. Gern greifet das lasttragende Heer nach dem ihm dargebotenen Spiele und Blendwerke, vergisset darüber aller Noth, klaget solche also auch nicht — die Aristarchen erhalten Geschenke, und das Volk bleibt gedrückt, wie vorher.

Bereiset ein Staatsdiener auf Befehl seines Herrn eine Provinz, so empfangen ihn

ſchon die Beamten an der Gränze. Mag er auch nicht in ihren Häuſern wohnen, um allen Schein der Partheylichkeit zu vermeiden, ſo erwarten ihn doch überall Aſſembleés, Pickniks, Bälle, Konzerte, Spiele. Gelegentlich wird bey einem Glaſe Burgunder oder Acht- und Vierziger (eine Paraphraſe des deutſchen Herausgebers, Heſi hatte hier uns unbekannte Getränke genannt) der Gegenſtände erwähnt, weshalb die wichtige Reiſe unternommen worden. Der Herr Commiſſarius erhält freundſchaftliche Auskunft; zur Erſparung unnützer Weitläuftigkeiten verſpricht man ihm alle Data zu Handen kommen zu laſſen; er erfährt alles — was er wiſſen ſoll; hält ein weitläuftiges Unterſuchungsprotokoll, was hie und da von glaubwürdigen Perſonen unterſchrieben iſt; reiſet wohlgenährt und gepfleget zurück, ſtattet unterthänigſten Bericht ab, wie er abgeſtattet werden ſoll, und der Erfolg — die Querulanten werden der angeſtellten Unterſuchung gemäß abſchläglich beſchieden, und es bleibt beym Alten bis auf die unnütz verſchwendeten Reiſekoſten, durch welche allein die Kla-

genden hätten zufrieden gestellt werden können.

Möge der Himmel aber ja alle Länder und Provinzen für Commissionsreisen behüten. Natürlich sind diese nicht allein kostsplitterichter, sondern auch, je zusammengesetzter die Commission ist, desto unnützer. Diese Behauptung bedarf gar keines Beleges durch Beyspiele, da solche überall, selbst in öffentlichen Blättern zu Tage liegen.

Der Regent oder Staatsdiener, welcher mit Nutzen reisen will, bereise seine Staaten oder Provinzen unerkannt, langsam und ohne Pomp und Aufwand; siehet er dann nicht, was andere Leute sehen, dann liegt es sicher an seinen Augen, oder an — seiner Brille.

* * *

Gnadenbezeigungen der Großen dieser Erde, unter welcher Categorie und Titel sie auch existiren mögen, sind bloß eine rhetorische Figur. Sie müßten alle mit Paulus sprechen:

Ich habe es empfangen, was ich euch gegeben habe; denn alles was sie geben, gehört nicht Ihnen, sondern dem Staate. Meinen sie etwa darum, weil ein ganzes Volk, früher oder später, darüber einig geworden ist, einem gemeinschaftlichen Ausspender und Verwalter seine Gemeingüter anzuvertrauen, sich dieses dafür bedanken müsse, wenn er Jedem das Seine giebt? Alles was der Unterthan mit Gerechtigkeit und nach Verträgen und Herkommen, von seiner Obrigkeit zu erbitten pflegt, ist weiter nichts, als was er sich selbst geben oder nehmen würde, wenn die eben erwähnte Uebereinkunft nicht getroffen wäre. Wie kann man also das Gnade nennen, was im Grunde Pflicht ist?

Wenn, um einige Beyspiele nur im Kleinen zur Erläuterung anzuführen, ein Landesdistrikt, nach Abzug aller Besoldungen und Unterhaltungskosten, dem Oberherrn alljährlich funfzigtausend Dollars einbringt, und derselbe giebt alljährlich zur Verpflegung der Armen dieses Distrikts zwey hundert Dollars; giebt

auch wohl zur Zeit einer dringenden Noth, etwa in einem harten Winter funfzig Faden Holz; oder bey Brodtheurung zwanzig Wispel Getraide, für die Hälfte des Preises; oder lässet einige hundert Dollars zur Nothdurft oder — Ergötzlichkeit austheilen — ist dies Gnadenbezeugung, welche öffentlich ausposaunt zu werden verdient?

Meines Erachtens müßte das Gnadenreskript folgendermaßen lauten: Sr. — — freuen sich und danken ihren lieben Unterthanen, daß solche Hochdieselben durch ihre Abgaben, Steuern und Grundzinsen in den Stand gesetzt haben, bey gegenwärtigem Vorfall, den Leidenden und Mangelnden die nöthigen Unterstützungen zufließen lassen zu können; versprechen auch zugleich, diese landesväterliche Pflicht fernerhin aufs genaueste zu erfüllen, und allen Ueberschuß dieser Landesdistrikts-Einkünfte bloß zu dessen Nutzen, nicht zu Luxusausgaben, noch weniger zu Bezahlung solcher Schulden, welche diesem Distrikte nicht zustehen, zu verwenden.

Wenn bey Einführung einer neuen Abga-
be, Bedingungen über deren Verwendung ge-
macht, und von Unterthanen und Landesherren
genehmigt sind, wie kann man die Erfüllung
derselben Gnadenbezeigung nennen? Es erhiel-
ten z. B. ehedem neu aufbauende Unterthanen
aus den Waldungen und Steinbrüchen des
Landes freye Baumaterialien, man schafft aber
dieses Recht ab, und verspricht dafür ein be-
stimmtes Geld zur Unterstützung und als Prä-
mie an die Bauenden zu bezahlen. Ist dies
Geld mit Recht Bau-Begnadigung zu
nennen? Oder stehet dem Landesherrn das
Recht zu, diese durch Verträge bestimmte
Prämie den darum Bittenden zu verweigern?

Kann der Landesherr, der versprochen
hat, gewisse Stipendia an Studirende zu zah-
len, weil er die Capitalien, von deren Zinsen
sie ehedem bezahlt wurden, eingezogen und in
seinen Nutzen verwandt hat, behaupten, er
erzeige dem Studirenden dadurch eine Gnade?
Nein! er bezahlt Zinsen an seinen Creditor und
darf sich nie einfallen lassen, solche zu verwei-

gern. Mit welchem Rechte werden nun solche Stiftungen eingezogen und für landesherrliches Eigenthum erklärt?

Gleichwohl ist dies in Abyssiniens kleinen Fürstenthümern überall der Fall. Nur der Unterthan hat Pflichten, der Landesherr erzeigt lauter Gnade. Ungern gedenkt man der alten Rezesse, Verträge und Uebereinkommen, wo auch dem Unterthanen Rechte zugesichert sind, und der Fürst Pflichten zu erfüllen versprochen hat. Wollte man alles das, was unter der Firma Gnadenbezeugungen ins Publikum cursiret, einer strengern Prüfung unterwerfen, so möchte sich wohl durch eine leichte Rechnung darlegen lassen, daß Sr. — — — noch überall im Debet stünden.

Ist es wohl zu viel gefordert, wenn ein Landesdistrikt, der, um bey obigem Beyspiele stehen zu bleiben, funfzigtausend Thaler zur allgemeinen Staatskasse jährlich liefert, die Hälfte dieser Summe zu seinem Besten verwendet zu sehen wünscht? Mag auch noch der Aus-

ender der allgemeinen Casse, nach seiner Ein-
cht, (denn dafür ist er angestellt und reich-
ch bezahlt) andern Distrikten in Nothfällen
interstützung zufließen lassen; mag er, der
ürs Ganze Sorge trägt, Defekte in den Cassen
nderer Distrikte mit unserm Ueberschuß ergän-
en: nur soviel sollte überall erweislich seyn,
aß nicht die Privatkasse des Regenten und sei-
er Familie, sondern die öffentliche Casse zum
Besten des allgemeinen Wohlstandes, die Hälfs
e wenigstens der Staatsrevenüen benutzte.

Giebt es ja Gnadenbezeigungen, so kön-
en dies keine andere seyn, als diejenigen,
elche an die Schmarotzerpflanzen verwandt
erden. Diese verdienen freylich im Staate
ichts, geben auch gewöhnlich keine Beyträge
r Unterhaltung des Ganzen, wie könnten
e also mit Recht etwas fordern? Diese sind
allein, welche Gnadenbezeigungen zu rühmen
aben; allen übrigen widerfährt selten so viel,
nd gewiß nie mehr, als was Recht ist.

Eine Landkarte von hundert Quadratmeilen Flächeninhalt, worauf ein Viertelhundert Residenzen sichtbar sind, wo also wie im Effigie, auch in der Wirklichkeit eben so viel Regenten, Landesregierungen, Justiz- und Finanz-Collegia existiren, ist eben nicht das anlockendste Aushängeschild, welches die Wanderer zum Einkehren in die kleinen Herbergen einladen könnte. Das Vereinfachen ist nach mehrtausjährigen Erfahrungen in den Regierungsformen immer das Beste gewesen. (Auch der neueste umgeformte Staat hat diesen Satz abermals bewiesen; von fünfhundert Regenten kam man auf fünf, und zuletzt auf einen zurück. Note des deutschen Herausgebers). Zum Regieren gehört durchgängig ein guter Kopf. Bekanntlich aber gedeihen solche nicht überall und nicht alle Jahre, vielmehr scheint eine besondere Conjunktur der Gestirne erforderlich zu seyn, wenn in einem Zeitraume mehrere große regierungsfähige Köpfe entstehen sollen.

Warum werden aber die Wenigen nicht gemeinnütziger gemacht, und Ihnen die einmahl

mahl mit subalternen Köpfen gebohrnen, untergeordnet? Hesi wünschte das ganze nubische und abyssinische Reich nur in zwey Theile getheilt, und jeden von einem entschlossenen und einsichtsvollen Regenten beherrscht. Die Vierquadratmeilenherren könnten immerhin Nutznießer ihrer Einkünfte bleiben, nur als Herrscher müßten sie sich nicht betrachten wollen. Je mehr Diener gebraucht werden, desto kostsplitteriger ist die Staatsverwaltung und was fünf und zwanzig Finanzministerchen verrichten, kann füglich von einem Manne von Fähigkeit und Sachkenntniß besorgt werden. Dadurch wüchsen der Staatskasse ansehnliche Einkünfte zu, welche zu bessern und edlern Zwecken verwendet werden könnten.

Eine grose Maschine, die in ihren Getrieben und Rädern nach den Grundsätzen einer richtigen Mechanik aufs genaueste eingerichtet ist, gehet, sobald sie einmahl aufgezogen ist, ohne Stocken, und bedarf selten einer bedeutenden Reparatur. Allein an den kleinen Taschenuhren, wo alle einzelne Theile nach einem sehr

verjüngten Maaßstabe gearbeitet sind, gehet das Werk bald zu hurtig, bald zu langsam, und der Besitzer läuft bald zu diesem bald zu jenem Uhrmacher, lässet repariren, damit das Ding richtig gehe, und am Ende ist es durch viele Unkosten ganz und gar unbrauchbar geworden.

Unter der monarchischen, durch Verträge mit dem Volke gehörig beschränkten, Regierungsform, genießet der Unterthan gewiß mehr Ruhe und Sicherheit, und sein Eigenthum stehet weniger in Gefahr, als wenn kleine Despoten, die es nicht assekuriren, auch den Verlust desselben nie, weder aus eignen Mitteln, noch aus der Staatskasse, ersetzen, doch über all daran saugen und bald durch öffentliche, bald durch geheime Zwangsanleihen, etwas davon abzwacken und an sich zu ziehen suchen.

Theile und herrsche! Du der du Kopf und Herz, Muth und Energie, Herrschertalent mit Menschenliebe in dir vereinet fühlst, stehe auf, und befreye die kleinen Volksmassen, die

nicht Völker sind, von dem Druck ihrer kleinen Vampyren, vereinige sie, daß sie eine Heerde und ein Hirte werden! Dann stehet der vereinigte Staat fester und lässet nicht jeden äußern Stoß so auf sich einwürken, daß er aus seiner Stelle verrückt werde. Dann genießet auch die erwerbende und contribuirende Volksklasse Früchte ihrer Arbeit und ihrer Beyträge, und der nutznießende Grundherr kann, ohne zu klagen und zu fürchten, unter den Fittigen des größern Herrschenden, den Lohn der Thaten seiner Ahnherren in Ruhe verzehren.

Funfzehntes Kapitel.

Naphthali begiebt sich zur Ruhe, und schreibt eine Dedikation.

Die Wahrheit des Satzes: Was unter'm Monde liegt, ist eitel, hatte nun Naphthali in manchen Königreichen und Fürstenthümern Nubiens und Abissiniens, und zuletzt noch in Hesi's Höhle bestätigt gefunden. Es war allerdings die Mühe nicht belohnt, wenn er weiter nichts, bey dieser weiten Reise, als eine nützliche Wahrheit, die er überall im Menschenleben gewahr werden und bestätigt finden konnte, erobert haben sollte. Und doch war grade diese das Beste, was er davon trug.

Der ihm eingeprägte Stolz und die Eitelkeit, seiner Vettern Rolle wiederholen zu wollen, war durch seine mancherley Schicksale, ganz vorzüglich aber durch des Menschenkenners Hesi Umgang und Lehren herabgestimmt, und in die gehörige Temperatur gebracht worden. Ueberall eine grose Rolle spielen, kann

nur ein Windbeutel, den der kleinste Nadelstich eines soliden Mannes, so straff und aufgeblasen er auch immer seyn mag, leicht zusammenschrumpfen macht, so daß er selbst vom niedern Pöbel verachtet wird, wenn er keinen Wind mehr in die an ihm hängende Pfeife blasen, und die Gaffer dadurch belustigen kann.

Anders handelt der rechtliche Staatsbürger, dem allgemeines Wohl am Herzen liegt und der es mit redlichem Eifer, auch für seinen Theil, so weit seine Kräfte reichen, zu befördern bemühet ist. Ihm ist's nie darum zu thun, helle Töne zu pfeifen, damit man ihn höre; oder aufgeblasen hervorzuragen, damit man ihn sehe. Pflichterfüllung auch da, wo er keinen eigenen Nutzen davon hat, ist ihm erstes Gesetz, und die Frage: was wird mir dafür? — — entstehet nur erst dann in seinem Innern — aber auch da nur — wann er des Guten ohnentgeltlich Viel gethan hat, und — Thoren belohnt und gepriesen siehet, die wenig thaten, aber laut davon schrieen und posaunten.

Ist die böse Stunde der Misanthropie vorüber, dann bemerkt er in der Einsamkeit, daß auch er eitel war, und seine Zufriedenheit erst dann festen Grund haben werde, wenn er in Abgeschiedenheit von dem Possenspiel des öffentlichen Menschenlebens, mit sich selbst weiter nicht rechten dürfe, sondern jeden Abend den beruhigenden Gedanken: ich habe mir selbst, oder höchstens dem kleinen Kreis der Meinigen, gelebt und mit Nutzen gelebt, als unwiderspruchliche Wahrheit in sein Tagebuch schreiben könne.

Woher diese ernsten fast trüben Betrachtungen bey mir entstanden, wird man leicht errathen. Es war der Tod meines traulichen und freundschaftlichen Wirthes, der mich von dem thörigten Streben nach Hoheit, Reichthümern, Glanz und Flitterstaat des Hoflebens, zurück brachte. Ausgestattet mit allen Ingredienzien eines Charlatans kam ich nach Abyssinien; suchte zu glänzen und Epoche zu machen; erreichte zuweilen beym großen Haufen und bey erhabenen Schwachköpfen meinen Zweck; fiel aber

in den Abgrund der Verächtlichkeit, wenn sachkundige Männer mein Knallgold auf dem Probierstein ächter Weisheit strichen und den Betrug entdeckten.

Wie lange ich mich noch in diesen heißen Gegenden mit mancherley Wind umhergetrieben haben würde, wage ich jetzt nicht zu bestimmen, da die glückliche Richtung meines Luftballons mich in einen ruhigen und sichern Hafen gebracht hatte, wo ich im Spiegel der reinsten Wahrheit, meine verzerrte Larve, die nur Weisheit log, ohne solche zu besitzen, ohne Schminke erkannte. O! daß dieser Spiegel mit Hefi's Tode zerbrach und unbrauchbar wurde!

Ich erzähle, ohne zu moralisiren, den Rest meiner Reisegeschichte.

Hefi war alt und lebenssatt, und starb, ohne bettlägerig zu seyn, wie eine welke, verblühete Blume, ohne Zucken, den natürlichsten Tod der Entkräftung. Seine Höhle und alles darin Befindliche hatte er mir, als seinem Pflegesohn zum Eigenthum vermacht, und, da er voraussahe, daß ich diese Lebensart nicht fort-

sehen werde noch könne, hatte er mir befohlen, seine Papiere, und was mir sonst von Werth schiene, sorgfältig mitzunehmen; das nothdürftige Hausgeräth hingegen, zum Besten eines künftigen Einsiedlers in statu quo zu lassen.

Mein eigener Erwerb, den ich aus Tasi, Dequi, Enam und Nemas mit hieher gebracht hatte, verbunden mit Hesi's Nachlaß, der in verschiedenen kostbaren Edelgesteinen von bedeutendem Werth bestand, — Ueberreste seiner ehemahligen glänzenden Epoche — reichten hin, um überall unabhängig leben zu können. Die Residenz Schankala war das erste Ziel meiner neuen Reise, nur mit andern Zwecken als die ältere verknüpft. Erst suchte ich Aufsehen zu erregen, jetzt vermied ich es geflissentlich, und machte als Privatmann, in der Residenz, blos die Probe von dem Rechenexempel, was ich in Hesi's Höhle gelernt hatte. Es traf richtig zu.

Auch hier blühete der Egoismus wie arabischer Jasmin, ohne Früchte zu tragen, und

ſo lieblich auch die Blüthen rochen, ſo fielen ſie doch alle ohne Frucht auf die Erde. Schon abgefallen, bemerkte man noch einige Zeit an ihnen, wie an jenen Blüthen, den ſchwachen Geruch des Nachruhms, und dann ward ihre Stätte nicht mehr gefunden. Heſt's Paradoxieen konnten hier ſehr leicht, und ohne Mühe vermehret und verbeſſert werden; wenigſtens ließe ſich daraus ein Almanach für Herrſcher und Miniſter nach egoiſtiſchen Grundſätzen ohne großes Federkauen anfertigen.

Der Zweck meiner Reiſe war im Grunde erreicht. Ich hatte geſehen, und konnte dies meinen Vettern, die mich geſandt hatten, treulich berichten: daß auch hier in ein Viertels hundert Jahren vieles anders geworden war. Aber dieſe wichtige Neuigkeit hatten unterdeſſen die Herren Vettern in Popſingen und Goslar gewiß auch erfahren, ohne aus der Stube geweſen zu ſeyn. Auch hatte ich geſehen: daß Avanturiers bey allen Schwachköpfen ihr Glück machen, wenn ſie nur nicht vergeſſen, zu rechter Zeit den Vorhang fallen zu laſſen,

[illegible] hinter die Coulissen kuckt; aber das soll, wie ich höre, in allen fünf Welttheilen der Fall seyn. Auch hatte ich das Sprüchwort: Viel Lärmen, um Nichts, in mancherley Formen aufführen sehen, wovon mir immer eine schlechter als die andere behagte, je nachdem die Akteurs gute Mimiker waren; am besten gefiel es mir da, wo der Regens die Hauptrolle selbst spielte. Man sagt mir aber, dies Sprüchwort werde in Europa täglich als Haupt- und Staatsaktion, zuweilen auch als Opera buffa gegeben.

Sintemahlen, demnach und alldieweilen nun in Abyssinien weder für den Beutel, noch für Kopf, Geist und Herz etwas Erkleckliches zu erbeuten zu seyn schien, beschloß ich weislich, mit dem ersten günstigen Winde nach Europa zurückzuseegeln, und dort eine schickliche Ruhestelle zu suchen.

Meinen Rückweg nahm ich graden Wegs nach Aegypten, weil ich hörte, daß die Engländer, eben so wie ich, nach vollendeten

Abentheuern, nach Haus kehren wollten, und hoffte von dieser Gesellschaft zu profitiren. Bekanntlich haben sich aber bis hieher die Zeitumstände noch nicht dazu qualificiren wollen, daß wir unsere Rückreise hätten antreten können. Ich benutze daher meinen ägyptischen Aufenthalt dazu, um die wichtigsten Stücke der jüdischen und besonders der mosaischen Alterthümer ins Reine zu bringen. Hieher gehört die Untersuchung: auf welchen Flecke die Tochter Pharaonis den kleinen Moses gefunden habe? Aus welchem Holze das Körbchen geflochten gewesen sey, worin der verheimlichte Paratus gelegen? Was das für Stroh gewesen, dessen sich die Israeliten zum Ziegelbrennen bedienet? Ob es die Blattern oder ein Scharlachfieber gewesen, woran die Erstgeburt in Aegypten verstorben? Kohlen aufzufinden von dem brennenden Busch, den einst Moses gesehen?

Mit diesen Reichthümern beladen, hoffe ich nach meinem Vaterlande zurückzukehren, und mache im Voraus alle Buchhändler Deutsch-

lands aufmerksam, damit sie im Voraus, wegen des Honorarii, welches sie für so wichtige Sachen zu zahlen gesonnen sind, mit sich zu Rathe gehen können. Da diese Untersuchungen gewiß nicht wenigere und nicht unwichtigere Nachrichten enthalten werden, und ihre Authenticität gewiß noch weniger Widersprüchen ausgesetzt seyn wird, als Kotzebues merkwürdigstes Lebensjahr; so hoffe ich von der Billigkeit der Verlagscompetenten, daß ihr Gebot noch das Honorar jenes berühmten Lebensjahrbeschreibers um etwas übersteigen wird. Ich verspreche dagegen auch, bloß bey der Sache selbst stehen zu bleiben, und weder mit übersetzten Sentenzen des Seneka, noch mit einer unnützen und unvollständigen Palastbeschreibung die Bogenzahl muthwillig zu vergrößern.

Indessen, da sich vor der Hand noch kein Zeitpunkt fest bestimmen lässet, wo ich selbst nach Deutschland kommen, und auf ein neu sauftes Schriftstellerkissen, alles Vorige als richtig vorausgesetzt, ruhen könne, habe

ich vorliegende Reisebeschreibung als ein Compte rendu, durch eine Adviejacht vorausgeschickt, damit meine Herren Vettern, wenn sie noch am Leben seyn sollten, wenigstens wegen meiner gehabten Schicksale einigermaßen beruhigt würden. Die aufgewandten Reisekosten, hoffe ich, wenn nicht das Unglück eines Schiffsbruchs ein anderes verfügt, wo nicht in Natura, doch Valutam, wiedererstatten zu können. Wäre ich nicht so lange aus meinem geliebten Vaterlande abwesend, so würde ich meine Reisebeschreibung irgend einem hohen Gönner und Mäzen, gegen die Gebühr eines brillantenen Ringes oder einer goldenen Dose zueignen; allein aus Furcht, daß es mir wie manchem Hofe gehen möchte, wo man die Geburtstage vor vierzehn Tagen verstorbener Anverwandten mit aller Pracht, aus Mangel an offizieller Notiz, feierte, will ich lieber einen andern Weg einschlagen.

Es wird daher hierdurch und in bester Form Rechtens: